Ueber das

Erechtheum

auf der

Burg von Athen.

Von

Friedrich Thiersch.

Zweite Abhandlung.

(Mit architectonischen Zeichnungen von Eduard Metzger.)

Ueber das

Erechtheum

auf der

Burg von Athen.

Von

Friedrich Thiersch.

Zweite Abhandlung.

(Mit architectonischen Zeichnungen von Eduard Metzger.)

Ueber das Erechtheum
auf der Burg von Athen.

Von

Friedrich Thiersch.

Zweite Abhandlung.
Ueber den Baustyl und die historische Entwicklung desselben.

I.
Einleitung.

In der ersten Abhandlung über das Erechtheum haben wir aus den Bauinschriften und nach den Meldungen der Autoren die Trümmer des Baues auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt und nachgewiesen, dass in der hier vorliegenden Verbindung verschiedener Gebäude sich das alte Haus des Erechtheus mit dem Megaron gegen Osten, dem Männersaal nach Norden, mit dem alten Sacellum der Pallas Athene im westlichen Queerbau, dem Gynäkeion im südwestlichen Eckbau und der Verbindungshalle zwischen ihm und dem Männersaal darstellt, d. i. dass der neue Bau nach Maassgabe dieser Theile des alten ein Gebäude zeigt, bei welchem der Plan oder die Anordnung des ursprünglichen noch in wesentlichen Theilen durch-

scheint. *) Des Baustyles wurde dabei nur in untergeordneter Weise und insofern Erwähnung gethan, als dazu die Bauinschriften Gelegenheit gaben, und es zur Erklärung des Ganzen oder Einzelnen nöthig schien.

Von diesem, *dem genus architecturae*, soll nun des Weiteren gehandelt werden, nicht dass wir gemeint wären, das Einzelne und Ganze der ionischen Bauart, das ionicum architecturae genus, oder die ionica ratio, hier darzulegen und dadurch eine Tektonik oder Architektonik derselben zu liefern — im Gegentheil wird das darauf Bezügliche als bekannt, als ein Gegenstand vorausgesetzt, der seit Vitruvius bis in unsere Tage von vielen Architekten und Archäologen ermittelt und in allen wesentlichen Puncten erläutert worden ist — sondern um dem ersten oder constructiven Theile unserer Arbeit einen *historischen* beizufügen, welcher mit jenem gleiche Absicht verfolgt. Es wird sich fragen, woher diese Bauweise, die in dem Erechtheum ungeachtet mancher Besonderheiten und Abweichungen von der allgemeinen Norm den Gipfelpunct ihrer Vollendung feiert, aus welchen Anfängen uud unter welchen Einflüssen des hellenischen Geistes sie zu ihrer vollen Entfaltung gelangte, und wie in ihr der Genius des ionischen Stammes in Uebereinstimmung mit seinen übrigen Aeusserungen und Werken sich treu abspiegelt. Diese Nachweisung aber ist unmöglich, ohne dass zu der Untersuchung die Frage gezogen wird, wie sich die ionische Weise zu der dorischen verhalte, welche neben dem Erechtheum in dem Parthenon jener ein Werk gleicher Vollendung entgegengestellt, während in den Propyläen, die zu beiden den Zugang öffnen, die

*) Ueber die Erinnerungen und Einwendungen dagegen von Seite des Hrn. Prof. Karl Bötticher vergl. die Beilage zu dieser Abhandlung.

ionische in ihr Inneres aufgenommen und dadurch beide zu einem Zusammengesetzten, entsprechend dem dorisch-ionischen Rhythmus und Strophenbau der vollentwickelten griechischen Lyrik, vermittelt wurden. Ist diese, die dorica ratio, neben der ionischen, ist sie vor ihr entstanden, hat sie dieser als Vorbild und Ursprung gedient, oder ist sie neben jener aus einem gemeinsamen Princip in gleicher Ursprünglichkeit entsprossen, um gleich ihrer Schwester die Weise, indoles und ingenium des Stammes, dem sie gehört, in voller Klarheit, durch Formen, Verhältnisse und Verbindung steinerner Massen zu einem harmonischen Ganzen an das Licht zu stellen? Man sieht, dass, wenn die Aufgabe so gefasst wird, die historische Frage nach der Bauweise des Erechtheums mit der nach dem Parthenon, die Entwicklung des dorischen mit der des ionischen Styles verbunden wird, und so werden auch die zur Erläuterung beigezogenen Analogieen des dorischen und ionischen Staates mit seiner Gesetzgebung und Sitte, der dorischen und ionischen Philosophie, Tonkunst, Rhythmik und Poesie und selbst der Mundarten parallel neben einander gehen; denn eine solche Ausbreitung ist nöthig, wenn es sich um den eben angedeuteten Nachweis handelt, dass die hellenische Architektur den Geist des ionischen und dorischen Stammes ebenso treu und lauter darstelle, wie es auf den andern Gebieten der geistigen, socialen und politischen Thätigkeit durch die aus ihnen hervorgegangenen Ordnungen, Leistungen und Künste geschehen ist.

Die im Folgenden entwickelten Ansichten über Ursprung, Richtung und Geist der griechischen Architektur wurden bereits am 5. Aug. 1843 in der Sitzung der philosophisch-philologischen Classe der Academie gleich denen der ersten Abhandlung dem Wesentlichen nach vorgetragen. Da aber ihre Ausführung in das Einzelne bis jetzt verschoben blieb, so war wohl natürlich, dass eine neue Bearbeitung derselben eintreten musste, der es oblag, das seit sieben Jahren

über den hier in Frage stehenden Gegenstand Geleistete in Erwägung zu nehmen, um es nach Befund zu brauchen oder zu widerlegen. Vorzüglich gilt dies von dem gelehrten und geistreichen, aber in vielen Puncten sehr controversen Werke des Hrn. Prof. K. Bötticher in Berlin: die Tektonik der Hellenen. Einleitung und Dorica. Potsdam. 1844. — Zweiter Band. Der hellenische Tempel in seinen Raumanlagen für Zwecke des Cultus. Das. 1849. Wir bedauern, dass die Abtheilung über den ionischen Bau noch nicht erschienen, und dadurch unserer Arbeit die Gelegenheit versagt ist, sich über ihren Inhalt zu verbreiten.

II.

Sage vom Ursprung und von der Ausbreitung der dorischen Baukunst bei Vitruvius.

Die Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung der griechischen Baukunst liegt in tiefem Dunkel begraben. Ihre älteste Form, die pelasgisch-achäische Architektur oder was als solche betrachtet wird, und die nach ihr aus einem andern Princip entsprungene hellenische oder dorisch-ionische, lag in bedeutenden Werken, jene als abgeschlossenes und der Geschichte verfallenes Ganze, diese als ein im Wesentlichen schon vollendetes Werk vor, ohne dass ihre Origines ein Gegenstand der Nachforschung oder Aufzeichnung geworden waren. Nur in den homerischen Gesängen werden einzelne Werke von jener, und über diese und den Verlauf ihres Ursprungs bei Späteren nur in dürftigen Meldungen und Notizen zu unserer Kunde gebracht. Das meiste zur Sache Gehörige ist aus den Ueberresten der ältern und der spätern Bauart entnom-

men, und durch Hypothesen ergänzt worden, zu denen schon den alten Lehrern der Baukunst Anlass und Bestimmung gegeben war. Nachdem aber die Zeit kam, wo die Schriften über einzelne Werke der Architektur erschienen und das Bedürfniss der zur Vollendung gebrachten Tektonik Formel und Ausdruck in systematischer Darstellung zu geben, sich Geltung verschaffte, hatten sich die geschichtlichen Ueberlieferungen über Herkunft und Fortgang der Architektur zu einer Sage gestaltet, welche Vitruv in einer fast abenteuerlichen Gestalt überkommen und mitgetheilt hat.

Er beginnt mit seinem Bericht darüber das IV. Buch seines Werkes über die Architektur I. §. 3, nachdem er die Bemerkung vorangeschickt, dass dorische und ionische Säulen die ursprünglichen, und die korinthischen aus ihnen zusammengesetzt seien, von welchen die dorische den beiden anderen an Alter vorangehe; „e quibus prima et antiquitus *Dorica* est nata." Denn über Achaia und den ganzen Peloponnes habe Dorus, des Hellen und der Nymphe Orseis Sohn, geherrscht. Der habe zu Argos, einer alten Stadt, das Templum der Juno, *zufällig ein Heiligthum dieser Form gebaut.* „Namque Achaia Peloponnesoque tota Dorus, Hellenis et Orseidos Nymphae filius, regnavit, isque Argis, vetusta civitate, *Junonis templum aedificavit ejus generis fortuito formae fanum.* Deinde *iisdem generibus* in ceteris Achaiae civitatibus, *cum etiam nondum* esset symmetriarum ratio *nota.*" — Die Erzählung zeigt an mehreren Stellen verdorbene Lesart. Die Worte *templum aedificavit . . . formae fanum* haben weder Sinn noch Construction, und die spätere Stelle §. 5, welche man beizieht: „Templa deorum immortalium constituentes coeperunt fana aedificare" liegt nicht weniger im Argen, ganz abgesehen davon, dass hier templa constituere eher auf Ausscheidung der heiligen Bezirke, τεμένη, gehen kann, während dort templum aedificavit ganz entschieden auf Tempelbau hinweist. Will man aber mit Ga-

liani Junonis templo, oder will man Junonis in templo oder Junonis templi lesen, so wäre zwar namentlich durch Junonis in templo fanum aedificavit (τῆς Ἥρης ἐν τεμένει ναὸν ᾠκοδόμησεν) dem Sinne und der Structur genug geschehen; doch blieben fortuito formae noch ein nicht zu beseitigender Anstoss. Schon Perrault bemerkt, was Vitruv uns hier sage, sei unmöglich, da die Erfindung einer so kunstreichen Ordnung wie die dorische mit so vielen Eigenthümlichkeiten, deren Grund und Bedeutung Vitruvius selbst so genau nachweist, nicht ein Werk des Zufalles seyn könne, wozu noch kommt, dass formae ganz ohne Beziehung bleibt. Es steht nicht besser mit dem anderen Theile der Stelle. Was soll *iisdem generibus* seyn, wo nur von einem Genus, *templum ejus generis*, die Rede ist? Dazu fehlt das Verbum nach deinde, und Dorus aedificavit zu verstehen, um diesen zum Urheber aller dieser Tempel zu machen, hat auch sein Missliches, zumal Achaia nach dem römischen Gebrauche jener Zeit wohl im Allgemeinen für Graecia, wenigstens für den Inbegriff der Länder gilt, die den Complex der römischen Achaia bildeten, wenn nicht die Sage das eigentliche Achaia darum hier im Sinne hatte, weil später die Jonier in Asien bei ihren Tempelbauten in Jonien an das anknüpften, was sie in Achaia, ihrer alten Heimath, verlassen hatten. Die Handschriften des Vitruvius, von denen mehrere, wie Cod. Pithoei, ferner die aus dem Besitz der Königin Christine in den Vatican übergegangene und eine andere Vaticanische in ein hohes Alter, die letzten in das achte und neunte Jahrhundert zurückweisen, sind, wie ihre Uebereinstimmung in den ärgsten Corruptelen zeigt, aus Einem sehr stark verdorbenen Codex geflossen. Kritische Hilfe steht also von dieser Seite nicht zu erwarten, und Conjectur, die hier zugleich an mehreren Puncten einschneiden müsste, fördert die Untersuchung nicht, für welche Thatsachen, die nur durch Conjecturen gewonnen würden, eine missliche Grundlage bilden. Es wird also das Gerathenste seyn, sich vorderhand an den kritisch

gesunden Theil der Stelle zu halten: isque Argis ..... Junoris templum aedificavit ejus generis. Im Folgenden ist übrigens Corruptel und Lücke des Textes zugleich anzunehmen, und Vitruvius *konnte wenigstens* statt fortuito ct. geschrieben haben: *Sortitumque ex eo denominationem omne ejus* formae fanum, *quod* deinde *ejusdem generis rationibus* in ceteris Achaiae civitatibus *conditum*, cum ct. Daneben liegt die historische Haltlosigkeit der Stelle. Der Name der Dorier ist im Peloponnes vor Einwanderung der Dorier aus den Hochthälern des Pindus unerhört, hier aber wird schon der mythische Dorus, den die spätere Sage zum Stammvater oder Stammheros des ganzen dorischen Geschlechtes gemacht hat, in den Peloponnes eingeführt, um im Heiligthume der Hera zu Argos ein Prototypon der dorischen Ordnung zu bauen. Dass in der Ebene von Argos bis zum Inachos tyrrhenische Pelasger, neben ihnen die kynurischen und hinter beiden die arkadischen gesessen, haben wir in der Abhandlung über die Sprache der *Zakonen* am Schlusse nachgewiesen, und dem ersten Stamme gehörten Tempel und Dienst der argivischen Hera nach der Meldung, welche sich aus Sophocles bei Dionysius Halic. Antiqq. Rom. I. c. 25 erhalten hat. *Ἴναχε γεννάτωρ, παῖ κρηνῶν πατρὸς Ὠκεανοῦ, μέγα πρεσβεύων Ἄργους τε γύαις Ἥρας τε πάγοις καὶ Τυρσηνοῖσι Πελασγοῖς.* Der Heratempel von Argos war, wie man jetzt weiss, auf einer der Anhöhen (*πάγοι*) gebaut, in welche das Hochgebirg zwischen Mykene und Tiryns in die Ebene abläuft. Nachdem man das Heräum lange gesucht, und ungeachtet der genauen Angabe seiner Lage und Entfernung von Mykene bei Pausanias (II. c. 17 §. 7) nicht gefunden hatte, ward es vom General Gordon, der in Argos wohnte, auf einer Jagd entdeckt. Die Anhöhe senkt sich in 3 Terrassen nach der Ebene. Die obere ist leer, die mittlere hat eine polygone Substructionsmauer von geringer Höhe, die untere aber zeigt ächt hellenischen Unterbau, und lieferte bei der Nachgrabung Reste dorischer Architektur. Vergl. die ge-

naue und sachkundige Schilderung eines der vorzüglichsten neuen Reisenden, William Mure of Caldwell in „Journal of a tour in Greece“ Vol. II. S. 177 ff. In den Dörfern unter der Anhöhe sind mehrere colossale dorische Säulentrommeln für die Zwecke der Bewohner verwendet und dadurch erhalten worden. Man weiss (Thucyd. IV. c. 133), dass das Heräon im achten Jahre des peloponnesischen Krieges (v. Ch. 423) abbrannte. Es ward dann prachtvoller gebaut und mit dem colossalen Bilde der Göttin von Polykletus geschmückt. Pausanias (a. a. O.), der diesen Bau noch ganz sah, meldet, dass über ihm sich die Grundlagen des früheren Tempels fänden und was sich sonst von dem Brande desselben erhalten habe, und schon Gordon nahm mit Recht an, dass zu diesen die Mauer der mittleren Terrasse gehöre. Wie hoch dieser ältere Bau in der Zeit hinaufreiche, wird nicht berichtet; doch darf wohl die Stelle des Vitruvius auf ihn bezogen und sofort die Sage, welche bei Vitruvius nachklingt, auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt werden, das alte Heräon von Argos sei derjenige Tempelbau, an welchem zuerst die dorische Architektur versucht worden sei. Sein Bau wäre darnach auf die der dorischen Wanderung unmittelbar folgende Zeit zurückzuführen, mit welchem *nähern* Grunde, steht freilich dahin, da auch das Heräon zu Olympia gleichsam das Schatzhaus uralten Bildwerkes, auf des Heraklidenführers Oxylus Periode zurückgestellt wurde, Pausan. V. c. 16 §. 1: *λέγεται δὲ ὑπὸ Ἠλείων ὡς Σκιλλούντιοι τῶν ἐν τῇ Τριφυλίᾳ πόλεων εἰσὶν οἱ κατασκευασάμενοι τὸν ναὸν ὀκτὼ μάλιστα ἔτεσιν ὕστερον ἢ τὴν βασιλείαν τὴν ἐν Ἤλιδι ἐκτήσατο Ὄξυλος.* Doch erregt hier Verdacht, dass die *Skilluntier*, einer der damals besiegten und unterjochten Stämme, den Bau geführt, nicht die dort eingedrungenen Sieger, und dass man von jener fernen Epoche eine bis in die Jahre gehende Kunde gehabt oder vorgegeben, ja selbst das einzelne Jahr durch Schätzung (*ὀκτὼ μάλιστα ἔτεσιν*) gefunden habe, und wahrscheinlich ist *ὀκτὼ μάλιστα γένεσιν* oder *γενεαῖς*

ὕστερον zu lesen, das ist das $8 \times 30 = 240$. Jahr nach der dorischen Eroberung, eine Annahme, mit welcher man wenigstens in die Zeit des Lykurgus herab und dem Anfange der Olympiaden nahe kommt, nach dem die grossen dorischen Tempelbaue auch in Sicilien ihren Anfang nahmen.

Der folgende Theil der vitruvischen Stelle liefert auch in ihrer zerrütteten Form wenigstens eine bestimmte historische Meldung, dass nämlich nach dem Heräon in den andern Staaten von Achaia Baue solcher Art seyen geführt worden, *cum etiam nondum esset symmetriarum ratio nata.* Die verschiedenen Lesarten etiam non und etiam nondum weisen auf die wahre hin: *etiam nunc nondum*, wo etiam nunc von der Vergangenheit gebraucht wird, wie Cornel. Nep. vit. Hannib. c. 4 qua valetudine cum etiam nunc premeretur, Cic. Att. III, 12 etiam nunc circa haec loca commorabar. Da symmetriarum in der Mehrzahl steht, so hat Pontanus an die Symmetrieen der verschiedenen Bauweisen gedacht, was von Wichtigkeit ist, da es auf eine Zeit weiset, wo die Baustyle noch nicht ausgeschieden und festgestellt waren. Dass aber dem dorischen vor dem ionischen in jener Meldung die Priorität beigelegt wird, geht auch aus dem Verlaufe der Erzählung hervor, die, was den historischen Inhalt belangt, ebenso abenteuerlich ist wie die Sage von Dorus, indem sie die nachhomerische Colonisirung Asiens durch ionische Stämme auf den Stammheros des ionischen Geschlechtes *Jon* ebenso zurückführt, wie die Besetzung des Peloponnes auf den Dorus.

Dieselbe Sorglosigkeit ist in dem Folgenden, wo er in die Besetzung der Küste von Karien angiebt: „(Jon) Cariae fines occupavit ibique civitates amplissimas constituit“ und die Colonisirung nicht nur von Milet, sondern auch von Ephesus, von Samos und Chios in Karien einschliesst, also die Mäonen, die Vorgänger der

Lydier am Caystros, ja Smyrna und die grossen vorliegenden Inseln zu Karien schlägt. Dann fangen die Joner an, den Göttern ihre Bezirke zu errichten (templa constituentes) und fana zu erbauen. „Et primum Apollini Panionio aedem, uti viderunt in Achaia, constituerunt et eam doricam appellaverunt, quod in Doricon (Δωριεῶν) civitatibus primum factum eo genere viderant.“ Ist hier, wie kaum zu zweifeln, das eigentliche Achaia, das ist die Nordküste des Peloponnes von der korinthischen Ebene an gerechnet, zu verstehen, weil dort die Joner gesessen und geblüht haben und nach Einbruch der Dorier durch die von diesen aus dem innern Peloponnes vertriebenen Achäer zur Auswanderung genöthigt wurden, so liegt das *Unhistorische* der Meldung vor Augen. Sie hatten den Appollotempel in Achaia, im Fall ein solcher dort war, nicht nur gesehen, sie hatten ihn als ein Nationaleigenthum selbst gebaut. Es ist also ganz ohne Grund, dass, was sie dort sollen gesehen haben, von *dorischen* Staaten soll gebaut worden seyn. Liegt hier ein Kern von Wahrheit in der Sage verschlossen, so muss eine *Bauweise* angenommen werden, die, ohne noch dorisch zu seyn, der *dorischen* zu Grunde lag, und als die gemeinsame der späteren dorischen und ionischen zu betrachten ist. Wir werden darauf später zurückkommen.

Haben wir oben die Ueberlieferung von dem dorischen Bau des Heräon auf ihren wahren Gehalt zurückgeführt, so verliert die weitere Angabe, dass und wann der älteste Tempel des angeblichen Apollon Panionios von den Jonern *dorisch* gebaut worden, ihre innere Berechtigung, wenn *dorisch* als der spätere Typus dieses Styles verstanden wird. Ist nämlich dieser, der eigentlich dorische Bau, im Peloponnes nicht über die dorische Wanderung zurückzubringen, so hat auch eine Uebersiedlung desselben nach Jonien, die in jene Zeit der Wanderung eingriff, nicht stattgefunden. Dazu kommt, dass die

Joner auch nach Vitruv, wie er im Folgenden angibt, das Verhältniss der Säulenlänge zur Säulendicke nicht von den Doriern genommen, sondern es selbst gefunden haben, ganz abgesehen davon, dass dieses Verhältniss auf 1 : 6 gestellt wird: „qua crassitudine fecerunt basim scaphi, tantas sex cum capitulo in altitudinem extulerunt." Was aber ist mit *Ἀπόλλων Πανιώνιος* anzufangen? Gesetzt der Name hätte Geltung neben *Ἀπόλλων Πύθιος, Κλάριος, Δήλιος* u. a., so wäre in ihm der Gott bezeichnet, dem das *Πανιώνιον* nach Steph. Byz. (h. v. *τέμενος καὶ πόλις*) gehörte, und die corrupte Benennung der Inschrift bei Pocock p. 52 *ΠΑΝΣΩΝΙΟΥ* fände dadurch leichte Verbesserung. Nun nennt zwar eine Glosse des Hesychius *Πανιώνιον. ἱερὸν Ἀπόλλωνος ἐν Ἰωνίᾳ,* und nach Herodot I, c. 143 haben die zwölf ionischen Staaten, stolz auf ihre Namen, ein gemeinsames Heiligthum zu politischen und festlichen Versammlungen gegründet; aber dieses war dem Poseidon gewidmet, der übrigens ebenso wenig *Πανιώνιος* hiess, sondern seinen alten Namen *Ἑλικώνιος* behielt. Dagegen ward das ihm gewidmete Heiligthum *Πανιώνιον* genannt. Herod. a. a. O. *αἱ δὲ δυώδεκα πόλιες αὗται τῷ τε οὐνόματι ἠγάλλοντο παὶ ἱρὸν ἱδρύσαντο ἐπὶ σφέων αὐτῶν, τῷ οὔνομα ἔθεντο Πανιώνιον.* Vergl. das. 148: *τὸ δὲ Πανιώνιον ἐστὶ τῆς Μυκάλης χῶρος ἱρὸς πρὸς ἄρκτον τετραμμένος, κοινῇ ἐξαιρημένος ὑπὸ Ἰώνων Ποσειδέωνι Ἑλικωνίῳ.* Hier ist also für einen *Ἀπόλλων Πανιώνιος* kein Raum, ebenso wenig in seinem grossen Temenos südlich von Milet, wo er unter anderem Beinamen, *Διδυμεύς* oder *Διδυμαῖος,* verehrt wurde. Oder sollten wir ihn in Delos suchen, wo bei seinem Tempel schon der homerische Hymnus auf Apollo v. 144 glänzende Festfeiern, Chöre und nimische Züge der versammelten Joner und ihrer Frauen kennt und preist? Auch das hat sein Bedenken, noch mehr ein doppeltes *Πανιώνιον* der Joner und es liegt hier und in der Sloya Hes. wohl eine Verwechslung des Neptunus und Apollo zu Grunde. Schon Homer kennt jenen als den *Ἑλικώνιος*

ἄναξ. Il. ν, 404, den er zu Helike in Achaia, dem Ursitz der Joner, trug, Schol. A. das. Ἑλίκη δὲ νῆσος τῆς Ἀχαίας ἱερὰ Ποσειδῶνος. Nach Eustathius zu jener Stelle S. 12143. 25. baute Neleus zu Miletus ein Heiligthum desselben nach dem in Helike: Νηλεὺς δὲ ἐν Μιλήτῳ ἱερὸν Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου ἱδρύσατο κατὰ μίμησιν τοῦ ἐν Ἑλίκῃ τῆς Ἀχαΐας. Das ist natürlich der Sohn des Kodrus, der Führer der ionischen Wanderung, wie auch der genannte Scholiast meldet: Νηλεὺς ὁ Κόδρου χρησμὸν λαβὼν ἀποικίαν ἔστειλεν εἰς Μίλητον καὶ τὴν Καρίαν ἐξ Ἀθηνῶν καὶ τῆς Ἀχαϊκῆς Ἑλίκης. Παραγενόμενος δὲ εἰς τὴν Καρίαν ἱερὸν Ποσειδῶνος ἱδρύσατο καὶ ἀπὸ τοῦ ἐν Ἑλίκῃ τεμένους Ἑλικώνιον προσηγόρευσε. Die Stammesform der achäischen Insel, welche Ἑλίκη und Ἑλίκαι bietet, muss, wenn sie der Benennung des Gottes zu Grunde liegt, ursprünglich Ἑλικών (vielleicht aus Ἑλικάων) gewesen seyn, weil aus Ἑλίκη nur Ἑλικήσιος oder Ἑλικαῖος werden kann. Pausanias l. VI. c. 24 §. 4 meldet, dass, auch nachdem die Joner aus Achaia nach Athen vertrieben und von da nach Asien gezogen waren, der Dienst des Gottes in Helike geblieben sei, und sagt vom Tempel zu Helike: Ἴωσι ἱερὸν ἁγιώτατον Ποσειδῶνος ἦν Ἑλικωνίου. Das ist auch offenbar die Beziehung der vitruvischen Stelle. Er hat in seinen Urkunden die ἀφίδρυσις des Tempels Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου gefunden und dafür ist ihm Ἀπόλλωνος Πανιωνίου, Apollinis Panionii, in das Concept gekommen oder durch Corruptel in den Text gebracht worden. Der Tempel desselben Gottes im Panionion ist natürlich später und erst beim Aufblühen der ionischen Macht gebaut worden. Dabei aber bleibt immer die Meldung, dass, als es für die unter Neleus nach Karien ausgewanderten Joner sich darum handelte, durch ἀφίδρυσις das ἱερὸν Ποσειδῶνος Ἑλικωνίου nach Milet überzusiedeln, das Original in dorischer Ordnung gewesen sei. Die historische Unmöglichkeit kehrt also zurück, wenn man *dorisch* im concreten späteren Sinne nimmt, und ihre Lösung ist allein bei dem richtigen

Verständnisse dessen möglich, was unter dem vorgeblichen Dorismus des Heräon zu verstehen sei, von dem es abgeleitet wird, cum nondum esset symmetriarum ratio nota.

Eine zweite Meldung eines angeblich dorischen Baues auf ionischem Grund und Boden findet sich ebenfalls bei Vitruvius. Sie betrifft das Heräon in Samos, Praefat. ad l. VII. §. 12, wo berichtet wird: „Postea Silenus de symmetriis Doricorum edidit volumen, de aede Junonis quae est Sami *dorica* Theodorus, *ionica* Ephesi, quae est Dianae, Chersiphon et Metagenes.“ Die Varianten bei Schneider liefern Junonis Samii und Xoedorus, dann ionicae und Corruptelen des ersten Namens Cresiphon, Crefifon, also nichts was den Sinn betrifft. Dass das berühmte Heräon von Samos gemeint sei, unterliegt keinem Zweifel. Der Name des Theodorus gehört einer samischen Künstlerfamilie, die mit Phyleas beginnt und mit diesem Heräon in Samos eng verbunden ist. Ihm wird dann das noch berühmtere Artemision zu Ephesos an die Seite gestellt. Ist aber in den Worten des Vitruvius das *grosse* Heräon auf Samos gemeint, so wird Theodorus als sein Erbauer zu betrachten seyn, da, wie auch bei den andern dort erwähnten Tempeln, die Annahme zu Recht besteht, dass es die Baumeister der Tempel sind, welche über sie und ihre Verhältnisse (*συμμετρίαι*) geschrieben, um ihre Lehren, wie praktisch durch die Werke, so theoretisch durch die Schriften darüber zu begründen. In ähnlicher Weise hatte Polykletus von Argos, der Urheber der berühmten Musterstatue für die menschlichen Symmetrieen unter demselben Namen (*κανών*) eine Schrift über die Verhältnisse der menschlichen Gestalt hinterlassen, wie Sophokles, der Dichter der schönsten Chöre, eine Abhandlung über den Chor. Es wird aber der ältere Theodoros von Samos, der Sohn des Rhökus und Enkel des Phyleas, in Verbindung mit seinem Vater beim Bau des Artemision (Diog. Laert. II. §. 103) erwähnt, wo

er rieth, den feuchten Grund mit gestossenen Kohlen zu füllen und dadurch trocken zu legen, und sein Vater war nach Herodot III., 60 der erste Architekt des Heräon in Samos (*τοῦ ἀρχιτέκτων πρῶτος ἐγένετο Ῥοῖκος Φίλεω ἐπιχώριος*), welches Herodot für den grössten aller Tempel erklärt, die er kannte. Es besteht demnach kein Zweifel, dass beide Tempel, das Artemision in Ephesos, und das Heräon in Samos, von den damals an Macht und Reichthum wetteifernden zwei ionischen Staaten ungefähr zu gleicher Zeit in Angriff genommen wurden, zu einer Zeit, welche sich zwar nicht nach Olympiaden ermitteln lässt, aber über die Periode von Krösus hinausging, der nach Herodot I., 62 für den Tempel zu Ephesos die meisten Säulen (*τῶν κιόνων αἱ πολλαί*) lieferte, als der Bau des Artemision schon an andere Architekten, an Chersiphon und Metagenes, übergegangen war. Diese frühe Zeit findet an der Meldung des Plinius (XXXV. c. 12 §. 43) ihre Stütze, nach welcher Rhökus und Theodorus multo ante Bacchiadas Corintho pulsos (das ist lange vor Olymp. 30) gelebt haben. Ist es aber wahrscheinlich, dass damals beim Aufblühen der ionischen Baukunst dieselben Meister das Artemision ionisch und das Heräon dorisch gebaut haben, ist es denkbar, dass Theodoros über den samischen Bau eine Schrift hinterlassen? Letzteres bestimmt nicht, selbst wenn man einen jüngeren Theodorus aus Samos, der den Ring des Polykrates geschnitten, ihr zum Verfasser geben wollte, der übrigens zwar als *πλάστης* und *γλύπτης*, nicht aber als *ἀρχιτέκτων* genannt wird (vergl. O. Müller's Handbuch d. Archäol. Period. I. §. 60). Denn auch bis dahin lässt sich der Gebrauch der griechischen Prosa und der Ursprung technischer Schriften in ihr nicht zurückbringen. Hier also liegt bestimmt eine Täuschung oder falsche Angabe zu Grunde. Der dorische Styl liesse sich zwar durch die Annahme eines innern Zusammenhangs des Herakultus in Samos, zu Olympia und bei Argos oder durch eine *ἀφίδρυσις* des samischen Tempels vom argivischen erklären;

aber der Umstand, dass über das Werk eine architektonische Schrift vorhanden war, zeugt von einer in ihrer Entfaltung schon weitgediehenen, nicht von einer noch in den Anfängen ruhenden Kunst. Dazu sind die Trümmer, welche sich von dem Heräon in Samos erhalten haben, so bestimmt *ionisch* wie die vom Heräon bei Argos dorisch. Von jenem steht, wie bekannt, noch jetzt eine Säule aufrecht, mit schöner ionischer Basis und ionischer Canelirung, und die Gegend der grossen Ebene umher zeigt, wie ich bei genauer Untersuchung im Frühling des Jahres 1831 gefunden habe, auch nur von dieser Bauweise zerstreute Trümmer. Man müsste demnach, um der an sich schwankenden Angabe einer imaginären Schrift einige Geltung zu verschaffen, zu der Hypothese seine Zuflucht nehmen, dass der ursprüngliche Tempel dorisch gewesen, durch Feuer zerstört und durch einen *ionischen* ersetzt worden sei, wo dann wieder der Grund dieses Umtausches im Dunkeln bliebe. Es scheint demnach gerathen, in der Stelle des Vitruvius auf die Lücke zu achten, welche zwischen den Worten *Theodorus . . ionica* ist, und die man mit *et* ausfüllt. Ist aber *dorica*, wie wir gesehen haben, unhaltbar, so würde dieses Wort in die Aenderung gezogen werden und die Stelle zu schreiben seyn: de aede Junonis, quae est Sami, *ionica* Theodorus (edidit volumen), *item* de ionica Ephesi et., und das architektonische Schriftwerk würde zwar späteren Ursprungs seyn, aber in unkritischer Zeit dem Theodorus, der wohl mit seinem Vater daran beschäftigt war, als einem der Erbauer beigelegt worden seyn.

Fasst man darum die von Vitruvius aufbewahrte Ueberlieferung über den alten Ursprung der dorischen Baukunst unter Dorus, dem Sohn des Hellen, die erste Anwendung desselben beim Heräon in der Ebene von Argos, die Verbreitung dieser Bauweise von da in die übrigen griechischen oder achäischen Staaten, die Verpflanzung

derselben nach Kleinasien durch die Jonier und von uralten Bauten in ihr unter den ionischen Staaten so auf, wie sie vorliegt, so ist ihre Gebrechlichkeit und Unhaltbarkeit wohl offenbar. Sie liesse sich sofort als eine unberechtigte Hypothese derjenigen verwerfen, welche der dorischen Architektur nicht nur die Priorität vor der ionischen zueigneten, sondern jene zugleich als die Grundform betrachteten, aus welcher die ionische sich entwickelt habe. Diese Hypothesis, der auch die Neueren bis auf Aloys Hirt huldigten, ist nun zwar aufgegeben, nachdem man zu der Erkenntniss gekommen war, dass beide Bauweisen, wenn auch aus dem gemeinsamen Princip des Architraven- und Giebelbaues, unabhängig von einander und eine jede dem Charakter des Stammes, dem sie angehört, entsprechend sich entwickelt haben, und mit ihr würde darum auch ihre angebliche historische Begründung zu entfernen seyn. Indess hat Vitruv, was er meldet, nicht aus sich, sondern aus den Büchern bewährter griechischer Meister genommen, und unter den Gewerken und Innungen pflanzt sich das Alte wenigstens dem Kern nach mit einer gewissen Zähigkeit fort, wenn auch um diesen sich eine unhaltbare und nebelhafte Sage bildet. Es wird sich also davon handeln, diesen Kern oder Inhalt zu entdecken und ihn von der Beigabe zu scheiden.

Wir werden zu diesem Behufe in die vorhellenischen Bauweisen zurückgehen, bemerken jedoch, dass diesseits jener Periode, während welcher die Scheidung der Nation in dorische und ionische Stämme geschehen war, ursprünglich überall, wo Joner sassen und wohin sie sich ausbreiteten, *ionisch*, und wo Dorier vorwalteten, *dorisch* gebaut wurde. Dem entspricht nun auch die auf mannigfachen Meldungen gestützte Erfahrung. Denn die ursprünglichen, die historisch beglaubigten Bauwerke und Baureste unter den Trümmern ionischer Staaten auf Delos, Samos und an der ganzen ionischen Küste zei-

gen ionische Architektur, dorische dagegen diejenigen, welche über den Peloponnes, den Hauptsitz dorischer Macht verbreitet sind, und in der Richtung der dorischen Colonieen über Italien und Sicilien gefunden werden. Was aber hinter beiden liegt, ist eine Weise, die als unentwickelt weder dorisch noch ionisch genannt werden kann, sondern der Entfaltung beider Stämme als ein Gemeinsames und von ihnen Ueberwundenes vorangeht.

III.

Verhältniss der dorisch-ionischen oder hellenischen Bauweise zu der pelasgisch-achäischen oder vorhellenischen.

Zunächst erhebt sich die Frage nach dem Verhältniss, in welchem diese in zweifacher Richtung sich gestaltende hellenische Architektur zu der Bauweise steht, die vor ihr in jenen Ländern geherrscht und sich in bedeutenden Denkmälern erhalten hat. Es ist die *cyclopische* oder *pelasgisch-achäische*, deren Monumente im vordern Asien beginnen, wo als ferne Standarten derselben die lydischen und phrygischen Gräber, vor Allen das Grabmal des Alyattes am gygäischen See stehen, die sich dann über die Inseln ausbreitet, von denen Delos in dem Aufgange zum Berge Kynthos einen durch schräge Platten gedeckten Gang gleich dem zeigt, der sich in Tiryns erhalten hat, die dann den Boden von ganz Hellos überzieht, dort in Städtemauern mit Thoren und Thürmen, in Grabmonumenten bei Lernä, auf dem Parnass, auf dem Gebirge von Euböa und im Schatzhause des Atreus zu Mykene und in den Trümmern anderer daselbst und am Eurotas und Kopaissee erhalten hat, die dann im untern Italien im Lande der Latini, der Hernici, Umbri, Volsci und

Tyrrheni auf gleiche Weise zu Tage liegt, wo die varronische Schilderung des Grabmals des Porsena bei Clusium gleich dem zu Albano noch aufrechtstehenden ein Analogon des Grabes am gygäischen See darstellt, und die noch auf den westlichen Inseln von Italien in den Nuraghen von Sardinien in gleichgebildeten und gleichbedeutsamen Werken Zeugen ihrer Thätigkeit hinterlassen hat.

Sind, wie nicht zu zweifeln ist, dieses die Länder, über welche die Stämme der grossen pelasgischen Nation ursprünglich verbreitet waren, so ist die Benennung der pelasgischen Architektur für die frühesten auf ihnen erhaltenen architektonischen Denkmäler vollkommen berechtigt, in Griechenland aber die der pelasgisch-achäischen, weil sie in die Zeit der achäischen Herrschaft und der Pelopiden herabreicht. Ebenso gewiss ist, dass sie von der späteren hellenischen Architektur in ihren Hauptdenkmälern principiell wie im Einzelnen verschieden ist, und wollte man diese oder den dorischen und ionischen Tempelbau aus den bisher genannten Denkmälern als pelasgisch-achäischen ableiten, so wäre dabei eine vollständige *μετάβασις εἰς ἄλλο γένος* anzunehmen. In ihrer Hauptrichtung erscheint sie als *Burg- und Thurmbau*, d. i. sie befestigt als solche Berghöhen zu Burgen, von denen an nicht wenigen Orten, wie in Tithorea am Parnass, in Eretria auf Euböa, in Präneste die Mauern an den Flanken des Gebirgs sich herabziehen, rüstet die gefesteten Plätze mit Thürmen, wie in Tiryns, mit bedeckten Gängen, wie ebendaselbst, mit Cisternen, wie in der Burg des Ulysses auf Ithaka, in der Pelopidenburg von Mykene aus, denen sich Grabmäler und Schatzhäuser durch analoge Behandlung der Mauern und Eingänge anschliessen.

Dagegen hat der ächthellenische Bau, der dorische wie der ionische, sein Princip in der *Hütte* mit dem durchschnittlichen Verhältniss der Breite zur Länge wie 1 : 2 und in ihrer Erweiterung

zum Wohnhause, welche die Säulen als Stützen der vorspringenden Theile und der Decke braucht, über ihnen den Hauptbalken (Architraven) zur Verbindung der Säulenstellung mit der Mauerhöhe legt, über diesen aber den Fries als das Lager der Lang- und Querbalken und über demselben den Dachstuhl mit seinem Vorsprunge oder dem Kranzgesimse und dem doppelten Giebel an den beiden sich entgegenstehenden schmalen Seiten aufrichtet. Dabei ist überall die gerade Linie, sowohl die senkrechte als die wagrechte und in dem Giebel die schräg liegende bedingt, und trägt wesentlich dazu bei, dieser Gattung und ihren Arten den gemeinsamen Charakter des geradlinigen Säulen-Architraven- und Giebelbaues mit der dadurch gebotenen mannigfachen Profilirung und Gliederung aufzudrücken.

Dass während der Herrschaft des Burgbaues neben seinen unterirdischen Gemächern, schräge geschlossenen Gängen und Thürmen sich auch der Giebelbau gefunden und zum Hausbau mit schrägem Dache gesteigert hat, ist nicht zu zweifeln. Er ist klimatisch, besonders in den Gebirgen, bedingt, und die Bedachung der Wohnhäuser (*μέγαρα*), der alten *ἄνακτες*, die Homer schildert, kann wohl nicht ohne schräge Balkenlage der *θάλαμοι* und der Hallen gedacht werden. Auch Säulen setzen die überdeckten Räume voraus, und einzelne Erwähnungen der *κίονες* sind dem Homer in der Odyssee nicht fremd. Selbst im Innern des Megaron geschieht wiederholt der hohen Säulen Erwähnung, eben so einer zwischen dem *θόλος* und *ἕρκος* im Hofe, um welche das Seil geschlungen wird (Od. *χ*, 466 *κίονος ἐξάψας μεγάλης*), und im Innern des Hauses (*ἔντοσθεν ... δόμου ὑψηλοῖο*) im Megaron (Od. *α*, 126), in welche Telemachos die Lanze der Pallas stellt, *ἔστησε φέρων πρὸς κίονα μακρὴν δουροδόκης ἔντοσθεν ἐϋξόου*, welche demnach zu einem Behälter ausgehöhlt war. Vergl. *ρ*, 29, *ϑ*, 66, 473, *χ*, 176, 193, *ψ*, 90, und so findet auch

im Innern eine ganze Säulenstellung κίονες ὑψόσ' ἔχοντες Erwähnung Od. τ, 38. Auf der Anhöhe von Tiryns, da wo die pelasgische Ummauerung gegen Süden und den Golf gewendet ist, fand ich nahe dem vorderen Rande in den Granitplatten, mit denen der Boden dort bedeckt ist und die auf eine Vorhalle deuten, drei cirkelrunde Vertiefungen in der der Säulenstellung entsprechenden Richtung und Weite zwischen zwei gevierten, wahrscheinlich zur Aufnahme von Säulenschaften eingemeisselt, und so sind auch die obengenannten Gräber zum Theil noch mit schrägen aus Steinplatten gebildeten Dächern bedeckt gewesen. Selbst Spuren von Giebelbau zeigen sich in den schrägen Lagern der Steindecken, in den bedeckten Gängen und in der triangularen Oeffnung, welche in Mykene über dem Eingange zu dem Schatzhause des Atreus erhalten und über dem Burgthore durch das Denkmal mit den zwei Löwen versetzt oder geschlossen ist. Indess jene Eigenthümlichkeiten verschwinden hinter dem vorherrschenden Character des Thurm- und Mauerbaues, und obgleich jener andern Bauweise eine gewisse Entwicklung von Gebäuden nicht fehlen konnte, so lässt sich doch die besondere Form des dorischen und ionischen Baues, d. h. diejenige Entfaltung des Architraven- und Giebelbaues, die den Character dieser Stämme wiederspiegelt, nicht über die dorische Wanderung zurückbringen. Ist das der Fall, so folgt, dass man diesem andern Princip in dem pelasgisch-achäischen Bau nicht jene Entfaltung gab, durch welche es zu Werken geführt hätte, die den Mauern, Thoren, Thürmen, Gängen, Wölbungen und andern monumentalen Bauten dieses Styles zur Seite konnten gestellt werden. Warum? werden wir später nachweisen.

Man könnte noch weiter gehen und fragen, ob nicht die Säulen in jenen pelasgischen Gebäuden eine Art von Prototypon gezeigt, welches Dorier und Joner zu Grunde gelegt hätten. Man ist

allgemein der Ueberzeugung, dass von jenen Säulen sich einzelne an dem Schatzhause des Atreus in Mykene erhalten haben. Lord Elgin, der es entdeckte, fand an dem Eingange mehrere Säulenschafte und Trümmer von Basen am Boden liegen, die in Gell's Argolis abgebildet sind. Einer von ihnen ist nach Nauplia gebracht und über dem Eingange zur hellenischen Schule auf ziemlich barbarische Weise eingemauert worden. Einzelne Trümmer fand ich noch dort unter dem Gestein im Herbste 1830 liegen. Ein Bruchstück nahm ich mit mir, das grössere liess ich nach Nauplia bringen und übergab es den Behörden dort zur Aufbewahrung; was aus ihm geworden ist, habe ich nie erfahren. Beide sind aus grünlichem Stein (Serpentin), das in meine Sammlung übergegangene ist, Fig. I. a., nach Grösse und Gestalt abgebildet; die folgenden a. b. c. d. sind Zeichnungen des grössern von meinem Begleiter E. Metzger. Zwei andere sind im Besitze S. M. des Königs Ludwig und den verbundenen Sammlungen einverleibt. Dazu fand man angeblich Reste von farbigen kleinen Marmorplatten, von denen ich jedoch nichts wahrgenommen habe. Man hat seitdem diese Trümmer benützt, um den Eingang zu dem Denkmale mit prachtvollen Thoren und Säulen jener Art und Form auszustatten. Diese Bemühungen beginnen schon mit *Gell*, werden von *Donaldson* (in den Zusätzen zum IV. Bd. von Stuarts att. Alterthümern) fortgeführt, und sind dann in die Zeichnungen der französischen „Expedition scientifique dans la Morée" und in Canina's l'Architettura greca Tav. 141 und in andere Werke übergegangen. „Es war," sagt O. Müller Archäol. 1. Periode §. 49, „nämlich das Schatzhaus inwendig wahrscheinlich wie manche ähnliche Gebäude mit Erzplatten bekleidet, wovon die Nägel noch sichtbar sind, aber an der Fronte mit Halbsäulen und Tafeln aus rothem, grünen, weissen Marmor, welche in einem ganz eigenthümlichen Styl gearbeitet und mit Spiralen und Zickzacken verziert sind, auf das Reichste geschmückt," nachdem er sich früher (Wiener Jahrb. d. Litt. XXXVI. S. 179 ff.)

in einer ausführlichen Darstellung, der ich in dem Buche über die Epochen der bildenden Kunst bei den Griechen (2. Aufl. S. 12) beigetreten bin, über das Hiehergehörige erklärt hatte. Die Untersuchung des Denkmals selbst hat mich überzeugt, dass hier eine der colossalsten Täuschungen der neueren Archäologie stattfindet. An den zum Eingang führenden im Ganzen wohlerhaltenen Mauern, sowie an den Pfosten und an den Architraven so wenig als in dem Giebel ist irgend eine Spur wahrzunehmen, aus der sich Anheftung oder Anfügung eines einfassenden oder bedeckenden Körpers vermuthen liesse. Sie haben mit dem Eingange des Löwenthores in die Burg von Mykene vollkommen gleiche Beschaffenheit, und die Säulen und Bruchstücke von Säulen zeigen in der verzackten und geblätterten Canellirung, in der Stumpfheit der spiralen Windungen einen aus dem spätern Ionischen und seinen Ueberladungen verdorbenen, ganz und gar byzantinischen Charakter. Es ist demnach ausser Zweifel, dass dieses wohlerhaltene Denkmal in den mittleren Jahrhunderten den nahe gelegenen Ortschaften als byzantinische Kapelle gedient hat und als solche mit diesen Schmucksachen einer entarteten Architektur am Eingange ausgestattet worden ist. Dieselbe Schlichtheit zeigt bei aller Grösse und Sorgfalt der in ovaler Form sich aufbauenden Kreise von Quadern das Innere, die, von grossen massenhaften Werkstücken beginnend, in den höheren Schichten ihrer Länge und Dicke nach sich in streng durchgeführtem Verhältnisse zusammenziehen, und ebenso der Grund. Ich liess diesen, da er von dem Dünger der hier herbergenden Heerden über 6 Fuss bedeckt war, aufgraben, um die Structur der Mauern bis zu ihrer Basis zu verfolgen und den Boden selbst zu sehen. Er besteht aus einem röthlichten Estriche, und unter dem Eingange liegt eine Quadratplatte weissen Marmors ohne irgend eine Verzierung. Die Ausgrabung blieb bei den politischen Störungen meines Aufenthaltes unvollendet, und ist auch später nicht fortgesetzt worden.

obwohl die neue Regierung mit ihren Philhellenen in dem nahen Nauplia ihren Sitz aufschlug. Es würde noch zu mancher Besonderheit führen, wenn man den Zugang ebenfalls von dem Geröll und Beschütt befreite und den Aufgang aus dem Thale näher untersuchte, der, gegen Morgen gewendet, von einem trockenen und steinigten Flussbette beginnt, an welchem Reste von polygonen Widerlagen auf einen Brückenbau zeigen, wie *Ross* ihn später über den Eurotas gefunden hat. Vergl. Colon. Mure Journal of a Tour in Greece T. II. p. 246 Pl. VII.

Dagegen zeigt einen Anknüpfungspunct zwischen beiden Architecturen das Löwendenkmal über dem Burgthore von Mykene, das seit Gells Abbildung bekannt ist und hier nach einer Zeichnung von Ed. Metzger Fig. 2 gegeben wird. Dem Beobachter an Ort und Stelle wird sich zwar gegen das hohe Alterthum, welches man für dasselbe in Anspruch nimmt, mehr als Ein Zweifel erheben, z. B. dass es aus einem feineren, hartkörnigeren und weisseren Steine als der übrige Thor- und Mauerbau gebildet ist. Auch der keineswegs mehr ganz rohe und schroffe Styl, in dem die Löwen gearbeitet sind und das Architectonische des Denkmals, die umgekehrte Verjüngung der Säule und was als Unterbau und Gebälk unter und über ihr zu betrachten kommt, erregen Bedenken; doch schon Pausanias erwähnt der Löwen über dem Burgthore in der bereits damals verödeten Stadt. Die Zerstörung geschah aus Hass und Eifersucht der benachbarten Argiver, etwa 15 Jahre nach dem persischen Kriege, und später konnte Niemanden einfallen, das Denkmal über ein verödetes Thor zu setzen. Es hat also schon während des Bestandes der Blüthe dieser altatridischen Burg seine Stelle gehabt, und aus der Unerklärlichkeit oder Seltsamkeit des Denkmals selbst ist kein Schluss gegen sein Alterthum gestattet, wenn diesem sonst Nichts entgegensteht. Man wird also in ihm bis auf Weiteres das einzige Denkmal der pelasgischen Architectur

anerkennen, in welchem sich eine Andeutung von ihren Säulen, der Art derselben und von ihrer Verbindung mit Unterbau und Gebälke erhalten hat. Die Form der Löwen, obwohl in der Behandlung nicht ohne ein gewisses Gefühl für die den Thieren zustehende Form, reicht über die Entwicklungsperiode der griechischen Plastik in die unbestimmbar lange Zeit hinaus, wo der althieratische Styl der Plastik und Graphik im Geiste des früheren hellenischen Alterthums, d. i. im Wesentlichen unverändert bestand. Pausanias (B. II. c. 16. §. 4) meldet, sie seien mit der Gründung der Stadt gleichzeitig gewesen: *λείπεται δὲ ὅμως ἔτι καὶ ἄλλατοῦ περιβόλου καὶ ἡ πύλη, λέοντες δὲ ἐφεστήκασιν αὐτῇ. Κυκλώπων δὲ καὶ ταῦτα ἔργα εἶναι λέγουσιν, οἳ Προίτῳ τὸ τεῖχος ἐποίησαν ἐν Τίρυνθι.* Diese werden also auch dem Perseus, dem Neffen des Proitos, Mykene gebaut haben. (Pausan. das. §. 3: *Περσεὺς δὲ .... Μυκήνας κτίζει*). Das ist wenigstens die argivische Sage, die als solche eine gewisse Berechtigung hat, während die Meinung von Payne Knight (Proleg. ad Homer. §. LIX. S. 57), der das Relief auf die Zeit der Pelopiden herabbringt, ganz ohne Halt ist. Wir begnügen uns desshalb, mit Fr. Creuzer (Symbolik. I. Thl. S. 769. 2. Aufl.) zu bemerken, dass das Relief vielleicht das älteste Werk der griechischen (d. i. für uns der pelasgisch-achäischen) Sculptur ist, und setzen nur bei, dass es zugleich das einzige ist, welches vom Säulen- und Architravenbau jener Kunst auf griechischem Boden Zeugniss gibt, und als einzige Urkunde dieses Styles aus jener Zeit einen unschätzbaren Werth hat. Wir werden desshalb auf dasselbe zurückkommen.

Ist aber ein in seiner Grundform gegebener Architraven- und Säulenbau, dem der Giebel um so weniger gefehlt haben wird, da ihn bereits die Eingänge zu den Burgen und Thesauren über den Architraven, wenn auch zu andern Zwecken, nämlich zur Entlastung

der über den Architraven aufsteigenden Mauer haben, schon während des Bestandes des pelasgischen Thurm-, Burg-, Gewölb- und Bogenbaues mit hoher Wahrscheinlichkeit anzunehmen, so kehrt die Frage zurück, wie es geschehen, dass der hier in den Hauptformen schon vorbedingte Tempelbau sich nicht während der Blüthe jener grossartigen Architektur entwickelte, und warum es einer ganz neuen Gestaltung der Dinge, eines Umsturzes der achäischen Staatenordnung und der Umsiedlung oder neuen Gründung dorischer und ionischer Gemeinden bedurfte, um zu bewirken, dass die alte Bauweise verlassen und der Entwicklung der beiden jüngeren in ihren beiden Hauptrichtungen Raum gegeben wurde.

Vor Allem ist zu bemerken, dass die Unterbrechung der alten Bauweise nicht eine gewaltsame gewesen und nie eine allgemeine geworden ist. Zwar die Einrichtung der unterirdischen *θόλοι* und der bedeckten Gänge verschwindet, so weit man sehen kann, in der hellenischen Zeit; aber die Structur der Mauern, der Thore, der Thürme, welche schon in pelasgischer Zeit aus unförmlichen Blöcken in den Bau mit wagrecht liegenden Quadern wenigstens theilweise übergegangen war (die Mauern des alten Corae auf dem Gebirge der Volsci zeigen diesen Uebergang in den bedeutendsten Structuren) tritt ohne irgend eine wesentliche Aenderung in die neue Bauart über, und noch das Mauerwerk späterer Städte, wie die Trümmer von Mantinea zeigen, bewahrt eine letzte Spur der altpelasgischen Bauart in den schrägen Seitenlinien der übrigens in gleicher Länge und Höhe horizontal zusammengefügten Quadern, nur dass zur Unterscheidung des Unterbaues und der Mauerkrönung eine einfache Profilirung eintritt, von der in Griechenland die pelasgischen Mauern, Thore und Fensteröffnungen kaum eine Spur zeigen. Hier ist also eine Aufnahme und Weiterbildung, kein Aufgeben des Alten. Was aber Giebel- und Säulenbau anbe-

langt, so war er von den grossen und festen, den eigentlich monumentalen Werken dieser Architektur ausgeschlossen, die nach Ausweis aller ihrer auf uns gekommenen Denkmäler sich zumeist und vor Allem in *Befestigungen* und ihren Werken versucht, demnächst aber auch sich über Ausrüstung von unterirdischen Gemächern und Gräbern über der Erde verbreitet hat. Nirgends ist eine Substruction oder Mauer, die auf ein besonderes, dem Einzelnen gehöriges Gebäude, auf ein Wohnhaus einen Schluss gestattete, innerhalb jener kühnen und colossalen Mauern, Thore und Thurmgebilde der pelasgischen Architektur oder neben ihren Thesauren und Grabdenkmälern zu entdecken.

Es verhält sich eben so mit den *Tempeln*. Nirgends ist in irgend einem altpelasgischen Burgbau oder unabhängig von diesem für sich bestehend der Ueberrest oder auch nur die Grundlage eines solchen, die in jene Zeit zurückreichte, mit Bestimmtheit aufgezeigt worden. Zwar haben Einige das Denkmal auf dem Berge Ocha in Euböa (vergl. Ulrichs in den Annali delo Indrituto Arch. T. XIV, p. 5—11 und die Zeichnungen dazu Tom. 1 Pl. XXXVII.) für einen Tempel gehalten; aber K. Fr. Hermann (gottesdienstl. Alterthümer der Griechen Thl. II. c. 1. §. 16 n. 2) zweifelt mit Recht daran. Es ist gleich dem im Parnassusthale, das ich in der Abhandlung über Delphi bekannt gemacht habe, und dem bei Lerna mit schräg ablaufenden Mauern (Mure. II. S. 195 fl. VI.) ein Grabmal. Nicht mehr Sicherheit haben die Denkmäler oder Trümmer in Italien, welchen man Beziehung auf Tempel gegeben hat. Anders verhält es sich mit Altären der Götter. Von ihnen finden sich aus fernster Zeit neben den Ueberlieferungen die Substructionen auf Bergeshöhen, zum Theil in Verbindung mit altpelasgischen Bauten. So führt der obenerwähnte bedeckte Gang dieser Bauart in Delos, durch welchen der Weg auf den Kynthos geht, auf der Spitze desselben zu einem Un-

terbau eines solchen *Bomos* ohne Spuren von Mauersubstruction, die auf eine Einfassung oder einen Tempel deuteten, und noch deutlicher zeigt auf dem hohen Berge von Aegina, *dem Oros*, an dessen Aufgange Reste von uralten Mauern liegen, sich auf seiner freien Spitze noch die gewaltige Substruction eines Altars im Quadrat. Das war der Altar des *Ζεὺς Ἑλλάνιος*, an welchen nach alter Sage, um Aeakus die Helden versammelt waren, und bei allgemeiner Trockenheit in ihrem Lande den Zeus um Regen flehten (Pind. Nem. V, 10 ff.), und so werden auch ausserdem bei Pindar aus alten Ueberlieferungen der Altar, der über dem Lykäon sich erhebt (Ol. XIII, 108), das *βωμοῖο θενάρ* (Pyth. IV, 206), dem Poseidon am Eingange in den Hellespont geweiht, ohne Meldung von einem Tempel und der *βωμὸς* des *Ζεὺς Ὀλύμπιος* im Freien am Fuss des *Kronion* (Ol. I, 93, VI, 5, 70 und 1.) erwähnt; die Heliaden aber auf Rhodos empfangen von ihrem Erzeuger den Befehl, der Pallas Athene gleich nach ihrer Geburt als die ersten unter den Menschen einen weitsichtbaren Altar (*βωμὸν ἐναργέα*) zu erbauen, zu welchem Behufe sie den Berg ersteigen, jedoch ohne des Opferfeuers zu gedenken (Ol. VII, 48). Auch später werden den Göttern die Brandopfer gewöhnlich nicht in dem Tempel, sondern vor demselben auf einem freistehenden Altare geschlachtet. Sind darum zur Zeit, wo die pelasgische Architektur herrschte und ihre Herrschaft in die achäische Zeit hineinerstreckte, keine Tempel erbaut worden? Dagegen würden, wie die Natur der Sache, so nicht wenige Zeugnisse der homerischen und hesiodischen Gesänge streiten, welche Tempel der Götter erwähnen; aber sie dienten nur als *σηκός*, als cella für das Bild des Gottes und zur Aufnahme der ihnen geweihten Gaben. Sie waren darum in den beschränkten Dimensionen des Oblonges gehalten, das noch viele der späteren Tempelreste in geringer Ausdehnung zeigen; das Bild selbst war ein rohes Symbol oder ein tragbares und geschnitztes *Διΐπετές*, und die Sorge für das-

selbe war auf Reinhaltung, so wie auf Bekränzung, Ausschmückung und Wartung der *βρέτας* beschränkt. Allerdings hat auch Homer die Erwähnung eines Steinbaues bei Nennung des delphischen Cultus Od. *ϑ*, 81, wo Agamemnon, den Apollo zu fragen (*χρησόμενος*) kommt und über die steinerne Schwelle geht (*ὑπέρβη λάϊνον οὐδόν*). Da aber mit dieser Bezeichnung Il. *ι*, 405 ein Ort für Aufbewahrung der pythischen Schätze bezeichnet wird, *οὐδ' ὅσα λάϊνος οὐδὸς ἀφήτορος ἐντὸς ἐέργει Φοίβου Ἀπόλλωνος Πυθοῖ ἔνι πετρηέσσῃ*, so trägt O. Müller kein Bedenken, diesen *λάϊνος οὐδός* zu Delphi als einen *ϑησαυρός*, d. i. als eines der pelasgisch-achäischen Gemächer von ovaler Wölbung zu bezeichnen. Das wäre demnach auch das Heiligthum des Gottes, da Agamemnon hineingeht, den Spruch desselben zu vernehmen, und wir wären zu der Annahme geführt, dass jene der pelasgischen Architektur angehörigen halbunterirdischen Rundgebäude, die zur Aufbewahrung von Schätzen, als Vorrathskammern und Gefängnisse und selbst als Grabkammern dienten, zugleich für den Cultus, demnach als sanctuaria oder sacella wären verwendet worden. Der Gebrauch für Aufbewahrung von Gütern und Gefangenen ist unbestreitbar, und als Grab dient ein solcher Bau bei Sophocles, in welches Antigone eingeschlossen wird, *v.* 7744: *κρύψω πετρώδει ζῶσαν ἐν κατώρυχι.* Vergl. 1215. *παραστάντες τάφῳ* und 1220 *ἐν δὲ λοισθίῳ τυμβεύματι*, an welchem Kreon die Fügung der Steine, *ἁρμὸν χώματος λιθοσπαδῆ*, gelöst findet 1216, an der Stelle nämlich, wo Hämon eingedrungen ist. Es wird darum metaphorisch 1204 *λιθόστρωτον κόρης νυμφεῖον Ἅιδου κοῖλον* genannt. Auch die Vorhalle fehlt ihm nicht, welche jener Tag ohne Todtenopfer gelassen hatte (*ἀκτέριστον ἀμφὶ παστάδα*), nicht ohne Analogie des mykenäischen *ϑησαυρός*, zu dessen Eingang der an beiden Seiten hochaufgemauerte Weg wie durch eine Vorhalle führt. Jener Rundbau wird dadurch zu einem Werke vielfacher Bestimmung. Er kann nach seiner Form und Anlage Schatzhaus,

Gefängniss und Grabkammer seyn; aber für ein Gotteshaus fehlt alle Vorkehrung und Einrichtung, und wird in einem solchen λάϊνος οὐδός das Orakel des Gottes gesucht, so ist darum noch kein Tempel gegeben, sondern anzunehmen, dass die Kluft, aus der die Dämpfe stiegen, mit einer solchen Wölbung umgeben war, man also in ihm nicht den Tempel des Gottes, sondern die Stelle seines Orakels hat. Wurden hier Opfer gebracht, so wird zu ihnen wie in Theben die Vorhalle gedient und zu diesem Zwecke den Altar gehabt haben. Es liegt ausser unserer Aufgabe, das Verhältniss des altpelasgischen Baues zum Tempel in der früheren und späteren Zeit noch des Weitern nachzuweisen; die Erörterung wurde hier nur aufgenommen, um den Satz zu befestigen, dass, soweit die Meldungen und die Denkmäler reichen, sich keine Spur findet, aus welcher sich wahrnehmen liesse, dass die feste grossartige Architektur der Pelasger und ihrer unmittelbaren Nachfolger sich auch auf den Tempelbau erstreckt hätte. Selbst die Wohnhäuser, so gross und reich ausgestattet sie auch im Innern gebildet wurden, waren von ihr ausgeschlossen. Des Menelaus Palast und zumal der des Alkinous werden zwar ganz von Gold und Silber und Elektron schimmernd und jener als geschmückt mit silbernen Schwellen, silbernen Pforten und goldenen Bildsäulen dargestellt, aber offenbar als Gebilde der Phantasie, gleich der Werkstatt und den Kunstwerken des Hephästos. Dagegen ist die mehr nach der Natur geschilderte Burgwohnung des Odysseus, abgesehen von dem, was sie als Umfassung und Theilungsmauer enthalten mochte, von Holz, und die inneren Wände sind mit Brettern verschalt. Od. φ, 164. κολλητῇσιν ἐϋξέστῃς σανίδεσσι. So ist auch die Schwelle, die zu den inneren Gemächern führt, von Eichenholz φ, 43: οὐδὸν δὲ δρύϊνον προσεβήσατο, der Aufbau eines höheren Raumes in ihnen, auf dem die Laden mit den Vorräthen stehen, von Brettern, das. 51: ἐφ' ὑψηλῆς σανίδος βῆ· ἔνθα δὲ χηλοὶ ἕστασαν, und was sonst an Thüren, Stiegen, Decken,

Deckbalken, Sesseln, Schemeln u. dgl. im Innern vorkommt, gleichfalls aus Eichen- oder Eschenholz. Das Meiste begreift die Schilderung der magischen Beleuchtung des Innern im Munde des Telemachos Od. τ, 36: *Ὦ πάτερ, ἦ μέγα θαῦμα τόδ' ὀφθαλμοῖσιν ὁρῶμαι. ἔμπης μοι τοῖχοι μεγάρων καλαί τε μεσόδμαι, εἰλάτιναί τε δοκοὶ καὶ κίονες ὑψόσ' ἔχοντες φαίνοντ' ὀφθαλμοῖς ὡσεὶ πυρὸς αἰθομένοιο.* Dieser Schlichtheit entspricht es, dass der Boden des Männersaales roh oder doch nur mit leichtem Estrich überzogen ward, in dem Telemachos (*φ*, 120) zur Aufstellung der Pfeile für den Bogenschuss eine gerade Furche oder einen Graben zieht (*διὰ τάφρον ὀρύξας*), welcher Einfachheit es nun ganz gewiss ist, dass die Beleuchtung durch Fackeln von Kienholz geschieht, bei denen die Knechte stehen, welche die erloschenen Brände an den Boden werfen. Ist aber ausser den Einfassungs- und Durchzugsmauern das Uebrige ein Holzbau, so wird eine besondere Ausstattung oder monumentale Festigung und Grossartigkeit von jenen auch nicht anzunehmen seyn, und die dadurch bedingte Vergänglichkeit erklärt es hinreichend, dass in den grossen und gewaltigen Städteresten jener Bauweise von Privatwohnungen selbst der Könige sich keine Spur erhalten hat. Von diesen ist dann der Schluss auf die ohnehin nur einzelligen Räume für die Götterbilder gegeben; denn waren nach Plutarchus Meldung die Götterbilder in ältester Zeit nicht aus Stein, als einer leblosen Masse, sondern aus Holz, als aus einer des Lebens nicht untheilhaften zu machen, und dazu gewisse, der Gottheit geweihte Holzarten zu wählen, so liegt die Vermuthung nahe, dass derselbe Gebrauch aus gleichem Grunde sich auch auf den *σηκός* der Götter erstreckt habe. Etwa die äussere Schutzmauer abgerechnet, sind auch sie ursprünglich von Holz ohne weiteren Schmuck gewesen, und trugen in Folge davon um so weniger den Keim der Entwicklung in sich, da der eigentliche Cultus mit seinen Opfern, Reigen und Festversammlungen nicht auf den engen Raum des Göt-

terbildes, sondern auf die grossen und freistehenden Altäre berechnet und zumeist auf die Anhöhen gewiesen war, wo nicht ein besonderes Gotteshaus ihn in seine Nähe zog.

Es kann für jene Schlichtheit und Entwicklungsunfähigkeit der Cultus- und Tempelbauten in pelasgischer und achäischer Zeit noch angeführt werden, dass wenigstens bei den Pelasgern anfangs die Götter nach den Meldungen des Herodot (II. 52) nicht nach Namen oder nach der Theogonie unterschieden wurden, und diese Nennungen und Unterscheidungen erst durch Homer und Hesiod, d. i. in der homerisch-hesiodeischen Zeit, also unter der Herrschaft der Achäer, eintrat, in welcher die pelasgische Bauweise bei Ansehen blieb. Zwar ist die genannte Meldung nur mit Einschränkung zu verstehen. Der Zeus von Dodona ist nach ausdrücklicher Bemerkung des Homer pelasgisch, so auch nach des Sophokles Zeugniss die *Hera* auf den Anhöhen der tyrrhenischen Pelasger bei Argos. Auch von der einen der in dem Begriffe der Pallas Athene vereinigten Potenzen, der *MENEPFA*, der Hetrusker, d. i. der *μενεμά* oder *Ἀθηνᾶ πρόμαχος* ist dieses wohl sicher, da sie in den italisch-pelasgischen Ländern, z. B. auf dem Capitol, mit Jupiter und Juno in dem dreigetheilten Tempel vereinigt war, und so wird auch *Ἑρμῆς ὁ ὀρθόφαλλος* im Herodot selbst II, 51 ein pelasgischer Gott genannt. Dazu sind Herakles, Perseus und andere, Heroen der Pelasger und *ἀρχηγοί* ihrer Cultur und Macht; doch so viel scheint gegenüber der herodotischen Meldung sicher, dass die pelasgische Vorstellung der Götter in jenen Embryonen eines einfachen Göttersytems befangen blieb, bis die Zerspaltung der Nation in die späteren Stämme und die Einwanderung anderer Cultusarten und Götterpersönlichkeiten, der Leto und ihrer beiden Kinder, d. i. der Lichtgötter aus Lycien, des Ares aus Thracien, des doppelten Dionysos ebendaher und aus Aegypten, des Hephästos und anderer, die rei-

chere Entwicklung des Systems göttlicher Potenzen und Persönlichkeiten für die homerisch-hesiodeische Zeit in Bewegung brachten und zu der Theogonie führten, die sich, wenn auch nur in fragmentarischer Ueberlieferung, unter Hesiodos Namen erhalten hat.

Mit Ausbreitung dieses reicher gestalteten Götterdienstes treten wir aus der pelasgischen Cultus- und Staatsordnung in die achäische, von welcher die hellenische vorbereitet und vorbedingt ist. Es ist die Zeit der sich entwickelnden Volksgemeinde. Bis dahin war das achäische Meer von den Kauffahrern und Piraten vorhellenischer Stämme, besonders der Phönicier und Karer, überzogen und die Krieg und Ackerbau übenden Bewohner des Festlandes von den Ufern des Meeres in das Innere des Landes und auf die Anhöhen zurückgedrängt, welche sie mit ihren Burgen und Thürmen befestigten zum Schutze gegen benachbarte Geschlechter und gegen die Anfälle vom Meere. Keines von den zahlreichen Trümmern alter Befestigungen berührt das Meer; kaum dass sie hie und da an meist schroffen Gebirgen sich gegen die Ebene erstrecken, wie die vom Eretria, Tithorea oder Ithaka. Dagegen führt der durch die Achäer gegründete Völkerverkehr schon unter seinen alten Heroengeschlechtern der Aeoliden, Aeakiden und Pelopiden zu Unternehmungen auf die See. Neben Orchomenos am reichen Uferlande eines innern Sees wurde Korinth durch Verkehr auf zwei Meeren das goldreiche, und an den Namen des Minos knüpft sich die Säuberung des Meeres von Räubern und die Vertreibung der karischen und phönicischen Ansiedler aus den Inseln. Als dann durch die Wanderung der Dorer und Herakliden und durch ihre Staatengründung im Peloponnes die achäisch-ionischen Stämme aus ihren Sitzen geworfen, auf das Meer gewiesen und über die Inseln bis nach Asien verbreitet wurden, ward das Meer ionisch und bald der Sammelplatz eines reichen und belebenden Handels und Verkehrs, an

dem neben den ionischen Staaten der Küste sich bald auch südlich die Dorier betheiligten, und neben der Handelsgrösse von Samos verbreitete sich die Seemacht des dorisch gewordenen Aegina.

Dazu waren die alten monarchisch-heroischen Staatsformen aufgelöst, und in den Gemeinden, wie der Sinn und die Gesinnung für das Gemeinsame und Oeffentliche, so das Bestreben, es mit äusserem Glanze zu umgeben, lebendig geworden. Als Mittelpunct desselben aber stellte sich die Verehrung der einheimischen Götter, unter deren unmittelbarem Schutze der Staat gedieh, die Verherrlichung ihrer Feste durch reichliche Opfer, durch den Glanz der Festzüge und die Schönheit der Chöre dar. Das war die Zeit und der Geist, unter deren Einfluss, wie die Keime aller edlen menschlichen Bestrebungen, so auch die Keime kunstreicher Architektur sich entwickeln, welche in dem alten schlichten Tempelbau enthalten waren, und deren neugewonnene tektonische Veredlung auf die anderen öffentlichen Bauten, die Stadthäuser, die Hallen, die Märkte, die Gymnasien, die Bäder, die Theater überging, während die den Einzelnen bestimmten Bauten sich noch in jener Schlichtheit hielten, welche sie in den früheren Zeiten selbst in den Häusern der Heroen gehabt hatten. Hor. Od. II., XV., 13 sqq. „Privatus illis census erat brevis, commune magnum .... oppida publico sumtu jubentes et deorum templa novo decorare saxo“ galt auch bei den Griechen, und Dikäarch, der Athen in seiner Blüthe sah und beschrieb, fand neben den öffentlichen Gebäuden, Tempeln, Gymnasien und dem Theater den Rest der Stadt im alten Saumsal, die Strassen eng und winkellicht und die Wohnungen der Bürger (*αἱ πολλαὶ τῶν οἰκιῶν*) geringfügig und wenignutzbar (*εὐτελεῖς καὶ ὀλίγαι χρήσιμοι*), *Βίος Ἑλλάδος* §. 1.

Es ist nicht dieses Ortes, hier im Einzelnen nachzuweisen, wie, nachdem der Trieb der Erweiterung und reicheren Ausstattung, ge-

leitet von dem feinen Takte und Sinne des zugleich Zweckmässigen und Geziemenden, der allem Hellenischen vorstand, in der Tempelarchitektur unter den angegebenen Verhältnissen sich thätig zu erweisen begonnen hatte, wie von der Hütte an in dem Baue die Verhältnisse der Länge zur Höhe und Breite und des Giebels zu diesen genauer bestimmt, wie zwischen die Vorsprünge der Mauer vor dem Eingange zwei Säulen gestellt, dadurch das templum in antis (*ναὸς ἐν παραστάσιν*) gegründet und das nach Vorrückung des Giebels zum *τετράστυλος* erweitert wurde, um dann den anderen Formen dem *ἑξάστυλος* u. s. w., dem *περίπτερος, δίπτερος* und *ψευδοδίπτερος* zur Grundlage zu dienen, während bezüglich der Säulen das Verhältniss ihrer Dicke, Höhe, der Weite ihrer Stellung und ihre Ausstattung in Uebereinstimmung mit der Grösse des Ganzen gebracht, das Gebälk über ihnen harmonisch gelegt und gegliedert und dadurch die Basis gewonnen wurde, über welche sich der Giebel in geziemender Form erhob, und wie endlich nicht nur die Einfassungsmauer, sondern auch Säulen, Gebälk und Bedachung der Tempel aus Stein gebildet, dadurch aber den edelsten Formen der Architektur die Bahn geöffnet wurde. Das Alles sind offene, vielbesprochene und erläuterte Gegenstände, was davon der vorhellenischen Zeit angehört, wann der rohe Steinbau eintrat, und wie schliesslich sich in diesem Einzelnen und Ganzen der Geist des dorischen und ionischen Volkes ausdrückt, wird später zur Erwägung kommen. Dagegen kann die Frage nach der Festigkeit und Sicherheit des Grundes erhoben werden, auf den diese ganze Lehre von Ursprung und Entwicklung der hellenischen Architektur gebaut wird. Ist diese in dem Holzbau, und ist der prachtvolle Marmortempel am Ende nichts Anderes als eine aus ursprünglicher Schlichtheit zu diesem Glanz und Umfang entwickelte Hütte? Das ist die Meinung der althellenischen Architekten, denen Vitruvius folgt. Aus ihr und dadurch, dass später Säulen, Gebälk und Bedachung statt aus Holz nun aus Steinen gemacht wurden,

erklären sie, wie das Ganze, so einzelne Glieder des Baues und die Theile der Profilirung des Gebälkes und Daches bis auf die Triglyphen, die Tropfen, die Zahnleisten. Dem Vitruvius folgten die Neueren, und Aloys Hirt namentlich hat die Lehre von dem aus Holz geführten Grundbau in seiner „Baukunst nach den Grundsätzen der Alten" bis in das Einzelnste verfolgt und sehr befriedigend dargelegt; doch hat es nicht an solchen gefehlt, welche den Gesetzen der Architektur es entsprechend erachteten, den Bau steinerner Tempel ohne Rücksicht auf Holz aus seinen eigenen Gesetzen und Erfordernissen zu entwickeln, und noch neulich hat ein geschickter und geistreicher Techniker, Hr. Prof. Karl Bötticher in Berlin, diese den Alten entgegengesetzte Lehre geltend zu machen gesucht. Nachdem er in der Einleitung zur Tektonik der Hellenen den hellenischen Baustyl im Allgemeinen und im Besondern seine Theile einer philosophisch-ästhetischen Analyse unterworfen, und in seiner Entwicklung eine der Formen- und Gewächsbildung der Natur entsprechende Nothwendigkeit und Zweckmässigkeit zu zeigen gesucht hat, fasst er das auf den vollendeten Tempelbau Bezügliche S. 102 in folgenden Worten zusammen: „Der hellenische Bau, sowohl in seiner totalen Organisation als wie auch in seiner Darstellung einzelner Theile *bis auf die kleinsten Extremitäten derselben* ist *ursprünglich nur für einen Steinbau gebildet*, und nicht die geringste Einzelnheit an ihm zeigt sich für einen Holzbau angelegt u. s. w." S. 103: „Noch viel weniger aber finden sich Formen, welche ganz allein aus einem Holzbau hervorgehen und für diesen charakterisirend sind, zur Charakterisirung des Steinbaues übertragen." Man sieht, dass hier System und System einander im Ganzen und Einzelnen entgegenstehen, und da die Waffe der Tektonik, von geschickten Meistern gehandhabt, für das Eine wie für das Andere streitet, wird es das Sicherste seyn, die Frage aus diesem Bereich zu ziehen und sie auf das Einfache in der Sache selbst

Liegende und auf das Historische zu stellen. Es fragt sich vor Allem: Ist in der That die Hütte das Prototyp des ältesten Tempels? Lässt sich hier das Ja nicht abweisen, so ist damit auch die Berechtigung des sich daran schliessenden Satzes eingeleitet, dass der aus der Hütte entwickelte einfache Tempelbau die Grundlage des Steinbaues sei. Mir scheint bezüglich der ersten die Antwort ganz unabwendbar, wenn die Grundform der Hütte und die Gestalt der einfachsten Tempel *ἐν παραστάσιν* verglichen wird. Die Hütte selbst ist allerdings von mannigfaltiger Form, die der einfachsten aber, wie sie noch jetzt in Griechenland auf den Gebirgen und in den Thälern gebaut wird, ist ein Oblong im Verhältniss der Breite zur Länge von 1 : 2, mit Sparrwerk, Giebelfeld und Eindachung von gebrannten Ziegeln. Die schlichtesten haben 6 Sparren ohne Decken unter dem Dache; zwei derselben, d. i. der Raum unter ihnen, kommen auf den Platz für den Herd und zum Lager für die Familie, zwei für die Hausthiere, zwei für die Aerndtevorräthe. In derselben Form erscheinen viele Kapellen, die auf die Substructionen alter *ναοί* gebaut sind. Nahe der Südostküste von Naxos steht eine solche des heiligen Nikolaus auf hellenischer Substruction; dass sie an die Stelle eines Bacchustempel getreten, zeigen mehrere bacchische Gebilde, Reben und Weinlaub aus Marmor, die in den späteren Bau eingefügt sind. Die Gegend ist reich an Weinbau und der Segen desselben nach der Ueberzeugung der Umwohner von dem Heiligen und seinem Gotteshause abhängig. Sie erzählten uns, dass, als man sein Bild (ein kleines verbräuntes Gemälde) vor vielen Jahren von da in ein grösseres und reicheres ihm erbautes Haus bringen wollte, Sturm und Ungewitter die Träger erschreckt habe. Sie liessen das Bild fallen, und man fand es nach Aufhören des Unwetters wieder an seinem Platze, die Weinreben des Jahres aber zeigten eine Fülle, wie nie zuvor. Solche Capellen auf alten Substructionen kehren an vielen Orten wieder. Sie

sind meist in verlassenen Gegenden, in Einöden der Gebirge und Thäler, aber gewöhnlich in der Nähe von althellenischen Ruinen. Noch werden sie, wenn auch spärlich, unterhalten, und an den Tagen ihrer Heiligen mit Rauchwerk und Opfergaben geehrt, sogar wenn sie zerfallen sind. Die ganzgebliebenen dienen den Reisenden nicht selten zum Schutze für die Nacht. Offenbar hat man hier Grundlage und Grundformen der alten *ναΐσκοι* und sacella, mit denen zu hellenischer Zeit Berg und Thal geschmückt waren. Ihr Schema ist sich im Ganzen überall und so auch dem der Hütte gleich, wie sie noch jetzt gebaut wird. Es ist derselbe Fall mit dem ionischen Tetrastylos am Ilyssus, dessen Sekos Stuart (Alterthümer von Attika I. Thl. 1. Lief. Pl. VIII. der deutschen Ausgabe) noch als Kapelle dienend fand. Werden die christlichen Zuthaten von seinem Oblonge hinweggethan, so zeigt der Bau dieselbe Hüttenform. An andern Orten sind die Hütten, die *καλύβια*, beträchtlicher. Sie haben den Raum für die Familie in der Mitte des Baues, für das Zugvieh und die Vorräthe durch Mauern oder Verschläge halber Höhe getrennt. Andere erweitern sich zu Wohnhäusern von grösster Breite, ohne die Grundform zu verlassen, mit drei oder vier Kammern im Hintergrunde und einem beträchtlichen Raum als Vorplatz, oder es liegt der für das Vieh bestimmte Theil tiefer, so dass dieses mit den Köpfen in den Mittelraum der menschlichen Bewohner heraufsieht, oder endlich der Bau ist mit Decken durchzogen und zeigt doppeltes Stockwerk, das obere wieder von doppelter Tiefe, das tiefere für das Gesinde, das höhere, zu dem man über 4—6 Stufen geht, für die Familie des Herrn. Wir gedenken dieser Unterschiede, weil sie zeigen, dass schon in der einfachen Wohnung des Landmannes und Hirten eine ziemliche Mannigfaltigkeit der Formen als Grundlage späterer Entwicklung gefunden wird. Dass aber überall aus alter Ueberlieferung und so gebaut wird, wie es die Alten thaten, liegt in der Natur der Sache, in der Unver-

meidlichkeit des Zweckes, der Bedürfnisse und der Formen des Lebens, welches namentlich in den Gebirgen noch die homerisch-patriarchalischen Weisen bewahrt, was zumal in dem Umstande klar ist, dass der Ackerbau ganz und gar auf der Stufe geblieben, auf der ihn Hesiod kannte. So findet der einfache Pflug, den er nach seinen Theilen schildert, sich gerade so, wie er ihn schildert, noch jetzt im Gebrauche. Es ist ebenso mit den Verhältnissen des Hirtenlebens. Drei Jahrtausende sind über jene Gebirge, Thäler und Inseln weggezogen, haben ihnen Stürme und Erschütterungen, zum Theil neue Ansiedler gesendet, ohne darum die Natur der Dinge und Lebensordnung des arkadischen Bauers oder des göttlichen Sauhirten der Odyssee in einem wesentlichen Puncte zu ändern.

Es wird aber die Frage verrückt, wenn man sie in einer Weise stellt, dass der *Holzbau*, als der ursprüngliche vorausgesetzt, als ein Bau *ganz aus Holz* verstanden wird. Es ist dieses für die Sache zwar von geringem Belang. Denn die ganz hölzerne Hütte dieser Form, z. B. in unsern Alpengebirgen, zeigt die gleiche Einrichtung, wie die andere, deren Mauern ganz oder zum Theil aus Steinen gebildet sind, und solche Gebäude werden in Griechenland wohl so wenig wie dort zu irgend einer Zeit gefehlt haben; die Hütte mit Mauern aus kleinem Bruchstein und Lehm ist so leicht zu bauen, wie die hölzerne, und wird der Tempel aus ihrer Form hergeleitet angenommen, so wird eben eine mit steinernen Mauern, hölzernem Dach und Sparrwerk gemeint. Dass aber der Bau dieser Zusammensetzung bei Werken für Wohnungen und andere gewöhnliche Gebäude älter sei, als der durchaus in Stein geführte Tempelbau, braucht wohl keines Beweises; auch ist der Gebrauch von hölzernen Säulen und von hölzernen Dachwerken bei steinernen Mauern schon in der Odyssee deutlich angegeben, z. B. bei Erbauung des Thalamos durch Odysseus selbst Od. ψ, 190. Ganz aus Holz,

doch ohne Wände, das Dach von Säulen aus Eichenholz getragen sah Pausanias (VI. K. 22 §. 7), auf dem Markte von Elis ein uraltes Gebäude, das die fast erloschene Sage für ein Denkmal des Oxylus erklärte. Den der Sage nach ältern Tempel des *Ποσειδῶν Ἵππιος* zu Martima bauten nach Pausanias (VIII. K. 10 §. 2) Agemedes und Trophonios *δρυῶν ξύλα ἐργασάμενοι καὶ ἁρμόσαντες πρὸς ἄλληλα.* Im sehr alten Heräon zu Olympia war die eine der beiden Säulen des *ὀπισθόδομος*, offenbar der zwischen den Anten stehenden (Paus. VI. K. 16 §. 1) aus Eichenholz, und wohl zur Erinnerung an einen ältern Bau oder aus ihm herübergenommen, denn daselbst ward auch eine hölzerne Säule aus dem Hause des Oinomaus (Paus. V. K. 20 §. 6) aufbewahrt und durch einen Ueberbau geschützt, und zu Metapont hatte das Heräon, wohl eine *ἀφίδρυσις* des peloponnesischen, Säulen aus Holz des Weinstockes (Plin. H. N. XXIV. 2 Metaponti templum Junonis vitigineis columnis stetit), dessen Stämme noch jetzt im untern Italien zu colossaler Dicke gedeihen. In einzelnen Fällen aber reicht hölzerne Bedachung bis in das Zeitalter der höchsten Kunstblüthe herab. Selbst das Dach des Erechtheums ist nach Hrn. Alex. Rhisos Wahrnehmung bei aller Vortrefflichkeit seiner Ausschmückung aus Holz gezimmert gewesen, und die Zimmerleute werden unter den Arbeitern des Erechtheums besonders aufgeführt. Sind doch die Termini des Baues *τεκταίνειν, τέκτων, τεκτονικὸς, ἀρχιτέκτων ἀρχιτεκτονικός* u. dgl. vom Geschäfte des Zimmerns genommen.

Allerdings würde, wenn die ältesten Bauten unabhängig von dem Hüttenbau, aber nach ihrer Form mit Säulen, Gebälk, schrägem Dach und Giebel aus Stein wären geführt worden, die innere Natur des Baues, die durch seine Bestimmung gebotene Ausdehnung, Gestalt und Verbindung der Glieder im Wesentlichen zu denselben Formen und Vorkehrungen geführt haben wie beim Holzbau; ist

jedoch jener der ältere, so hatte der Steinbau nicht zu erfinden, was er schon vorfand, sondern nur anzuwenden, und die Formen in so weit zu stärken und gedrungener zu machen, als es durch das Material und die Bedingungen der Haltbarkeit des Steinbalken und der Festigkeit des Baues geboten war. Aus dieser Ueberführung in eine nur stofflich verschiedene Art entsteht die Grundlage des Characters des hellenischen Steinbaues, was Hr. K. Bötticher die eigenthümliche Physiognomie des Monumentalen im hellenischen Baue nennt, z. B. beim dorischen die Stärke und gedrängte Stellung der Säulen, die lastende Schwere des Gebälkes, während die Gliederung des Frieses nach Triglyphen und Metopen, der weite Vorsprung des Geison, dem Gepräge des Schweren und Mächtigen folgten, das statt des Leichten und Schlanken eintrat, und dem Geiste des dorischen Stammes die Aufgabe stellte, sich in den also gegebenen und bedingten Formen seiner Eigenthümlichkeit gemäss auszuprägen, das Ganze mit Würde, Ernst und männlicher Schönheit zu vermählen. Das griechische Alterthum liebt überhaupt nicht, die Arten zu trennen und in die Anfänge zurückzudrängen, um ein Anderes oder das Gegebene anders zu gestalten. Es wäre in dem gegebenen Falle ihm ganz entgegen, blos darum, weil ein neues Material für den Bau in Gebrauch kommt, seine Grundbedingungen und wesentliche Formen zu verlassen, gleichsam in den Mutterleib zurückzukehren, um sich anders zu gestalten. Man kam zu demselben Ziele, indem man in den Bau die durch das neue Element gebotene Aenderung einführte und durch sie das Ganze dem Zwecke entsprechend darstellte. Es geschah nicht anders auf dem Gebiete der Tonkunst, der Rhythmik und Metrik und selbst der Plastik. Ein aufmerksames Verfolgen der Analogien wird bald überzeugen, dass dem Späteren überall das Frühere zu Grunde lag, und dieses in den neuen Gestalten durchscheint, auch da noch, wo die zum Ziele gelangte Entfaltung des Späteren als eine in sich vollendete neue Kunst-

art dem Alten sich zur Seite gestellt hatte, wie es beim dorischen Tempel gegenüber dem toskanischen geschah, „bei welchem," wie Hr. K. Bötticher S. 103 mit Recht sagt, „da er in den vorwiegenden Theilen aus Holz besteht, auch solche Wesenheit vorwiegend im Aeusseren charakterisirt erscheint, womit die räumliche Anwendung seiner Stützen, Decken und Dachung übereinstimmt;" nur dass hier nicht von *Wesenheit* die Rede seyn kann, die beiden Bauarten gemein ist, sondern von *Eigenthümlichkeit*, welche die Art oder den Charakter des einen und des anderen Baues auf gemeinsamer Basis bestimmt, das *genus* in seine *species* zerlegt.

IV.

Genesis des hellenischen Tempelbaues.

Die nächste Frage wird nach den Stufen der Entwicklung des hellenischen Baues aus dem alten Holz- und Hüttenbaue seyn, über welche die bei Vitruvius erhaltene Sage über die Anfänge der hellenischen Architektur uns ganz im Dunkeln liess. Nicht anders geschieht es, wenn man die übriggebliebenen Denkmäler allein fragt. Die zu Korinth erhaltenen Theile eines dorischen Tempels, nach Dicke und Stellung der Säulen und Schwere des Gebälkes die ältesten dieser Gattung, zeigen die dorische Stein- und Tempelarchitektur schon in ihrer vollen Entwicklung, und der spätereu Zeit blieb nur übrig, die Wucht und Last der Haupttheile zu mildern, die Säulen schlanker zu machen, ihre Stellung zu erweitern und den ganzen Bau in jene edle und einfache Harmonie zu setzen, zu der er sich über die sicilischen Monumente hinaus in dem grossen

Tempel zu Poseidonia (Pästum) geschwungen hat, dem erhabensten Denkmale der hellenischen Architektur, das unserer Zeit zu bewundern geblieben ist.

Man ist in Folge dieser Wahrnehmungen davon abgegangen, die Genesis des hellenischen Baues historisch zu verfolgen; am entschiedensten thut auch dieses Hr. K. Böttiger. Er bringt Thl. I, S. 25 die Entwicklung des hellenischen Volkes mit der seiner Architektur in Zusammenhang und in Gegensatz zu den früheren Völkern. Gegenüber denselben sei die griechische Bildung als der letzte und vollkommenste Ausdruck der vorhergehenden zu betrachten, wie bei dem Gewächs die Frucht das Beabsichtigte, dem Keime schon Inliegende ist, „wegen dessen allein die Momente des Stängels, des Blattes, der Blüthe entfaltet werden, in denen sie immer erst als ein Werdendes, Zukünftiges vorhanden ist, welches nicht früher zum Vorschein kommen kann, bevor sich nicht diese in ihrer Wesenheit völlig ausgesprochen und es durch ihre Entwicklung gezeitigt haben, wie daher auch die Frucht nicht erscheinen könnte, wenn nicht diese Momente, deren *Summe* und Ende sie ist, ihr vorangegangen wären.“ So sei auch das hellenische Geschlecht in seiner Erscheinung nur *selbst Resultat, selbst Summe* und daher auch *Ende* vorausgegangener Momente des geistigen Entwicklungsprocesses. „Es konnte auch in Hinsicht auf die Kunst, — obgleich es vom Uranfang an da war, alle Phasen der Entwicklung der vor ihm sich entfaltenden (entfaltet habenden) Momente geistig hindurch ging und deren Potenzen in sich aufnahm — selbst nur nicht eher zum Vorschein kommen, ehe ihm nicht diese Momente die Basis bereitet hatten, auf welcher es als ein ursprüngliches aber letztes Moment der vollkommenen *Reife* sich entfalten konnte. Daher bedurfte auch die hellenische Architektonik, sobald sie hervortrat, weil sie eben schon jene Stadien durchlaufen hatte, *nicht erst einer Entwicklung*, die mit der niedrigsten

Stufe menschlicher Bildung beginnt, von den rohesten Anfängen bildender Thätigkeit ausgeht, sondern sie trat gleich der heiligen Pallas Athene *gerüstet* und *fertig* ans Licht."

Wir finden uns hier gegenüber der Abstraction und der ziemlich barocken Phraseologie einer bekannten philosophischen Anschauungsweise, welche auf diesem Puncte dadurch fehlt, dass sie sich nicht begnügt, das unter einzelnen Völkern und bei diesen in einzelnen Zweigen der Bildung Gediehene aus Geist nnd Lage des Volks und gleichsam aus nationaler Wurzel hervorzuleiten, wo allerdings eine Vergleichung mit den Gewächsen stattfindet, die unter bestimmten Einflüssen des Bodens, des Klima's und günstiger Pflege nach den in ihnen liegenden Gesetzen der organischen Bildung aus dem Samen sich bis zur Frucht entfalten. Wird die Vergleichung auf dieser Linie gehalten, so zeiget sich allerdings unter den originalen Völkern ihre geistige Entfaltung parallel denen der vegetabilischen Natur, nicht nur der einzelnen Pflanzen, sondern des vegetabilischen Organismus im Ganzen. Die Farrenkräuter, die Moose, die Sträucher und Bäume, in denen sich die Idee des vegetabilischen Lebens in unendlicher Mannigfaltigkeit offenbart, tragen den Keim eines in sie gelegten und bestimmten, zugleich aber auch die Vorbedingung eines von ihnen unabhängigen höheren Pflanzenorganismus in sich, der sich nach gleichen, aber höheren Gesetzen in dem Maase entfaltet, in welchem die Bildung der Erde und ihrer unorganischen Mischungen und Producte zu dem Puncte gediehen war, wo das neue und höhere Gewächs in die Reihe der vegetabilischen Gebilde einzutreten im Stande war. Es ist dasselbe auf dem Gebiete des animalischen Organismus, wo jedes Gebilde theils den Zweck und die Mittel eines in sich Vollendeten, theils die Möglichkeit eines höheren Organismus in sich trägt, bis auf der obersten Scala animalischer Gestaltung der Mensch als der höchste Ausdruck der

Schöpfung hervortritt, und in der Entfaltung seiner Geschlechter und Stämme ein eigenes jedem besonders entsprechendes Leben im Handeln und Bilden nach den Gesetzen seiner Befähigung, Selbstbestimmung und den äussern Einwirkungen beginnt. Für keines aber wird die „Errungenschaft“ seiner Vorgänger als Geschenk und Erbe gleichsam auf der Hand geboten, sondern an jedes ist das Gebot ergangen, sich aus sich und nach eigenem Vermögen zu bewegen, und einem Jeden haben die Götter den Schweis vor die Tugend gestellt. Statt diese in sich berechtigte Ansicht zu verfolgen und die Unabhängigkeit der einzelnen Völkergebilde von einander anzuerkennen, wird mit Hilfe einer verwunderlichen Terminologie von Momenten, Potenzen und Durchgehen der Momente durch einen Entwicklungsprocess den besondern Völkern die Gesammtheit derselben und der nach ihnen verschiedenen Cultur eine Gesammtcultur unterstellt, die in den einzelnen Völkern hier ihre Blätter, dort ihre Blüthen und wieder an einem anderen Orte endlich Früchte treibt. Diese „Philosophie der architektonischen Gebilde“ stellt sich dadurch auf gleiche Linie mit jenem Naturforscher, der die Urpflanze, das Urthier in irgend einer greifbaren Erscheinung des animalischen Organismus sucht, um aus ihnen und nach ihnen die Fülle der Gewächse und Geschöpfe herzuleiten. Wie dieser, was als Begriff oder Idee in der schaffenden Natur liegt und bethätiget wird, aus dieser heraus in die Erscheinung der Dinge selbst verlegt, und dadurch der Möglichkeit verlustig gehet, die Geschlechter und Arten unabhängig von einander zu verfolgen und wahrzunehmen, dass ein jedes die ihm zu Grunde liegende Idee in der durch sie gebotenen Weise vom Keime an unabhängig und unbekümmert um alle anderen auf seinem Wege zur Vollendung bringt, so kommen dergleichen Kunsthistoriker in den traurigen Fall, die Idee des höchsten physischen und geistigen Organismus, welche sich in den Menschen und in den Stämmen der Menschen offenbart, und

in ihnen sich wie der Lichtstrahl in Farben bricht, in ihrer Mannigfaltigkeit und der dadurch bedingten Fülle selbstständiger Bildungsformen nicht auffassen zu können, sondern bringen dieselben, oder, um es mit einem gewöhnlichen Ausdrucke zu bezeichnen, schachteln sie eine in die andere, um dadurch das jeder inwohnende organische Leben und seine nach einem bestimmten Ziel gerichtete Thätigkeit aufzuheben. Es ist eine in sich haltlose und erfolglose Bewegung des speculativen Begriffes, der von den in die Entwicklung eintretenden Völkern jedes seiner Selbstständigkeit und ἐντελέχεια entkleidet, ein Verfahren, bei welchem jede geistige Freiheit und Selbstbestimmung, das Höchste, was den Menschen zum Menschen macht, aufgehoben, und das vollkommenste Werk seiner Kunst, wie die höchste Tugend und die schönste That zu dem „nothwendigen Moment" eines nur gesteigerten Krystallisationsprozesses gemacht wird. Nur wo jene Unabhängigkeit der Selbstbestimmung und die Anerkennung eines bestimmten Zieles, zu dem die Entwicklung der Völkerindividuen unabhängig von den andern neben und über ihnen strebt, gewahrt wird, lässt sich die Idee der Menschheit bei ihrem Eintritte in die Wirklichkeit der Dinge und in ihr die nach Gattungen und Arten verschiedener Formen der Befähigung begreifen, und die Nationen, welche später eintreten, sind darum nicht der Obliegenheit entbunden, an ihren Anfängen zu beginnen. Gleich den Vorgängern finden sie sich angewiesen, ihr Dasein unabhängig von ihnen, unbeirrt von den fremden Besonderheiten dem ihnen gestellten Ziele entgegenzuführen. Sie erreichen dieses, nicht weil die Momente einer früheren Entwicklung ihnen vorangegangen sind, sondern weil sie dazu befähigt sind, und es ist ein Höheres, nicht weil das Frühere ein Niederes war, sondern weil sie reicher begabt und durch Zusammenwirkung günstiger Lagen und Ereignisse gefördert wurde. Nicht das Fatum, die εἱμαρμένη, sondern die Freiheit führt auf dem Gebiete des geistigen Schaffens den Vorsitz und

das Steuer. Allerdings ist auch unter den Völkern ein Fortgang des Lebens, der Einsicht und der Befähigung in den Erzeugnissen und Werken ihres Geistes nicht zu verkennen und bildet das Ganze ihrer Geschichte und der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes; aber sie verfolgen ihren Gang unabhängig von einander und wie das Individuum, so beschreibt das Volk einen ihm angewiesenen Kreis des Lebens. Kommt ihnen dabei, was dem Zufall unterworfen bleibt, das von ihren Vorgängern Erfahrne und Geleistete zur Kenntniss und Nachahmung, so brauchen sie es als Hülfsmittel und Förderung auf ihrem Wege, ohne es darum zu einem nothwendigen Moment eines durch Alle hindurchgehenden Lebensprocesses hinabzudrücken, und ohne desshalb der Nothwendigkeit überhoben zu werden, sich, wenn auch durch jene Hülfe erleichtert und gefördert, aus sich selber zu gestalten. Die Aegyptier entfalten nach der Natur ihres Geistes und Landes unter den Formen und Schicksalen ihres Staates und Lebens jene ernste, grossartige und tiefsinnige hieratisch-symbolische Gesittung, Wissenskunde, Staatsordnung und Kunst, die als ein in sich Abgeschlossenes, als ein Ganzes sui generis erscheint. Die Assyrier, deren Geist und Werke jetzt erst zum Theil wieder an das Licht treten, in gleicher Weise, und ebenso die Völker jenseits des Indus, und Niemand kann sagen, dass, um die Sprache unseres tektonischen Philosophen zu reden, jedes z. B. auf dem Gebiete der Sculptur oder Architektur nur das neuauftretende Moment eines allgemeinen Entwicklungsganges darstellt und in ihm das Künftige, also in dem Aegyptischen das Assyrische oder das Indische als das *Beabsichtigte* dem Keime nach schon innegelegen sei. Ist die hellenische Bildung edler und reicher als die orientalische, so ist sie es nicht, weil vor ihr die ägyptische oder assyrische oder phönicische gewesen ist und ihr gleichsam Wurzel, Blatt und Blüthen angesetzt hat, so dass ihr nur mehr die unmittelbare Fruchtentfaltung übrig blieb, sondern weil die hellenische

Nation sich durch Befreiung des Geistes von traditionellen Fesseln und die Thaten eines selbstständig gewordenen Denkens und sittlichen Wirkens in politischen, sittlichen, wissenschaftlichen und artistischen Gestaltungen über den Orient erhoben hat. Das Hellenische schwingt sich zu dieser Herrlichkeit im Wesentlichen unabhängig von dem Oriente empor, was auch die Anregungen und Unterstützungen im Einzelnen waren, die es von dort empfangen hat und der Parthenon wäre auf der Akropolis zu Athen in seiner Herrlichkeit erschienen, wenn auch am Nil zu Theben kein Pallast des Osymanthias wäre gebaut worden. Auch der Verfasser lehnt auf seinem Gebiete mit vollem Rechte die Ansicht ab, nach welcher Kunstbegriffe, Kunstformen und Kunstfertigkeiten *äusserlich* übergetragen und zur Grundlage der griechischen Architektur seien gemacht worden, und steuert auf die Anerkennung des inneren geistigen Entwicklungsprocesses der Geschlechter zu, die eine gewisse Gemeinsamkeit äusserer Erscheinung auch ohne alle äussere Berührung zulassen; um so unbegreiflicher wird aber dann der Irrthum, dass, weil das Frühere schon da gewesen oder vorbedingt gewesen sei, das hellenische Geschlecht es als ein ihm Inwohnendes und Zuständiges in sich getragen und darüber geschaltet habe. Ganz der innern Natur der hier vorliegenden Dinge und der Wahrheit entsprechend äussert sich über den Gegenstand ein Architekt, der zwar nicht die griechischen Glossen über die Architektur gesammelt, auch nicht zu den Füssen eines philosophischen Mystagogen gesessen hat, um der Enthüllung ihrer Aesthetik beizuwohnen, der aber die schönsten und edelsten Denkmäler derselben auf der hohen Schule der Architektur, der Akropolis von Athen, einer sorgfältigen Erforschung unterzogen, ihre Eigenthümlichkeiten mit hellem Blick erkannt und mit geläutertem Verstande beurtheilt hat, und dessen Zeichnungen vom Erechtheum dieser Abhandlung beigegeben sind: *Eduard Metzger* (in den Münchner Jahrbüchern für bildende Kunst von Dr. R. Markgraf

I. Thl. Untersuchungen im Gebiete der Architektur S. 52): „Wenn sich ein Baustyl gemäss dieser Anforderungen zur Vollkommenheit erheben soll, so macht dies jene fortgesetzte Stetigkeit der Kunstübungen nöthig, welche die griechische Baukunst zu jener Blüthe und Höhe trieb, von der sie keine folgende Zeit je stürzen wird. Noch immer erhebt sie kühn und unerreicht ihr Haupt. *Diese Stetigkeit der griechischen Kunstbildung, aber insbesondere die Ausbildung des dorischen Tempels* ist so anzusehen, als habe der Sohn *das Ueberkommen der Väter* geehrt. Denn er bildete jenes Element, was sich tauglich erwiesen hatte, nicht sinnlos, sondern im andauernden Gebrauche weiter aus, und *so reifte mit jeder Generation die Baukunst mehr und mehr* ihrer Vollendung entgegen."

Niemand kann zugleich dem Fatalismus und der Freiheit huldigen, und wer die griechische Architektur als ein letztes Moment eines vorhergegangenen Processes betrachtet, das, nachdem seine Zeit kam, auf einmal und plötzlich an das Licht brach, hat auch das Recht verwirkt, oder doch die Fähigkeit verloren, ihrer innern Genesis nachzugehen und sich an den Phasen ihrer Entwicklung zu erfreuen. Gegenüber aber einem Sprunge, wie er hier gethan wird, über das Vorliegende in das Imaginäre, achten wir die Archäologie auch ferner zu der Nachweisung verpflichtet, wie nach der dorischen Wanderung, als dorische und ionische Stämme sich zu Trägern der hellenischen Bildung erhoben, die Architektur aus schlichten Anfängen des Architraven- und Giebelbaues sich aus eigener Kraft und analog dem Geiste beider Stämme, wenn auch unter Anregung fremden Einflusses und unter Förderung durch fremde Mittel und Uebung, sich selbstständig und selbstthätig bis zum vollendeten Steinbau der grösseren Tempel entwickelt hat, nicht aber auf einmal gleich der „*heiligen*" Pallas aus dem Kopfe des Vaters gesprungen ist.

Um aber zunächst an die dorische zu gehen, so scheinen mir

zwischen der einfachen und uralten Hütte der hellenischen Landschaften und dem dorischen Steinbaue zu Korinth noch zwei Stufen nachweisbar zu seyn, die eine, welche bezeichnet, wie weit der aus der Hütte entsprungene Architraven- und Giebelbau zur Zeit der pelasgisch-achäischen Architektur ungeachtet seiner Unterordnung unter den Burg- und Thesaurenbau gediehen war, die andere, wie sie als Holzarchitektur sich zur vollendeten Tempelform entwickelt hatte. Für jene haben wir oben den architektonischen Theil des Denkmals über dem Löwenthore zu Mykene in Anspruch genommen, für die andere werden wir den tuskanischen Tempel zu gebrauchen berechtigt seyn.

V.

Das Bildwerk über dem Löwenthor als architektonisches Denkmal betrachtet.

Was nun zuerst das Denkmal über dem Löwenthore betrifft, so erinnern wir an die Wahrnehmung, dass die Säule in der Mitte und das mit ihr engverbundene Gebälk umgekehrt, das Unterste zu oberst gestellt erscheint; denn im Falle das nicht wäre, würde die Verjüngung des Säulenschaftes, statt von unten nach oben zu gehen, hier von oben nach unten und noch dazu in ziemlicher Stärke stattfinden, eine Erscheinung, die ohne Beispiel und ohne Grund, ja allem Grund und Gebrauch auf diesem Gebiete geradezu entgegen wäre. Fig. 2 zeigt das ganze Denkmal nach der Zeichnung von Eduard Metzger, Fig. 3 dasselbe ohne die Löwen und in aufrechter Stellung. Was damit und mit den Thieren, die aufrecht stehend ihre Tatzen an das umgestülpte Monument legen, ausgedrückt werden soll, ist schwer zu sagen. Löwen dieser Art sind häufig auf den ältesten bemalten Gefässen, welche über die späteren Formen weit zurückgehen. Sie wechseln auf ihnen mit Leoparden, Luchsen, Gän-

sen, Sphinxen und andern fabelhaften Thiersymbolen ab und sind meist im Streit gebildet. Ferner sind Löwenköpfe, wie bekannt, der gewöhnliche Schluss der steinernen Dachrinne zum Durchlass des Wassers und auf den Sarkophagen nicht ungewöhnlich. Die aus dem Piräus nach dem Arsenal von Venedig gebrachten marmornen Löwen standen, als Beschützer wie es scheint, über dem Hafen, der von ihnen bei den Venezianern Porto di Leone genannt wurde, und bei Chäronea liegt noch jetzt, wieder aufgegraben, obwohl zertrümmert, der colossale Löwe als Symbol der dort im Kampfe für hellenische Freiheit Gefallenen.

In der homerischen Dichtung erscheint der Löwe als Bild männlichen Muthes und unbeugbarer Kraft. Er ist darum Symbol auf dem Schilde des Agamemnon, und in der heroischen Sage treten uns der nemeische, in der mythischen die Chimära *πρόσθε λέων* Il. *ζ*, 181, so wie die Verwandlung des Proteus (Od. *δ*, 456. 791.) und des Dionysos (Hymn. in Bacch. V. 47) in einen Löwen entgegen, während die Erscheinung des Thieres im Zodiakus und der Gang der Sonne durch sein Bild zur Zeit der grössten Hitze ihm seine kosmogonisch-astrale Bedeutung sichert. Mit dieser knüpft Aloys Hirt (Wolfs literar. Analekten 1. S. 159 ff.) an die Löwen der phrygischen magna mater, der Beschützerin der Städte (Strabo X, S. 473), welcher die Höhen (Burgen) geweiht waren, und an die lykischen Kyklopen, die Werkmeister jener Mauern und Thore, dagegen Gell (Argolis S. 37) an die Mithras-Bilder der Perser „executed in the same manner," was beiläufig falsch ist, eine Annahme, welche Fr. Creuzer (Symb. a. a. O. S. 772) mit der ihm eigenen Sachkunde zu erweisen sucht; indess fehlen für solche Versuche die sicheren Verbindungsglieder, die *ἁρμονίαι*, und es ist darum besser, sich an den Inhalt des Denkmals selbst möglich nahe anzuschliessen. Zwei Löwen als Bild siegreicher Stärke, die auf den Sturz eines umgekehrten Baues die Tatzen halten, sind wohl als symbolische Be-

zeichnung der Eroberung einer feindlichen Stadt zu betrachten, und als solche würden sie über dem Eingange zur Burg des Siegers den ihnen gebührenden Platz haben. Wir wollen nun zwar nicht mit Gell weiter auf die Pelopiden oder Atriden schliessen; jedoch bemerken, dass auch Agamemnon, als Sieger von Troja, bei Aeschylus (Agam. V. 801) die Zerstörung der Stadt unter dem Bilde des hungrigen Löwen bezeichnet, der über die Mauern gesprungen und genug des königlichen Blutes geleckt habe: *Ὑπερθορὼν δὲ πύργον ὠμηστὴς λέων Ἄδην ἔλειξεν αἵματος τυραννικοῦ.*

Um aber dem Charakter des architektonischen Bruchstückes auf die Spur zu kommen, reicht es nicht hin, mit Hirt a. a. O. den Umsturz des Säulenschaftes anzuerkennen. Die Säule zeigt sich mit dem Bauwerke unter und über ihr constructiv verbunden und kann darum von ihm nicht getrennt werden. Darum erscheint der ganze hier gebildete Bau auf den Kopf gestellt. Ferner ist es nöthig, das Fragmentirte seines Characters bestimmter aufzufassen. Der Bruch ist zu beiden Seiten, dessgleichen oben und unten deutlich angezeigt und deutlicher noch durch die Einbiegungen (Fig. 3. b. c.) zu beiden Seiten der ovalen Oeffnung a in der Mitte des Gebälkes. Es sind Segmente desselben ovalen Rundes, das sich in der Mitte an beiden in derselben Form ganz erhalten hat. Man darf also mit Bestimmtheit annehmen, dass jene halben Oeffnungen bei längerer Ausdehnung des Gebälkes ebenfalls voll erscheinen und dem in der Mitte vollständig entsprechen würden. Da nun unter dem mittlern die Säule steht, so wird auch jede der beiden andern gleichen Oeffnungen eine Säule unter sich in dem Denkmale gehabt haben, das hier nachgebildet ist, und in der That findet sich unter jedem Halbrunde der Plinthus wieder, welcher über dem Kopfe der Säule liegt, die sich ganz erhalten hat. Während also die übriggebliebene Säule das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe zeigt, liefert

uns diese Wahrnehmung die Weite der Säulenstellung. Sie erscheint allerdings sehr gering, nicht zum Durchgehen, sondern zur Oeffnung der hintern Halle, und wurde sie vor dem Eingange eines Gebäudes angewendet, so konnte dieses nur dadurch zugänglich gemacht werden, dass gegenüber der Thüre eine Säule wegblieb und für den Eintritt eine doppelte Säulenweite gewonnen wurde.

Geht man auf die einzelnen Theile des Baurestes über, so zeigen sich zu unterst d, e. die Stereobata des Vitruvius III. K. 3 §. 4 (32 zu Anf. ubi firmiora sint inferiora, stereobata appellantur, nam excipiunt onera, wo der griechische Terminus wohl ὁ στερεοβάτης war.) Er besteht in seinem sichtbaren Theile aus einem Querbalken, über dem in einer Reihe f. g. ringförmige Körper liegen. Was diese vertreten, ist durch die in Felsen ausgehauenen lykischen Denkmäler bei Fellows (An Account of Discoveries in Lycia by Charles Fellows London 1841 Zav. 12), in denen der Holzbau nachgebildet ist, zu ersehen, in unsern Zeichnungen Fig. 5. Hier erscheint über dem Architrav ein Lager an einander schliessender Rundbalken in weitem Vorsprunge. Es folgt daraus wohl mit Sicherheit, dass, wie in Lykien die Decke, so in dem Denkmale, was das mykenäische Relief nachbildet, der *Boden* aus einem Lager von Rundbalken gebildet war, oder im Fall ein Steinbau hier zur Nachbildung vorlag, dieser aus der alten Holzstructur eine solche Bodenbildung in angegebener Art anzeigte. Ueber ihm steht ein Plinthus, welcher die Säule trägt. Die Säule selbst hat darüber drei Ringe oder Windungen, in mässigen Zwischenräumen mit Ausbiegungen des Schaftes innerhalb derselben, deren Profilirung sich wenig unterscheiden lässt, doch kommt die stärkere dem Torus nahe und scheint ein solcher wenigstens in der Anlage gewesen zu seyn. Der Schaft steigt über ihm in starker Verjüngung empor. Gegen das Ende lassen sich wieder mehrere Ringe, als Begrenzung des ὑποτραχήλιον unterscheiden, dann der

Ansatz eines Echinus, obwohl mit geringer Biegung und über ihm wieder ein starker Plinthus. Dann folgt das Gebälk, der Architrav ungefähr von der obern Säulendicke, der Fries in der schon angegebenen Eigenthümlichkeit mit den ovalen Oeffnungen über den Säulen, offenbar ursprünglich zur Einlegung der Langbalken bestimmt, und dann zur Bezeichnung ihrer ursprünglichen Bestimmung noch angedeutet. Ueber dem Fries liegt ein anderer Balken, mit dem das Gebälk abbricht; doch ist aus der ganzen Anlage klar, dass über ihm als der Corona sich das Dach erhob, von dessen Projectur und Tympanon keine Spur übrig ist. Wird das Dach nach der Analogie der späteren Werke, welche der ganze Bau vorbedeutet, gebildet, so stellt sich ein nach diesem Fragmente geordneter Tetrastylus mit doppelter Säulenweite in der Mitte nach Fig. 4 dar.

Folgendes sind die Maasse der Theile dieses Werkes

Säule.

Höhe der Säule mit Basis und Kapitäl = 5 untere Durchmesser.
Höhe des Säulenschaftes = $3^3/_4$ Durchmesser.
Verjüngung der Säule um $^1/_3$ vom untern Durchmesser.

Kapitäl.

Höhe des Kapitäls = $^1/_2$ Durchmesser.
Höhe des Abakus = $^1/_3$ D.
Höhe des Echinus = $^1/_6$ D.
Ausladung des Abakus von der Säulenaxe = $^8/_{11}$ D.

Base.

Höhe der Base = $^5/_6$ Durchm.
Ausladung der Platte von der Säulenaxe = $^4/_5$ D.

Gebälke.

Architrav-Höhe = $^3/_5$ Durchm.
Fries-Höhe = $^2/_3$ D.
Kranz-Höhe = $^1/_2$ D.
Kranz-Ausladung von der Säulenaxe = $1^1/_6$ D.

Aloys Hirt trägt kein Bedenken, die Säule des Denkmals eine *altdorische* zu nennen. Das wäre also ein Dorismus von den Doriern. Auch widerstreitet einer solchen Benennung die Spira oder der Säulenfuss, und der Echinus, das bestimmende Glied des dorischen Säulenkopfes ist nur erst angedeutet, gegen ihn aber der Plinthus in übermässiger Ausdehnung. Doch stimmt die übrige Complexion, die Verjüngung, das Verhältniss an Dicke zur Höhe und die Zusammensetzung des Capitäls selbst mit dem Dorischen, und gehört auch eine solche Form nicht den Doriern, so darf sie doch unbedenklich als Vorläuferin oder als Mutter der dorischen Säule betrachtet werden. Sie gewinnt dadurch an Wichtigkeit und eröffnet einen Blick bis in die Wiege der dorischen Architektur oder ihren Zusammenhang mit der pelasgisch-achäischen, da nicht weiter zu zweifeln ist, dass in jenem Denkmal das Bruchstück der Nachbildung eines Tempels dieser letzten Säule mit Gebälk darüber, oder das Prototypon der Säulen- und Architravenarchitektur auf hellenischer Erde sich erhalten hat, obwohl die Stärke und die dichte Stellung der Säulen zeigen, dass ihr Anfang noch weiter zurückliegt und in dem hier nachgebildeten Werke der Holzbau schon in den Steinbau übergegangen war.

Es lässt sich sofort ermessen, in welcher Weise das Heräon bei Argos, nicht weniger wie die übrigen in die vorhellenische Zeit hinaufreichenden Tempelbauten, vor allem das Poseidonion zu Helike,

was in Jonien seine Nachahmung oder Wiederholnng fand, gebaut waren. Zur Ergänzung der Sage muss noch bemerkt werden, dass *Prötus*, des Akrisius Bruder, der nach Pausanias die kyklopische Tiryns baute, auch über das Heräon herrschte (Paus. II. c. 16. §. 2). *Προῖτος δὲ τὸ Ἡραῖον καὶ Μιδείαν* (l. *Μιδέαν*) *καὶ Τίρυνθα ἔσχε καὶ ὅσα πρὸς θαλάσσης τῆς Ἀργείας.*

Damit haben wir anch den Schlüssel zu dem Verständnisse der Ueberlieferung von dem Ursprunge des dorischen Baues bei Vitruvius gefunden, welche vom Heräon bei Argos beginnt. In diesem wird zwar nicht Dorus, der Sohn des Hellen, das erste Muster des dorischen Styles aufgestellt, wohl aber werden die Erbauer von Tiryns auf den *πάγοις Ἥρας* hinter der Stadt dieses Heiligthum gegründet und in einem Styl ausgeführt haben, welcher nach den dargelegten Analogien mit der späteren dorischen Bauweise für dorisch gehalten und dem Dorus selbst beigelegt wurde. Die Ausbreitung der Sage über Achaia, dessen Tempel zu jenem in nahem Verhältniss standen, erhält eben daher wo nicht ihre Berechtigung, doch ihre Erklärung. Endlich erklärt sich dadurch die Uebersiedelung der Sage von dorischen Tempelbauten nach Jonien unmittelbar nach Vertreibung der Joner aus dem Peloponnes zu einer Zeit, wo die dorische Baukunst noch nicht entfaltet war, und daselbst nur Tempel jener Bauform gefunden wurden, die man später für dorisch hielt, und die es galt, durch *ἀφίδρυσις* nach Jonien zu übersiedeln. Nach der phantastischen Uebertragung von Namen und Thatsachen wird hier bei dem Neleus, dem Sohne des Kodrus, Jon des Xuthus und der Kreusa Sohn, und dem Zwang der Umstände ein Beschluss von ganz Hellas untergestellt (Vitruvius IV. K. 1 §. 4) und wird die aedes, welche sie dort nach dem Muster der in Achaia verlassenen aufbauten *dorica* genannt, quod in Dorieon civitatibus primum factum eo genere viderant. Es war also dieselbe vordorische, aber für dorisch ge-

haltene Bauweise, welche sie aus Achaia nach Jonien übertrugen und anwendeten, ehe dort unter Umständen, die später zur Erläuterung kamen, die dem ionischen Character entsprechende Bauform gefunden und entfaltet war.

VI.

Der tuskanische Tempel.

Ist auf diesem Wege gelungen, den Ursprung der Architraven- und Säulenarchitektur neben dem Burg- und Thurmbau unter den Pelasgern und Achäern, so wie ihr Verhältniss zu der dorischen nachzuweisen, dadurch aber die Möglichkeit zu finden, die altüberlieferte Sage über den Ursprung von dieser zu verstehen und auf ihren historischen Gehalt zurückzuführen, so handelt es sich des Weitern davon, die Entfaltung nachzuweisen, welche dieser altpelasgische Styl auf einem andern Gebiete seiner Herrschaft unter den Hetruriern gefunden hat. Wir kennen diese zwar im Ganzen nur als eine aus der Hütte zum Tempel entwickelte Holzconstruction nach der Schilderung des Vitruvius; doch haben neue Untersuchungen auf dem Gebiete hetrurischer Grabdenkmäler auch Reste steinerner Säulen, und im Innern der Gemächer mehrere ganze, deckenstützende Säulen an das Licht gebracht, welche in ihren Haupttheilen mit der vitruvischen Schilderung und dem mykenäischen Exemplar übereinstimmen. Es wird also darauf ankommen, die Schilderung des tuskanischen Tempels bei Vitruv (IV. K. 7) für unsere Zwecke zu erläutern.

Wir wünschten allerdings dieser mühsamen Erörterung ent-

hoben zu seyn, nachdem seit dreihundert Jahren so viele Archäologen, Architekten und Philologen sich an ihr betheiliget haben, und den Arbeiten, Untersuchungen und Feststellungen von *Vignola*, *Perrault*, *Milizia*, *Galiani*, *Joh. Polenus*, *Simon Stratico* u. a. ganz abgesehen von *Rode's* Uebersetzung des Vitruvius (1796), die Bemühungen von Aloys *Hirt* theils in der Sammlung nützlicher Aufsätze, die „Baukunst betreffend" (Jahrg. 1799), theils in der „Geschichte der Baukunst" (1 Th. S. 211), von *Stieglitz* (Encyclopädie der Baukunst III. 2 ff. 4 und Archäologie der Baukunst Th. II. K. 1 S. 14), *Genelli* (Exegetische Briefe über des M. Vitruvius Baukunst 1. Heft, dritter Brief S. 44 ff. 1801), *Leo von Klenze* (Versuch der Wiederherstellung des toskanischen Tempels ff. in den Denkschriften der k. b. Ak. d. Wiss. Jahrg. 1821) und Ottfr. Müller (die Etrusker II. Abth. 2 Buch S. 229 ff. 1828) gefolgt sind, die Sache demnach als erschöpft könnte betrachtet werden. Dass dem nicht also sei, wird das Folgende zeigen. Man hat, wie bald klar seyn wird, *allgemein* und *ohne es zu vermuthen*, auf einen sehr verdorbenen Text gebaut, und es handelt sich davon, die Corruptelen desselben offen zu legen, demnächst aber zu versuchen, was sich an ihnen bessern, und auf dem festern Grunde mit mehr Sicherheit neben dem aufführen lässt, was Scharfsinn und Sachkunde der Früheren schon richtig bestimmt und geordnet hatte.

Vitr. I. IV. c. 7. De tuscanicis rationibus aedium sacrarum.

1. Locus, in quo aedes constituentur, cum habuerit in longitudinem sex partes, una demta, reliquum quod erit, latitudini detur.

Das Verhältniss der Länge zur Breite wird also 6 : 5 bestimmt (Fig. 6 AB : BD).

Die area kam darum einem gleichseitigen Quadrat sehr nah.

Ottfried Müller sucht die Gründe für dies Verhältniss in den Augurallehren der Etrusker, von denen nachher.

2. Longitudo autem dividatur bipartito et quae pars erit interior cellarum spatiis designetur; quae erit proxima fronti columnarum dispositioni relinquatur.

Die Theilungslinie des innern Raumes EF geht demnach durch die Mitte, die hintere Hälfte ABEF wird den Zellen, die vordere EFCD, proxima fronti den Säulen angewiesen.

3. Item latitudo AB dividatur in partes decem: et his ternae partes dextra ac sinistra cellis minoribus G, H sive ibi alae futurae sint, dentur, reliquae quatuor mediae aedi J attribuantur.

Hier beginnen die Schwierigkeiten, der Gedanke selbst ist klar; die Zehntheilung der Breite AB, sowie die Verwendung der 10 Theile im Verhältniss zu 3, 4, 3. für die drei Zellen des hintern Raumes oder des Innern; aber die Lesart et his ist unsicher. Statt *et his* bei Polenus ist schon bei Schneider ex his richtig geschrieben. Dann ist die vulgata sive ubi statt sive ibi. „Schedae autem Buchianae habent, si quae alae futurae sint", Schneider. Dort fehlt also ubi, dagegen haben ibi Vatic. Guelph. Voss. und andere gute Bücher, denen Polenus, Schneider und Andere mit Recht folgen.

Es ist ibi mit Bezug auf das vorhergehende zu verstehen, also soviel wie dextra ac sinistra parte. Was aber sind alae? Das Wort selbst, alae *πτέρυχες* wird überall von der äusseren Säulenstellung, von der die cella umgeben ist, vom *πτέρωμα* gebraucht und nicht anders steht es bei Vitruv. VI. K. 3, §. 4 von den alis atriorum, den über die Wände hinausreichenden Säulenstellungen der atria. Das hat schon Salmasius richtig gefasst exertt. Plin. pag. 1218 habent

atria dextra et sinistra alas, quae graece πτερώματα dicuntur. Ausser diesen Stellen kommt, soviel mir bekannt, das Wort bei Vitruv nicht vor; in der unsrigen aber hätten wir ala mit cella gleichbedeutend, was nicht denkbar. In ihrer Anführung bei Genelli und Klenze fehlen die Worte: sive ibi alae futurae sint, ganz. Dann haben die übrigen allerdings keine Schwierigkeit; doch wie wären jene in die Handschriften gekommen? O. Müller, der die ebengegebene Eintheilung der area mit der Eintheilung des templum Etrusciornm in Zusammenhang bringt (a. a. O. S. 126 T. 1, 1) und in Folge davon durch die Länge des Tempels den Cardo als Theilungslinie zieht, nimmt diese sofort für den decumanus, nennt den Cella-Raum postica, den übrigen antica, obwohl Vitruv. für diesen, wie er muss, den gewöhnlichen terminus πρόναος hat und hilft sich im Uebrigen S. 230 wie folgt: „Hat," sagt er, „der Tempel drei Zellen, wie der der Ceres (nämlich der Ceres des Liber und der Libera bei Dion. Halic. antiq. r. VI. c. 94, nach welchem Tempel O. Müller ohne nähern Grund die Beschreibung des Vitruv. entworfen glaubt), so nehmen diese die ganze hintere Hälfte ein. Ist dies nicht der Fall, so stehen auch in den hintern Theilen rechts und links der Cella Säulen, mit der Bemerkung, so sei die Stelle bei Vitr. (sive ibi alae) *sicher* zu verstehen, weil gerade ternae partes eine Säulenweite sind und also der Raum einer cella minor (6 + 3, er meint 6 in der Länge, 3 in der Breite) auch für eine ala von einer Säulenweite in der Breite und zwei in der Länge verstanden werden kann. Die Anzahl der Säulenweiten, welche, wie bekannt, nach Arten und Styl des Tempels verschieden sind, von 3 Theilen der Zehntheilung der Breite für den gegenwärtigen Fall anzunehmen, ist ganz willkührlich. Vitruvius erklärt sich beim tuskanischen Tempel nicht darüber, und die Säulenweite kann hier nur aus den übrigen Maasen geschlossen werden. Dann aber wenn, wie geschehen muss, die vordere Säulenstellung als ein τετράζυλος ge-

nommen wird, so kommen bei der Zehntheilung der Breite nicht drei Säulenweiten, sondern zwischen 2 u. 3 der Zehntheilung auf das intercolumnium; auch scheint er selbst an dieser unbegreiflichen Annahme zweifelhaft zu werden, da er sich besinnt, dass die πτερά um den Tempel gehen; denn er setzt bei: „dass aber die alae auch hinten herum gehen, ist nach Vitruvius Worten nicht zulässig" wo man also aus der postica des Tempels, wo er zuvor die Säulenreihe annahm, heraus und in das Herum des Tempels gelangt, um erinnert zu werden, dass nach Vitruv's Worten die Säulen nicht herumgegangen seien. Uebrigens hat er auch mit dieser Erklärung keine πτερά zu beiden Seiten bekommen, da, nachdem auch er den Tempel als τετράστυλος zufolge der weitern Anordnung anzunehmen genöthigt war, äussere Säulen neben den Cella-Mauern gar nicht denkbar sind, die, wie bekannt, erst bei einem ἑξάστυλος möglich werden. Seine hintern Säulen schlüpfen darum in die Cella-Wände hinein, um einen geringen Theil ihrer Rundung nach innen und einen andern nach aussen zu zeigen, was wohl die seltsamste ὑπόθεσις ist, welche bei der Erklärung eines antiken Gebäudes je versucht wurde. Zweckmässiger verfahren noch diejenigen, welche mit Ordiz an die Stelle der zwei Scheidemauern der 3 Zellen zwei Reihen von je 3 Säulen stellen, wodurch der hintere Theil in 3 Schiffe verwandelt wird. Doch auch diesem widerstreitet Vitruvius, welcher von Zellen handelt und darum geschlossene Räume fordert. Dass er aber Säulen in der postica gar nicht kennt, zeigt offenbar der folgende Theil der Stelle, wo der Raum vor den drei Zellen für die Säulenstellung zur Verwendung kommt: spatium quod erit ante cellas ita columnis designetur u. s. w. Alae ist demnach ganz unhaltbar und Polenus hat sehr Recht gethan, *aliae* in den Text aufzunehmen. Stratico bemerkt zwar, diese Lesart sei unverlässig (quae quidem lectio nulla auctoritate), indess sie steht in neun Handschriften, darunter in der sehr alten und wichtigen des Pithoeus.

Doch ist damit der Stelle noch nicht geholfen; die Worte: sive ibi aliae futurae sunt, bilden einen Gegensatz, dessen vorderes Glied in der vorhergehenden nicht enthalten sein kann. Denn nach der gemeldeten Eintheilung der 3 Zellen 3, 4, 3 müssen nothwendig die Seitenzellen die cellae minores sein und der Zusatz: sive ibi aliae futurae sint, wird dadurch ausgeschlossen. Dieser Umstand scheint auch der verdorbenen Lesart alae Raum gegeben und die grosse Verwirrung durch sie erregt zu haben. Doch ist der Gegensatz leicht zu entdecken. Cella ist auch bei Vitruv. nicht nur für das geschlossene Gemach, für den σηκός des Gottes, sondern auch für jeden andern geschlossenen und zur Wohnung oder für Vorrath eingerichteten Raum im Gebrauche, cella cum penu VI, 9. cella olearia und vinaria daselbst, 9 familiaria und ostiaria das. 10.

Wurden in dem Tempel drei Götter verehrt, wie in dem oben erwähnten Ceres, Liber und Libera im capitolinischen Jupiter, Ceres und Minerva, so traf natürlich die mittlere und grössere auf die Hauptgottheit und die kleineren fielen den beiden andern zu. Nun ist aber auf der einen Seite nicht zu verkennen, dass die hier geschilderte Eintheilung des tuskanischen Tempels eine allgemeine war, da nichts auf eine Besonderheit hindeutet, auf der andern aber in keiner Weise anzunehmen, dass jeder tuskanische Tempel drei Götterwohnungen hatte. Ward aber in ihnen nur eine Gottheit verehrt, so blieben die beiden andern Zellen für andere Zwecke, für Schatzkammern oder Priesterwohnungen u. dergl. verfügbar; die mittlere gehörte demnach in jedem Falle einer Gottheit, die kleineren nur in dem eben angegebenen besondern Falle. Es ist daher offenbar *deorum* nach minoribus zu ergänzen, wodurch der Gegensatz zu aliae gewonnen wird; extremae partes dextra ac sinistra cellis minoribus *deorum* sive ibi *aliae* futurae sint, dentur, reliquae quatuor me-

diae aedi attribuantur. — Deorum scheint durch den ähnlichen Klang in minoribus beim Abschreiben verdrängt worden zu sein.

4. In anderer Art schwierig ist das Folgende über die Säulenstellung: spatium quod erit ante cellas in pronao ita columnis designetur, ut angulares contra antas, parietum extremorum e regione collocentur: duae mediae e regione parietum, qui inter antas et mediam aedem fuerint, ita distribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur.

Die Stelle wurde durch Barbarus Perrault, Galiani, Polenus, Newton und die deutschen Bearbeiter in der verschiedensten Weise verstanden, welche Simon Stratico aufzählt.

Sicher ist

a. dass spatium quod erit ante cellas in pronao, welches den Säulen bestimmt ist, die ganze vordere Seite des Tempel-Planes begreift;

b. dass Vitruvius, wie jetzt sein Text liegt, für diesen ganzen Raum nur drei Paar oder sechs Säulen nennt. Es sind die angulares, die duae mediae und die *alterae,* bei denen zwar die Zahl zwei fehlt, aber aus ihrer Stellung inter antas zu entnehmen ist, da die antae das erste Paar gegen sich (contra antas) haben, zwischen ihnen also nur Raum für zwei Säulen ist, die den Mittelsäulen des pronaos K, L, entsprechen;

c. dass die Ecksäulen vor und entgegen den antis (contra antas) zugleich parietum extremorum e regione, d. i. in der Linie der äussersten oder Schluss-Mauern des hintern Theils

stehen, welche in die antas ausgehen, dass ferner die Erwähnung der parietes extremi neben den Anten für die Stellung der angulares auf eine andere zwischen den antis hindeutet, bei denen die parietes extremi zur Bestimmung nicht beigezogen werden konnten und die darum zwischen den Anten im Querdurchschnitt zu stehen kamen;

d. dass nach der gegenwärtigen Textlage die duae mediae zwischen der Anten (also auf die Verbindungslinie derselben) und zugleich e regione parietum, qui inter antas et mediam aedem fuerint, zu stehen kommen;

e. dass die parietes inter antas et mediam aedem zufolge der letztern Bezeichnung (mediam aedem) die beiden Langmauern MN und CB sind, durch welche die media aedes von den beiden kleinern Zellen getrennt wird.

Es ist sofort ganz in der Ordnung, dass die zwischen den Anten stehenden Säulen mit jenen Theilungsmauern der postica gleiche Linien oder dieselbe Flucht haben, aber es ist auffallend, ja verdächtig, dass jene Theilungsmauern nicht nur als inter mediam aedem, sondern auch als inter antas liegend bezeichnet werden, da doch auf jeden Fall die antae als Wandpfeiler über jene Mauern hinausreichen, diese also nicht zwischen ihnen liegen. Die Lesung schwankt zwischen parietum, qui vulg. — parietum quae Uvrat. — inter antam cod. Laeti. — Die falsche Lesart inter antas scheint aus dem folgenden inter antas et columnas priores heraufgekommen zu sein und die ächte verdrängt, oder wenn sie früher ausgefallen war, ihren Platz ausgefüllt zu haben. Auf jeden Fall sind die Worte inter antas unhaltbar, und da Vitruvius durch die genannten Mauern die zwei cellas minores und mediam aedem scheiden

lässt, so scheint offenbar, dass mit Rücksicht darauf zu lesen ist: qui *inter cellas minores et* mediam aedem fuerint. Doch das ist nur der Eingang zur eigentlichen Schwierigkeit, die in den Worten liegt: ita distribuantur, ut inter antas et columnas priores per medium iisdem regionibus alterae disponantur. Ist durch die columnae angulares C, D und die duae mediae zwischen ihnen K, L die vordere Reihe der vier Säulen gewonnen, so bleiben allerdings noch zwei für den mittlern Raum übrig LD, welche mit den beiden Mittelsäulen K, L und den innern Cella-Wänden MN und CB, denen diese e regione stehen, gleiche Linie zu halten haben, und das ist auch die Vorstellung, von der die meisten Ausleger ausgehen. Sie geben ihnen also die Stellung der zwei Säulen eines Tempels *in antis* und schon Perrault hat darum nicht ermangelt, die parietes extremos AE und BF über die Quer- oder Durchschnitts-Mauern EF hinaus soweit fortzuführen, dass ihre Schluss-Pilaster die Stellung einnehmen, in welchen sie nicht nur die columnas angulares gegen sich, sondern zugleich die innern duas medias zwischen sich in der Entfernung haben konnten, welche durch die übrigen Symmetrien geboten sind; aber die Worte des Vitruvius widerstreiten bestimmt dieser Anordnung, denn das dritte Säulenpaar, das er nennt, stellt er mit deutlichen Worten inter antas E, F, et columnas priores C, B, und es stünde nicht inter columnas priores, sobald man es in die innere Area des Pronaos brächte. Es wäre dann allein inter antas *ἐν παραστάσι* und die columnae priores stünden abseiten, wenn die angulares gemeint sind; sind aber die duae mediae gemeint, so hätten auch diese die beiden andern nicht inter se, sondern ante oder post se, je nachdem man sich stellt. Was aber soll es heissen, dass sofort diese Säulen *ἐν παραστάσι per medium* und *iisdem regionibus* zu setzen seien; beide termini stehen ganz ohne nähere Beziehung, worauf wir zurückkommen. Verschiedene Lesart ist in: ut inter antas vulgo. — et inter antas Sulp. Guelph., dem Schneider

folgt; dadurch wird ita überflüssig, das O. Müller, der an seiner Verbindung mit Recht Anstoss nahm, streichen will; doch wird dadurch für die Hauptsache nichts gewonnen. Ferner alterae disponantur vulgo. — altera aedes ponatnr Sulp. Vatic. Franc. Guelph. Vat. Diese Lesart wurde von Rode aufgenommen, aber beim Umdruck des Bogens wieder verworfen. Es lässt sich leicht wahrnehmen, dass bei dieser innern Zerrüttung des Textes beide Lesarten alterae disponantur und altera aedes ponatur auf eine dritte hinweisen, die in ihnen verdorben ist und worauf wir zurückkommen. Uebrigens hat Rode, dem Schneider und dann auch O. Müller folgen, das Verdienst, zur Aufklärung eine Stelle des folgenden Kapitels 8 (7 §. 5) mit Glück angewendet zu haben. Sie lautet: Nonnulli etiam de tuscanicis generibus sumentes columnarum dispositiones transferunt in Corinthiorum et Ionicorum operum ordinationes, et quibus in locis in pronao procurrunt antae in iisdem e regione cellae parietum columnas binas collocantes efficiunt Tuscanicorum et Graecorum operum communem ratiocinationem.

Diese Meldung ist vollkommen klar; die graeca genera hatten zwei Säulen zwischen den vorspringenden antis und zwei Ecksäulen contra antas mit zweien in der Mitte, wenn nämlich der Bau nicht über den τετράστυλος hinausging. Der tuscanische Bau hatte keinen Vorsprung der antae, diese hafteten an der Stelle, wo Lang- und Quermauer sich treffen. Wo also bei vorspringenden Mauern in griechischen Tempeln die antae zu stehen kamen, dahin (in iisdem locis) stellte er je eine Säule, so dass zu jeder Seite e regione cellae parietum binae columnae zu stehen kamen. Rode erinnert, dass sich von dieser Art der Tempel des Jupiter zu Pola, der Fortuna virilis zu Rom und der Sibylla zu Tivoli erhalten habe. Dadurch sind die Plätze der zwei Säulen inter antas et columnas priores i. e. angulares in unserem Texte bestimmt, aber damit ist

die Sache nicht abgethan, denn die Worte per medium und iisdem regionibus bleiben auch so noch ohne Beziehung und unerklärlich, und Schneider hat sich in unhaltbare Deutungen verstrickt, die damit beginnen, dass er iisdem regionibus für iisdem locis quibus antae et priores (angulares) positae sunt annimmt, was gar nicht in den Worten liegt. Dazu ist iisdem regionibus in solcher Beziehung ohne Beispiel und ohne Grund, und Vitruvius bedient sich in solchem Falle, wie er muss, des Singulares mit Angabe des Objekts. Regionibus ist demnach unhaltbar und iisdem rationibus zu lesen; *iisdem* mit Bezug auf alterae. Vergl. IV. c. 2 §. 4. Ubi nunc Triglyphi constituantur, si ibi luminum spatia judicabuntur, iisdem rationibus denticuli in Jonicis fenestrarum occupavisse loca videbuntur.

Was aber ist mit den Worten per medium anzufangen? Sie entsprechen der griechischen Redeweise und sind aus *διὰ μέσου* übersetzt; da sie aber auf den Raum inter columnas und inter parietes sich beziehen, so wird in ihnen, in dem *διὰ μέσου* der ganze Mittelraum zwischen der Anten und der ersten Säulenstellung EF und CB und die Fläche des ganzen pronaos bezeichnet sein. Für diese aber reicht das andere Säulenpaar nicht hin und da solches in K, L stehen muss, um den *τετράστυλος* zu vollenden, durch den erst die antica abgeschlossen wird, so bleibt fortdauernd der eigentliche innere Raum leer und wartet immer noch auf die ihm zwischen Q und R gebührenden Stützen. O. Müller hat das Ungehörige gefühlt, wenn diese Stützen ihm versagt werden. Er hat darum motu proprio zwei Säulen dort eingestellt, welche sofort ganz der Ordnung gemäss an die Stelle der beiden des Tempels *ἐν παραστάσι* zu stehen kämen. Das aber ist gerade der Beweis, dass die Stelle, die wir in alterae disponantur verdorben fanden, zugleich lückenhaft ist. Es fehlen von den acht sofort nöthigen Säulen zwei, da Vitruvius nur sechs nennt und gerade das letzte Paar. Kann aber über

ihre Stellung kein Zweifel seyn, so lässt sich wenigstens *vermuthen*, wie Vitruvius *konnte* geschrieben haben, wenn seine Worte dieser Anordnung entsprechen und sie wiedergeben sollten, obgleich bei so bedeutendem Verderbniss und solcher Lückenhaftigkeit einer Stelle ihre Heilung *im Einzelnen* nicht gewährleistet werden kann, so richtig sie auch im Ganzen seyn und den wahren Sinn wiedergeben mag. Nach dieser Verwahrung könnte man lesen: duae mediae e regione parietum, qui inter *cellas minores* et mediam aedem fuerint *quatuorque aliae* ita distribuantur, ut *duae* inter antas et columnas priores, et per medium iisdem *rationibus* alterae *contra parietes mediae aedis* ponantur.

Als Ergebniss dieser Nachweisung über den Grundplan ABCD der aedes tuscanicae stellt sich demnach Folgendes heraus:

1. Verhältniss der Länge AC zur Breite AB wie 6 : 5.

2. Der innere Theil für die Zellen (pars interior cellarum spatiis designata) ABEF als die Hälfte des ganzen Areals.

3. Der äussere Theil nächst dem Frons (dem Eingange) EFCB für die Säulen (pars proxima fronti columnarum dispositioni relicta).

4. Die kleinern Zellen G, H für die Götter oder zu anderm Gebrauch (cellae minores deorum sive ibi aliae futurae sint) mit dem Verhältniss zur ganzen Breite 3 : 10.

5. Das mittlere Haus (mediae aedes) in demselben Verhältniss wie 4 : 10.

6. Die Ecksäulen C, D, entgegen den Eckpfeilern E, F (co-

lumnae angulares contra antas und zwar parietum extremorum AE, BF e regione).

7. Die zwei Säulen K, L, zwischen den Ecksäulen C, D, und gegenüber den Mauern MN und CB, welche zwischen den Zellen und dem Mittelhause sind (duae mediae e regione parietum, qui inter *cellas* minores et mediam aedem fuerint).

8. Vier andere Säulen *quatuorque aliae* Q, S, T, R, welche hinter der vorderen Reihe stehen, und zwar:

   a. Die zwei äussern A, R, zwischen den Eckpfeilern E, F, und den Ecksäulen C, D (duae inter antas et columnas priores).

   b. Die zwei andern S, T, durch die Mitte hin in derselben Weise gegenüber den Mauern des Mittelhauses J. alterae per medium *iisdem rationibus contra parietes* mediae aedis ponantur.

5. Es folgt die Bestimmung über das Verhältniss der Säulendicke zur Säulenhöhe, dieser zur Höhe des Gebäudes und über die Verjüngung der Säule nach oben.

„Eaeque (columnae) sint ima crassitudine altitudinis parte septima; altitudo tertia parte latitudinis templi; summaque columna quarta parte crassitudinis imae contrahatur."

Hierbei kommt zu bemerken:

a. Das Verhältniss der Dicke zur Höhe bei der tuskanischen Säule 1 : 7 wird von Plinius bestätiget. H. N. XXXVI. c. 23 S. 56 quae sextam partem altitudinis in crassitudine ima habent,

doricae vocantur, qui *nonam ionicae*, quae septimam tuscanicae. — *Palladio* zog zu der tuskanischen Maasbestimmung Basis und Kapitäl bei; aber Vitruvius hatte diese hier so bestimmt angedeutet, wie IV. K. 1 §. 6 bei der dorischen des Kapitäl: qua crassitudine fecerunt basim scapi, tantam sexties *cum capitulo* in altitudinem extulerunt, und in unserer Stelle gehen darum seine Maase nur auf den Schaft. Fig. 7 AC. Er schildert aber, wie das Folgende zeigt, einen Holzbau, und sind, wie nicht zu zweifeln, die tuskanischen Säulen auch für den Steinbau angewendet worden, so wird sich dieses Verhältniss nach Bedarf geändert haben, die Säulen werden dicker und stämmiger gewesen seyn. In den Monumenti del' inst. arch. T. I. 1. 40 c. 3 findet sich eine die Decke eines hetrurischen Grabes stützende Säule Fig. 8 auf unserer Tafel, welche, wenn ihre Verhältnisse durch die Zeichnung genau angegeben sind, nicht sieben Durchmesser, sondern nur sieben Halbmesser ihrer untersten Dicke hoch ist.

b. Die Höhe der Säule AB wird näher normirt durch das Verhältniss zur Tempelbreite, deren dritten Theil sie betragen soll, und Plinius a. a. O. bemerkt, dass dieses das alte Maas gewesen ist, antiqua ratio erat columnarum altitudinis tertia pars latitudinum delubri. Ist zum Beispiel der Tempel 63 Fuss breit, so kommt auf die Höhe der Säule 21 Fuss und sofort auf den untern Durchmesser 3 Fuss.

c. Die Verjüngung des Säulenschaftes beträgt bis zu seinem Schluss $\frac{1}{4}$ des untersten Durchmessers, also bei einem Durchmesser von 3 Fuss $\frac{3}{4}$ eines Fusses, was der Schlankheit des Schaftes wohl entsprechend ist.

6. §. 3 „Spirae earum altae dimidia parte crassitudinis fiant: habeant

spirae earum plinthum ad circinum altam suae crassitudinis dimidia parte: torum insuper cum apophysi crassum quantum plinthus."

Die Hauptbestimmungen sind klar; der Säulenfuss enthält $\frac{2}{3}$ der Säulendicke, also 2 Fuss in der Höhe, wo dieser 3 hat, und von dieser Höhe kommt die Hälfte, im gegebenen Falle 1 Fuss, auf die untere Platte (plinthus); die andere also ebenfalls ein Fuss auf den Pfühl (torus) mit Einrechnung der Einbiegung (ἀπόφυσις), durch die er sich dem Schafte anschliesst: torus insuper (ἄνω scil. ὤν der über dem plinthus liegt) cum apophysi etc. In der Diktion ist auffallend die Wiederholung der Worte spirae earum, die wohl an der hintern Stelle zu streichen sind. Was aber ist plinthum ad circinum altam? Man verbindet allgemein plinthum ad circinum und macht dadurch den plinthus zirkelrund, also zu einer flachen Säulentrommel, was, soviel mir bekannt, ausser in der ägyptischen Baukunst nicht gefunden wird und an unserer Stelle höchst auffallend ist, auch durch keinen Baurest oder eine Spur eines solchen bestätigt wird; auch ist der Ausdruck plinthum ad circinum unvollständig, denn mit altam besteht keine Verbindung *„nach dem zirkel hoch"* und er müsste darum durch factum oder ein ähnliches Wort ergänzt werden, ganz gegen den Gebrauch des Vitruvius. Dieser hat die Konstruktion oft in ähnlicher Beziehung, aber nie ohne das Verbum III. c. §. 2 *exstructis* autem fundamentis ad libramentum — daselbst §. 5 si enim ad libellam dirigetur . . . ibi *ad id* convenienter *fiant.* Daselbst c. 5 §. 5 *ad perpendiculum* latus *habeant collocatum* IV. c. 2 §. 3 *ad perpendiculum* triglyphorum cantherios prominentes *projecerunt* — daselbst c. 3 §. 5 caniculi *ad normae cacumen imprimantur*, und anderwärts. Wollte man aber die Redensart durch Anfnahme von factum oder ein ähnliches Partizip ergänzen, so wäre noch die Frage, ob eine Kreisscheibe, welche dann durch den Text geboten würde, ein plinthus könne genannt werden, da das Wort überall und in

jeder Verbindung nur von einem Körper in Quadratform gebraucht wird, und ein plinthus, das ist ein Quadrat in Kreisform so unmöglich ist, wie ein Kreis in Quadratform. Wozu endlich sollte hier eine solche Abnormität dienen? Genelli meint, um für die Durchgehenden zwischen den Säulen mehr Raum zu gewähren, was bei der hier vorliegenden weiten Säulenstellung ganz und gar unnöthig gewesen wäre. Die Worte ad circinum sind desshalb an falscher Stelle und gehören weiter herab. Es ist zu lesen: torum insuper *ad circinum delineatum* cum apophysi etc., wodurch angeordnet wird, dass der Pfühl in seiner Ausbiegung nicht eine ovale Form wie in der ionischen und korinthischen Ordnung habe, sondern nach dem Zirkel abgerundet seyn soll. Ein solcher tuscanischer torus über dem viereckigen plinthus findet sich auch in der That unter den bei Volci entdeckten Säulenbruchstücken (Monumenti del. Inst. arch. mon. C. I. e, 2 Nr. 9 unserer Tafel), der durch die ἀπόφυσις oder vielmehr ἀπόθεσις nach unten mit dem plinthus verbunden wird, mit einem Riemen zwischen sich und dem Schaft, dessen Vitruvius übrigens nicht gedenkt.

7. Beschreibung des Säulenkopfes. „Capituli altitudo dimidia crassitudinis: abaci latitudo, quanta ima crassitudo columnae: capitulique crassitudo dividatur in partes tres: e quibus una plintho, quae est in abaco, detur, altera echino, tertia hypotrachelio cum apophysi.“

Die Höhe des Säulenhauptes soll also einen halben Säulendurchmesser und die Breite des abacus einen ganzen haben, so dass seine Enden mit dem Endpunkte des entsprechenden untersten Säulendurchmessers in perpendikularer Linie fallen; doch fragt sich, ob zur nähern Bezeichnung der untersten Säulendicke die Stelle nicht in folgender Weise zu ergänzen ist: capituli altitudo dimidia *sit imae* crassitudinis *columnae:* abaci u. s. w. Nach dieser Bestim-

mung der Höhe des ganzen Säulenkopfes und der Breite der über ihrem Echinus liegenden Platte wird der capituli altitudo der Begriff der capituli crassitudo untergestellt und die gleichmässige Vertheilung dieser Höhe oder Dicke auf *πλίνθος*, *ἔχινος* und *ὑποτραχήλιον σὺν ἀποφύσει* bemerkt. Die Aufzählung geht, wie man sieht, von oben und die Worte plinthus quae est in abaco könnten nichts bedeuten, als den statt des abacus dienenden oder ihn vertretenden plinthus. Das wäre mit Bezug und im Gegensatze zu dem plinthus des Säulenfusses, der nirgends abacus genannt wird, während der den abacus vertretende plinthus über dem Säulenhaupte öfter Erwähnung findet. Bei der korinthischen Säule, die ihn gleich der ionischen zwar hat, aber mit einschweifenden Linien, wird er ausdrücklich in der Höhe des Säulenkopfes begriffen IV. c. 1 §. 11 ejus autem (Corinthici) capituli symmetria sic est facienda: ubi quarta fuerit crassitudo imae columnae tanta sit altitudo capituli cum abaco. Doch ist der Text unserer Stelle verdorben; das hat schon Philander gesehen, obgleich seine Herstellung unzulässig ist. Er sagt: „scribendum esse pro *abaco, quae est abacus*, qui rem intelligat facile judicabit, neque tamen hoc ita recens malum est, vetera quoque exemplaria facili injuria affecta sunt.“ Rode folgt in der Uebersetzung der Aenderung pro abaco, ebenso Stieglitz (Arch. der Bauk. Th. 1 S. 171), Genelli, Leo von Klenze u. A. Hirt ist sogar der Meinung, Vitruvius habe auch den abacus ad circulum gemacht bezeichnen wollen. Wir hätten damit zum runden plinthus noch einen runden abacus bekommen, eine der vielen Hirt'schen Seltsamkeiten, der Genelli S. 52 mit voller Entschiedenheit entgegentritt. Uebrigens bemerkte Klenze richtig, dass Vitruvius auch anderwärts (IX. c. 3 §. 5) den plinthus im Säulenkopfe, im dorischen nämlich, erwähnt: crassitudo capituli in partes tres, e quibus una plinthus cum *cymatio* fiat, altera echinus cum annulis tertia hypotrachelium. Er ist hier allerdings als ein plinthus cum cymatio

aufgeführt, und Genelli erinnert, dass in den Säulenköpfen die Platten sonst nie ohne Kronleisten vorkommen, sie hört aber dadurch nicht auf, das Quadrat als Plinthus darzustellen, und indem jenes *κυμάτιον* in der tuscanica ratio fehlt, tritt hier der plinthus in seiner reinen Gestalt an die Stelle des abacus. Philander hat also ganz richtig erklärt, jedoch ist darum mit ihm nicht pro abaco zu lesen. Die Worte quae est in abaco enthalten eine kleine Lücke: in aba .... co und diese ist durch *quae est in abaci loco* zu ergänzen. Die Sylben ci lo wurden durch das folgende co herausgedrückt, d. h. wegen dessen Aehnlichkeit vom Abschreiber übersehen. Der plinthus vertritt hier den abacus und es wird darum, wo seine Breite zu bestimmen ist, welche der des untern plinthus entsprechen soll, diese als abaci latitudo bezeichnet. Neben ihm erscheint der echinus, nach diesem hypotrachelium cum apophysi. Das hypotrachelium (*τὸ ὑποτραχήλιον μέρος*) setzt allerdings, wie K. Böttticher (I. S. 38) richtig bemerkt, einen Hals (*τράχηλος*) oder vielmehr Nacken voraus, doch ist bedenklich, dem über ihm liegenden Theile, also dem echinus, den Namen des Halses oder des Halsbildenden des *τράχηλος* anzueignen; denn vertritt dieser den Säulenhals, wo bleibt dann der Säulenkopf? oder soll unter dem sich aufrichtenden Theile über dem hypotrachelium nur die apophysis desselben zu verstehen seyn? Gewiss nicht, denn diese ist als Theil desselben (hypotrachelium cum apophysi) zu deutlich bezeichnet, als dass sie könnte von ihm getrennt werden. Das Wort ist, wie bekannt, von dem Theile des menschlichen Leibes, der unter dem Nacken zwischen den Schulterblättern liegt, im Gebrauche. Pollux Onom. II. §. 136 *ὑποτραχήλιον μὲν οὖν καλεῖται τὸ ὑπὸ τοὺς αὐχένας μεταξὺ ὠμοπλατῶν καταλῆγον ἐπὶ τὸ μετάφρενον. μετάφρενον δὲ τὸ ὑπὸ τοὺς ὠμοπλάτας μεχρι μέσου νώτου κατὰ τὸ τῶν φρενῶν διάζωμα.* Das Wort ist auf den untern Theil des Säulenhauptes demnach nur im Allgemeinen und nicht mit Beziehung auf andere Theile übergetragen, wie *κεφαλὴ, κιόκρανον*, capitulum auf das Ganze. Man nannte

den unter dem eigentlichen Haupte sich ausbreitenden und von dem Schaft sich aussondernden Theil den Unter-Nacken-Theil, ohne dabei an einen eigentlichen Nacken zu denken, so wie man vom Säulenkopfe sprach, ohne dessen Theile als Mund, Nase oder Ohren zu unterscheiden. Wie übrigens das *ὑποτραχήλιον* zwischen Wulst und Schaft gebildet war, ist von Vitruv nicht angegeben und die Ansichten der Architekten, die Stratico zu dieser Stelle vollständig aufzählt, gehen darum in den verschiedensten Richtungen auseinander. Sicher ist, dass, da Vitruv die Scheidungsglieder übergeht, diese sehr einfach gewesen seyn müssen. Leo von Klenze a. o. O. L. I, Fig. 7 hat es durch die 3 Ringe, in denen der Echinus sich gegen den Stamm zieht, und durch drei andere an seinem Schlusse angegeben. Es wird dadurch einfach als ein oberster Theil des Säulenschaftes bezeichnet, wie er bei dem ionischen Kapitäl erscheint, wo seine Fläche für das *ἀνθέμιον* verwendet wird. Indess würde Vitruvius wohl der Ringe, wenn sie vorhanden waren, hier ebenso gedacht haben, wie bei dem dorischen Kapitäl (II. c. 3 §. 4). Auch ist streitig, ob die apophysis sich oben oder unten befand. Orditz nimmt jenes an und glaubt, die Ausbiegung nach oben sei *ἀπόθεσις* ohne nähern Grund auch gegen die Natur des Wortes. Eher möchte die Bestimmung sich umkehren, so dass *ἀπόφυσις* der aufsteigenden, *ἀπόθεσις* der sich absenkenden Linie zukäme, wie *ἄρσις* und *θέσις* im sprachlichen Rythmus für Hebung und Senkung gebraucht werden. Es besteht also die Vermuthung, dass das *ὑποτραχήλιον* nach oben mit dem Wulst verbunden und nach unten durch einen einfachen Ring von dem übrigen Schafte getrennt war, ohne dass es in seiner Fläche eine Einbiegung (*σκοτία* oder *τρόχυλος*) zeigte, wie sie auch an dorischen Säulen (zum Beispiel bei K. Böttticher Th. I. Tafel IV. Fig. 3) mit reicher Ausstattung gefunden wird.

8. Der Architrav. In der folgenden Stelle, welche die Auf-

legung und Verhältnisse des Gebälkes behandelt, sind zunächst zwei den Architraven betreffende Bedenklichkeiten bezüglich auf seine Höhe und die Zusammenfügung seiner Stärke zu erwägen.

§. 4 „Supra columnas trabes compactiles imponantur, uti sint altitudinis modulis iis, qui a magnitudine operis postulabuntur: eaeque trabes compactiles ponantur, ut eam habeant crassitudinem, quanta summae columnae erit hypotrachelium, et ita sint compactae subscudibus et securiolis, ut compactura duorum digitorum habeat laxationem."

Die trabes compactiles (zusammengefügte Balken) bilden das ἐπιστύλιον, das also hier nicht nach seinem Namen, sondern nach seiner Beschaffenheit genannt wird. Warum aber bestimmt Vitruvius seine Höhe nicht nach festem Maase, wie er in andern Fällen thut, z. B. beim dorischen Architrav (IV. c. 3 §. 4) epistyli altitudo unius moduli, sondern nur nach Schätzung, nach Massgabe der Grösse des Werkes? Was soll ferner altitudo iis modulis bedeuten? und ist auch nur wahrscheinlich, dass hier bei einem Holzbau von verhältnissmässig geringem Drucke des überliegenden Gebälkes mehrere moduli in Anspruch genommen wurden, während für den dorischen Steinbau ein modulus genügte? Die Stelle muss demnach als verdorben betrachtet werden und darauf zeigen auch die Varianten. Sulp. et altitudinis — ohne sint auch Guelph. Vrat. Ferner hat nach modulis Sulp. his qua magnitudine — operis postulabantur — Vrat. hiis quae magnitudine postulabantur. — Das Imperfectum auch Fran. — Guelph. quam magnitudinem. — Aus diesem Zerwürfniss der Lesarten und da wohl die Architravenhöhe des Holzbaues geringer war, als die des dorischen Steinbaues, scheint zu folgen, dass Vitruvius et *minus unius* sint altitudinis moduli, *qua a* magnitudine operis postulabuntur geschrieben habe, so dass die Massbestimmung als unter einem modulus bestehend angegeben, der Belang dieses minus aber von der Höhe des Gebäudes abhängig gemacht wird, da

je höher und schlanker demnach die Säulen waren, desto schwächer der Architrav über ihnen seyn musste. Dann fragt sich, ob die trabes compactiles durch Klammern und Schwalbenschwänze (subscudes und securioli) der Länge nach oder an ihren Köpfen verbunden waren. Jenes wird von Perrault, Polenus u. A. angenommen und durch Abbildungen erläutert, dieses von Genelli (a. a. O. I. Abth. S. 19) und von Leo von Klenze, doch ist Genelli (I. Abtb. S. 49) zu der frühern Meinung zurückgekehrt und wohl mit Recht, denn die andere würde den Architraven in mehrere Stücke zerfällen, die über der Mitte der Säulenköpfe in bezeichneter Art in Verbindung kämen. Es ist aber kein Grund, diese in der Steinarchitektur nothwendige Zerstückelung des Hauptbalkens in den Holzbau einzuführen; es ist im Gegentheil natürlich, dass hier der Architrav aus zwei durchgehenden Balken gebildet wurde, welche neben einander lagen, sich aber nicht berührten. Vitruv gibt als Grund an: cum enim (add. semet) inter se tangant, et non spiramentum et proflatum venti recipiunt, calefaciuntur et celeriter putrescunt. So hatte Vitruvius es selbst im Innern der von ihm gebauten Basilica (V. c. 1 §. 5) geordnet, nur dass dort die trabes nicht aus zwei, sondern ex tribus tignis bipedalibus compactis bestanden, also sechs Fuss dick waren, dagegen §. 9 über diesen die kurzen Pfeiler (pilae altae pedibus tribus, latae quoquo versus quaternis), wieder trabes e duobus bipedalibus lignis über sich hatten, die er euerganeae nennt und die also die ganze Fläche des Pilasters bedeckten. Doch ist *ενεργανέαι* nämlich *τοχοί* ein mir wenigstens nicht bekannter terminus und wohl verdorben. Lag hier vielleicht *ἐνεργανέαι* zu Grunde, das wenigstens zu *Ἐργάνη* Analogie hätte? Es versteht sich übrigens, dass wenn die Länge eines Balkens für den Architrav nicht hinreichte, diese compactura auch an den beiden zu einander stehenden Köpfen derselben, also über der Mitte des Säulenplinthus eintrat, auf welchem sie sich treffen mussten. Noch ist zu bemerken,

dass Raumöffnungen im Innern der Mauern, die einen wenn auch andern constructiven Grund hatten, von Eduard Metzger auch im Parthenon entdeckt worden sind.

9. Durch die trabes bekam die Säulenstellung mit den Säulenmauern und der hintern Quermauer gleiche Höhe, daher im Folgenden sich die Bestimmung des Frieses auf den ganzen Umfang des Baues bezieht. — „Supra trabes et supra parietes trajecturae mutulorum parte quarta altitudinis columnae projiciantur: item in eorum frontibus antepagmenta figantur.“ — Mutuli mit mutilare zusammenhängend, also die *abgestutzten*, sind IV. c. 2 §. 3 die Querbalken, wie aus dem Gegensatze der Langbalken ligna hervorgeht, an welche die Triglyphen geheftet wurden: uti ex tignorum dispositionibus triglyphi ita e cantheriorum projecturis mutulorum sub coronis ratio est inventa, wo cantherii als Sattel- oder Sparrbalken erscheinen (wohin auch der Name deutet, der von gesattelten Lastthieren genommen ist). An den Dachenden trafen ihre Köpfe mit denen der mutuli zusammen. Ist aber dieses, so wird unsere Stelle, welche den Architekten so viele Schwierigkeit geboten hat, nach trabes lückenhaft seyn, denn die trajecturae mutulorum konnten zwar über die Mauern, nicht aber über die trabes compactiles sich erstrecken, welche hier den Architrav bilden; dazu würde man einen Vorsprung des obern Gebälkes über den Architraven von $\frac{1}{4}$ der Säulenhöhe bekommen, was ganz undenkbar ist. Offenbar schrieb Vitruv: super trabes *tigna ponantur* et supra parietes trajecturae mutulorum parte quarta altitudinis columnae projiciantur; *in tignorum* frontibus antepagmenta figantur. — Die Aenderung von item in eorum und die Worte in tignorum bieten sich von selbst und sind wohl vollkommen sicher; war aber dieses die ächte Lesart, so rechtfertigt sie auch ihrerseits die vorhergehende Ergänzung durch die Worte tigna ponantur. Damit hebt sich die Hauptschwierigkeit der Stelle, die

Perrault für schwerer wie ein Räthsel erklärte und die mehr als eine andere zu den verschiedensten Conjekturen und architektonischen Strukturen Veranlassung gegeben hatte. Galeani unter Andern hatte versucht, dadurch zu helfen, dass er altitudinis in latitudinis verwandelte, was auf einen offenbar zu geringen Vorsprung des Daches über die Seitenwände zumal bei einem Holzbau führen würde.

Die antepagmenta — *ἀντιπήγματα* oder dorisch *ἀντιπάγματα* — sind nach dem Worte *πήγνυμι* vorn angeheftete Glieder, und Vitruvius braucht das Wort (IV. c. 6 §. 1) von den Vorsprüngen oder Pfosten der grösseren Thüren — *θυρώματα* — über ihrem Haupte: genera — *θυρωμάτων* — horum symmetriae constituuntur his rationibus, uti corona summa, quae supra antepagmenta superius imponitur etc. mit der Bemerkung, dass die summa corona mit den capitulis summis columnarum in gleicher Richtung liegen sollen: aeque librata sit capitulis summis columnarum, quae in pronao fuerint, woraus folgt, dass die über dem Architrav liegenden Köpfe der tigna eine ähnliche Ausladung und Gliederung offenbar in einer steigenden Welle haben soll. — Uebrigens wird weder gesagt, welches die Vertheilung der antepagmenta in dem Fries und ihr Verhältniss zu den Säulenhäuptern, noch welches die Höhe des durch sie bedingten Frieses war, noch auch, ob die Reihen zwischen den antepagmentis, wie bei den Metopen des ältern dorischen Baues offen blieben, oder verschlagen wurden. Wie aber die Triglyphen des dorischen Baues so geordnet sind, dass je einer über die Mitte des ihm entsprechenden Säulenkopfes zu liegen kommt, so wird dieses auch bei den Antepagmenten der Fall gewesen seyn; da aber jedes tignum mit einem antepagmentum verschlagen war, so werden die übrigen dann zwischen die Säulen in symetrischer Entfernung sich getheilt haben, vorausgesetzt, dass überhaupt mehr als 2 tigna über die Länge des

Baues gelegt waren, auch wird wohl die Höhe des Frieses gegen die des Architraves in demselben Verhältniss gestanden haben, wie beim dorischen Bau. Was aber die Bildung der antepagmenta belangt, so scheint Hr. Leo von Klenze mit voller Berechtigung verfahren zu sein, wenn er in seiner Herstellung des Tempels ihnen die von den obern Pfosten genommene sinuatio und Bildung gegeben hat.

10. Es bleibt die Krönung und Anordnung des Daches über, die in den Schlussworten enthalten sind: „supraque ea tympanum fastigii structura seu de materia collocetur: supraque id fastigium columen, cantherii, templa ita sunt collocanda, ut stillicidium tecti absoluti tertiario respondeat."

Dass tympanum fastigii (*τὸ τοῦ ἀετώματος τύμπανον*) das Giebelfeld sei, unterliegt keinem Zweifel. In einem Triangel angefügt, erstreckt es den untern Schenkel über die antepagmenta der langen Balken und steigt mit den beiden andern in gleichen Winkeln zum columen empor, das noch über tympani fastigium gesetzt wird. Jenes ist demnach der Firstbalken, doch wird die Lesart culmen der von Schneider gewählten columen vorzuziehen seyn, welches letztere, so viel mir bekannt, nur von Stützen, nicht vom Schluss gebraucht wird und IV. c. 2 §. 1, wo beide Formen oder vielmehr beide Worte neben einander stehen, colnmen in summi fastigii culminibus unde et columna dicuntur bedarf der Umstellung culmen in fastigii columinibus, wodurch die beiden Worte columen und columnae zusammenkommen, die Vitruvius etymologisch verbindet. Columen ist dann der Stützbalken in der Mitte des Giebels, dem der Firstbalken culmen aufliegt. Ferner ist nach supraque id fastigium culmen die grössere Interpunktion zu setzen; denn die folgenden Worte: cantherii, templa sunt ita collocanda etc. bilden einen Satz

für sich mit einer von dem culmen ganz unabhängigen Eigenthümlichkeit, deren Angabe mit ita ut eingeleitet wird. Cantherii (Sparren) haben hier die templa, die über ihnen liegenden Querhölzer, die Dachfetten zur Seite und es ist auffallend, dass wenn Sparren und Fetten erwähnt werden, die Latten, asseres, übergangen sind, welche Vitruvius IV. §. 3 neben jenen Dachstücken noch besonders nennt; dazu fehlt die copula zwischen beiden Substantiven und es wird darum cantherii templa *et asseres* ita sunt etc. zu ergänzen seyn. Sparren und Fetten aber sollen so gelegt werden ut sillicidium tecti absoluti tertiario respondeat. Auch diese Stelle, der Schluss der ganzen Schilderung, hat ihre grossen Schwierigkeiten, deren Auffassung und Behandlung zu den verschiedensten Hypothesen geführt haben.

Die Wege der Erklärung trennen sich, je nachdem man stillicidium für die Traufe im engern Sinne, oder für die Dachschräge im Allgemeinen mit Turnebus (Adversaria XI, 4) und Perrault nimmt, oder an den Vorsprung der Traufe über die Mauer oder an den Winkel denkt, unter den die Sparren auf die Querbalken mutuli eingreifen. Dieser Streit der Meinungen ist in den Commentaren von Polenus und Schneider, wenn auch nicht erschöpfend, dargelegt. Am weitesten von dem Texte des Vitruvius entfernen sich die Erklärungen derjenigen, welche, wie Genelli thut, dem tectum absolutum den Begriff des Ganzen, also des ganzen Baues unterschieben. Ebenso wenig ist stillicidium tecti absoluti zu verbinden, was einen thörichten Pleonasmus gibt und in Folge davon tertiarium auf willkührliche Weise zu beziehen, was zum Beispiel Hirt gethan, der tertiarium als $\frac{1}{3}$ der Säulenhöhe annimmt.

Offenbar hat Turnebus Recht, dass stillicidium von der Neigung des ganzen Daches zu verstehen sei, durch welche der Ablauf der

Regentropfen bedingt wird. In ähnlicher Weise gedenkt Vitr. derselben IV. K. 2 §. 5 bei der Erinnerung, dass Sparren und Latten cantharii et asseres gegen das fastigium aufsteigen, nec possunt prominere (über das culmen emporstehen) sed ad stillicidia proclinati collocantur und daselbst §. 3, wo die vorangehende Nennung des Firstbalkens und seiner Verbindung mit den Sparren und Fetten, sowie die Einleitung der folgenden Maasbestimmung mit ita sunt collocanda, andeutet, dass es sich bei diesen letztern von der Höhe des fastigium handelt, welche durch die Stärke der Neigung des Daches bedingt ist.

Was hier nur durch den Schluss zu erreichen steht, drückt Vitruv bei Angabe der Höhe des ionischen tympanum deutlich aus III. c. 5 §. 12 tympani autem quod est in fastigio, altitudo sic est facienda, ut frons coronae ab extremis cymatiis *tota* dimetiatur in partes novem et ex eis una pars in medio cacumine tympani constituatur. Diese Stelle gibt die Analogie für die Erklärung der unsrigen. Während in ihr die frons coronae tota über dem Fries mit Einschluss der in Kymatien ausgehenden Vorsprünge das Maas gibt, wird dasselbe in der unsrigen durch das tectum absolutum angegeben. Dass beides nicht gleichbedeutend seyn könne, liegt auf der Hand. Wer wird die ganze Fronte der Krone *das vollendete Dach* nennen? Dazu kommt die ausschweifende Verschiedenheit der Maasbestimmung der Höhe in beiden Tempeln, wenn jenes Maas hier angewendet wird, bei dem ionischen Tempel ist sie $\frac{1}{9}$, bei der tuskanischen wäre sie $\frac{1}{3}$ der Breite. Ist dieses denkbar? Der Bau bekäme dadurch einen thurmähnlichen Giebel, wie er im diesseitigen Alpenlande nicht ungewöhnlich, jenseits der Alpen aber ganz unerhört ist. Dabei ist noch der Ausdruck zu bedenken, nicht tecti absoluti tertiae parti, sondern tertiario soll die Höhe gleich seyn. Ist das ganz einerlei? tertiarius wie quinarius denarius u. s. w. be-

ziehen sich auf Verhältnissbestimmungen verschiedener Theile oder Stoffe eines und desselben Körpers. So heisst bei Plinius H. N. XXIV, 17 s. 48 stannum tertiarium ein Metallkörper, dem ausser dem Zinne $\frac{1}{3}$ Blei und $\frac{1}{3}$ aes caudidum beigemischt ist, also „zu $\frac{1}{3}$ Zinn."

Der Bau des Giebels von vorn gesehen, gestattet Maasbestimmung nach der Breite, nach der Höhe, nach den Dachflächen oder Dachschrägen. Die Höhe fällt hier weg, da sie eben soll bestimmt werden. Die Breite ebenfalls, da ihre Bestimmung durch tectum absolutum undenkbar ist. Es bleibt also für tectum die Dachfläche oder Dachschräge übrig, und absolutum ist dieses tectum, wenn sein First bis zum Schluss seiner projectura genommen wird, wie in der andern Stelle bei der Breite die extrema cymatia ebenfalls in Anregung kamen. Das Maas wird demnach durch die Linie gebildet, welche von dem Firstbalken über das Dach bis zu dessen projectura gezogen wird, d. i. durch die ganze Länge des Sparren und die Einrichtung des tectum absolutum soll so gemacht werden, dass seine Höhe den dritten Theil dieser Länge beträgt. Der tertiarius tecti absoluti gibt sofort dem Giebel ein Drittheil dieser Ausdehnung zu seiner Höhe, ein Maas, was die Giebelhöhe des tuskanischen Daches der ionischen und dorischen näher bringt, wenn die Höhe von dem antepagmentum bis zur Spitze des acroterium gerechnet wird.

11. Vitruvius hat für Anordnung des Gebälkes nur spärliche Bestimmungen gegeben. Der Architrav bleibt wenigstens in unserm Texte ohne Bezeichnung der Höhe; der Fries nur durch die Erwähnung der antepagmenta, ohne irgend eine nähere Beziehung angedeutet, der corona darüber ist gar nicht gedacht, offenbar weil bei einem Holzbau hier vieles dem Gebrauche anheimgegeben oder nicht in Formel und Regel gebracht war. Gleichwohl kann der Tempel nicht ohne die den Gesetzen des Geziemenden entsprechende Glie-

derung in diesen Theilen gewesen seyn, oder einer Art von Schoppen geglichen haben, wie er sich in der Restauration bei Polenus, Genelli u. A. ausnimmt. Es gehört zu den Vorzügen der Arbeit von Klenze, dass er diesen Erwägungen gebührende Rechnung getragen und die Schilderung des Vitruvius nach der Natur des Holzbaues und aus den Analogieen unserer rhätischen Hütte bei seiner Herstellung in geziemender Weise ergänzt hat. Dass aber Vitruvius hier nicht Alles mitgetheilt hat, was über die Eigenthümlichkeiten des tuskanischen Tempels zu sagen war, geht besonders aus c. 3 §. 5 hervor, wo von dem areostylos, dessen Säulenweite de materia trabes perpetuas bedingt, gesagt wird: ornantque signis fictilibus aut aereis inauratis eorum fastigia tuscanico more, uti est ad Circum maximum Cereris et Herculis Pompejanii item in Capitolio. Hier also wird der tuscanische Giebel mit Bildsäulen ausgestattet, obwohl nicht bestimmt angegeben ist, ob diese auf seinen beiden Ecken und dem obersten Gipfel oder im tympanon des Giebels standen, wie Leo von Klenze annimmt. War dieses der Fall, so muss das Feld hinter das Gesims sattsam zurücktreten, um für die Statuen Raum zu geben, die Basis des Giebels wird dann wie von selbst zur corona, welche nun sich über die antepagmenta tignorum hinstreckt und das tympani fastigium trägt; dieses wird dann mit einer stark vorspringenden corona den antepagmentis aufliegen. — Für unsere Zwecke aber war es hinreichend, aus dieser mühsamen und controversen Untersuchung die Anlage und Eintheilung des Grundplanes und der Säulenstellung, die Struktur der Säulen, das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe, ihre aus Plinthus und Torus bestehende Basis, ihre Grösse und Verjüngung, die Bildung ihres Kapitäls aus Plinthus, Echinus und Hypotrachelium je zu einem Dritttheil des Ganzen, die Bildung des Architraves aus trabes compactiles, die Erscheinung des Frieses durch Erwähnung der tigna und ihrer antepagmenta, die Struktur und Höhe des Tympanum darüber,

wenn auch nicht ohne Hilfe mehrfacher Conjektur erkannt zu haben, wie sie in der Zeichnung Fig. 11 sich darstellen. Auf die so gewonnene Wahrnehmung gestützt, gehen wir zur Erörterung der sich hier anschliessenden Fragen über.

VII.

Nähere Bestimmung des Verhältnisses des altpelasgischen, tuscanischen und dorischen Säulen- und Architravenbaues zu einander.

In welchem Verhältnisse steht der tuscanische zu dem spätern dorischen Bau und wie ist er in Bezug auf ihn zu fassen und zu bezeichnen? Es darf hiebei zunächst nicht die Abweichung in Anschlag gebracht werden, welche durch die Verschiedenheit des Materials bedingt wird. Der dorische Tempel in seiner ältesten uns bekannten Gestalt ist Steinbau, die Holzconstruktion desselben liegt hinter den uns zugänglichen Zeiten in der Finsterniss des frühesten Alterthums begraben; der tuscanische aber, wie ihn Vitruvius uns beschreibt, ist, die Mauern und das Giebelfeld abgerechnet, Holzbau. Von dem Architraven bezeugen dies die trabes compactiles, aus denen er besteht, und die Vorkehrung gegen Fäulniss der Balken. Der Architrav aber entscheidet über die andern Theile des Gebälkes, und dass die Säulen aus Holz waren, zeigt ihre Schlankheit und die für einen Steinbau übermässige Weite ihrer Stellung. Ist aber im dorischen Bau die Construktion aus Holz der aus Stein vorangegangen, so wird sie im Wesentlichen ähnliche Verhältnisse gehabt haben, während bei der Einführung der Steine für Balken, Sparren und Stützen die Säulen stämmiger und kürzer, die Weiten schmaler, das Gebälk lastender werden musste, wie es eben der altdorische Bau aufzeigt. Da aber daneben besonders das über den Styl am meisten entscheidende Säulenkapitäl im tuscanischen Baue als ganz

dorisch sich zeigt, so hätte man, ungeachtet aller Abweichung im Einzelnen, im tuscanischen Tempel eine Entwicklung aus der einfachen Hütte, welche der dorischen parallel ging und ihren ursprünglichen Zusammenhang noch in Anordnung und Gestalt der drei Theile des Säulenhauptes bewahrt hatte. Der tuscanische Bau wäre demnach als die entwickelte Holzconstruktion eines Baustyles zu betrachten, den der dorische in seiner Steinconstruktion entfaltet und nach ihr mit besondern Eigenthümlichkeiten ausgestattet hat. — Es war somit nahgelegt, den tuscanischen Bau dem Wesen nach für dorisch zu halten.

Zur Stütze dieser Hypothese liesse sich ein mannigfaltiger Zusammenhang der tuscanischen und hellenischen Kunst geltend machen und auch die Auswanderung der Bacchiaden nach Tarquinii um die 30. Olympiade liesse sich herbeiziehen, weil Demaratus, ihr Führer, mit seinen Künstlern Eugir und Eugrammon aus Korinth kam, wo die Architektur, die dorische nämlich, wenigstens einen Theil ihrer reichen Ausstattung soll erlangt haben. Vergl. A. Bökh zu Pindar Ol. 13 v. 21 sqq. — Indess schon die genauere Vergleichung beider Bauweisen zeigt einen zu grossen Unterschied, als dass hier ein so naher Zusammenhang von beiden könnte behauptet werden. Schon die Anlage und Eintheilung der area beruht nach O. Müller's richtiger Bemerkung auf einem andern, dem auguralen Prinzip des hetrurischen Templum und die Stellung der zwei Säulen gegenüber von jeder der beiden antae, zu deren Annahme wir geführt wurden, ist ohne Beispiel in der griechischen Architektur. Dazu hat die tuscanische Säule eine wohlausgebildete Basis, die aus Plinthus, Torus und Apophysis besteht, die dorische aber entbehrt einer solchen prinzipiell. Die Bildung des Kapitäls ist in beiden den Haupttheilen nach zwar übereinstimmend, aber wieder ganz andere Verhältnisse treten bei der Construktion des Gebälkes ein, wo nament-

lich von dem dorischen Fries, den Triglyphen und Metopen keine Spur gefunden wird, und die antepagmenta nur ein schwaches Analogon zu den Triglyphen bilden. Diese Unterschiede greifen tiefer, als es nach jenen Annahmen seyn könnte.

Nun kommt aber die Nachweisung einer über das dorische hinausgehenden Säulen- und Architraven-Architektur und ihrer wahrscheinlichen Verwendung für Tempel aus dem Bruchstücke über dem Löwenthor von Mykene in Rechnung, und es ist leicht wahrzunehmen, dass diese dem tuscanischen Bau näher steht, als dem dorischen. Der Plinthus unter der Säule ist beiden gleich, ähnlich darüber in beiden der Torus, ähnlich ferner die starke Verjüngung, die Gemeinsamkeit der Formen des Kapitäls im Wesentlichen, der Architrav übereinstimmend, in dem Fries so wenig eine Spur von Triglyphen wie im tuskanischen, dagegen eine Vorrichtung an den Köpfen der tigna (die ovalrunden Oeffnungen), welche den antepagmentis des Tuscanischen entspricht; nur die Säulenweite ist in beiden wesentlich verschieden, aber sie ist es auch zwischen tuscanischem und dorischem Bau; im Ganzen also die Aehnlichkeit zwischen tuscanischem und pelasgischem Säulen- und Architraven-Bau sehr bedeutend, bedeutender wenigstens als zwischen dorischem und tuscanischem. Es bietet sich darum fast mit Unwiderstehlichkeit die Annahme, dass beide ganz unabhängig von dem dorischen Bau vor Erscheinung desselben und in gleicher Weise mit ihm aus einem allen dreien gemeinsamen Typus entsprossen sind, der in dem mykenäischen Fragment, in der tuscanica ratio des Vitruvius und in dem ältesten dorischen Bau dem Sisypheeum zu Korinth sich in drei analogen Weisen offenbart, die besonders durch Verjüngung und Kapitäle der Säulen noch innerlich zusammenhängen und von denen allein die dorische eine weit mehr dem Stammcharakter entsprechende

Entwicklung gefunden hat. Der historische Zusammenhang in der Art, wie er zwischen tuskanischem und dorischem angenommen wurde, löst sich demnach zwar auf, aber nur um einen andern, viel weiter zurückliegenden zu enthüllen, nach welchem die drei stammverwandten Völker der Achaeo-Pelasger, Tyrrhenen und der Dorier in ihrer Architektur ein gemeinsames Prinzip bewahren und es nach ihren Bedürfnissen und Sinnesweisen anwenden.

Die althetrurischen Bauwerke, die Mauern, Stadtthore, Thüren, Gewölbe, Grabhügel und Grabkammern zeigen so wenig auf einen bedeutenden Gebrauch der Säulen, wie die ihnen entsprechende Bauart auf griechischem Grund und Boden. Auch war es nicht anders zu erwarten, da beide derselben Gattung angehören und nur im Einzelnen verschieden sind; aber wie in dem pelasgisch-achäischen Gebäude die Säulen aus Homer nachweisbar sind, und unsere Nachgrabungen auf der nach Süden gewandten Fläche der Burg von Tiryns die eingegrabenen Basenringe einer Säulenstellung auf dem Stelobates des dort verschwundenen Gebäudes enthüllt haben, so sind auch durch die Nachgrabungen auf hetrurischem Grund und Boden, wie oben bemerkt, Reste von tuskanischen Säulen entdeckt worden.

In dem Walde östlich von Viterbo finden sich zwei hetrurische Gräber, deren jedes die Decke zu stützen eine Säule hat. (Monumenti del Inst. Arch. Lom. 1. Pl. BL XI. c. 1 und 3.) In unserer Zeichnung (Fig. 12 A. B.) beide ohne Basen, die eine mit einem breiten Ringe statt des Echinus und dem Plinthus darüber, die andere mit dem vollen Echinus und Plinthus. Der Bericht über sie von Albert Lenoir (Annal. 1832 S. 269) bemerkt, dass sie von Stein, und dem ausgehauenen Tuff des Grabes fremd sind, und man könne mit ihnen anfangen, Prinzipe der tuscanischen Ordnung zu gründen — à baser des principes d'ordre toscane — welche bisher durch die Denkmäler wenig bekannt seien. Die schlichtere zeigt

offenbar die älteste Form, die andere über einem aus fünf Säulentrommeln gebildeten Schaft, das Kapitäl mit Plinthus und Echinus, dem nur das Hypotrachelium abgeht und was von dem durch Vitruvius Geschilderten abweicht, die Basis, die Stämmigkeit der Säule, ist als Bedingung oder Motiv des Steinbaues nicht von Bedeutung; dagegen rücken uns die Erscheinungen jener Säulen wieder die pelasgisch-achäische Form von Mykene in unmittelbare Nähe. Sie zeigen, dass der Säulenbau, wenn gleich in untergeordneter Anwendung, unter den Etruskern doch auch schon von der Holzconstruktion zu dem Stein übergegangen war, und täuschen in dem Mykenäischen Denkmale die Stämmigkeit der Säulen, ihre ungemein dichte Stellung und die Stücke der übrigen Glieder nicht, so ist es ebenfalls einem Steinbau nachgebildet. Dadurch verliert die Annahme ihren Halt, dass die Dorier es gewesen, welche zuerst die Holzconstruktion verlassen und zum Steinbau der Tempel übergegangen wären. Es stellt sich vielmehr die Wahrnehmung so, dass der durch die einfachsten Formen der Hütte bedingte Architraven- und Giebelbau bereits unter den Achäern und Hetruriern das Holz mit Stein vertauscht hatte, und in beiden Ländern zu Formen gelangt war, welche sich auch in dem spätern, dem dorischen Bau, wieder finden, dass aber, während die tuscanischen Völker den Steinbau nicht pflegten, dagegen die Holzconstruktion entwickelten und zu den Formen gelangten, die Vitruvius beschrieben hat, auf dem Gebiete von Griechenland die Dorier als die unmittelbaren Nachfolger der Achäer sich mit überwiegender Neigung an den Steinbau und an die durch ihn bedingten Formen anschlossen, diese aber nach dem ihrem Wesen entsprechenden Prinzip des Ernstes und der Einfachheit in einer Weise entfalteten, welche zufolge des diesem Stamme eigenen Festhaltens am Ueberlieferten die altpelasgischen Formen noch durchscheinen lässt, nachdem dorisches Wesen schon alle Verhältnisse durchdrungen hatte.

Dass diese Aenderung vorzüglich zu Korinth durchgeführt wurde, kann aus den oben berührten Meldungen von ihren architektonischen Erfindungen geschlossen werden; dass sie von den altachäischen sich in den Hauptformen so wenig entfernen, wie die Vergleichung beider zeigt, hat ausser dem angegebenen noch einen besondern Grund. Nirgends war die Beimischung dorischer Bevölkerung zu der alten schwächer als zu Korinth; die Dorier, welche östlich von der Stadt das *Δώριον*, eine Anhöhe, zur Burg befestigt hatten und von ihr aus Korinth, wenn auch nicht belagerten, doch als feindselige *πάροδοι* plagten, konnten nur dadurch zum Ziele kommen, dass sie, schwach an Zahl, unter Alatas, dem Herakliden, mit den Korinthiern sich verständigten, und diese mit sich als freie Bürger zu einer Gemeinde vereinigten. In dieser bildeten, wie es scheint, die dorischen Geschlechter, die Bacchiaden, und auch diese nicht allein, die Aristokratie.

Dieses Verhältniss, das mit dem Sturze der Bacchiaden endete, kommt bei ihrer Katastrophe deutlich zum Vorschein; Korinth aber, schon zur Zeit des Homer das *goldreiche*, behauptet durch Handel und Gewerbthätigkeit auch unter dorischer Herrschaft seinen alten Ruhm, und diese Lage der Stadt, die Mischung ihrer Bevölkerung und ihr Reichthum erklären es vollkommen, wenn man gerade dort, nachdem regere Bewegung in die hellenischen Gemeinden eingedrungen war, auf dem Gebiete der Architektur am frühesten zu einer Entfaltung alter Formen gelangte, diese aber von dem pelasgischen sich nur in so weit entfernte, als es durch den Geist der neuen achäisch-dorischen Gemeinde geboten war.

In diesem aber, wie in dem Dorischen überhaupt, ist das Beschränken auf das Wesentliche, auf das Einfache und Zweckmässige vorherrschend und die Schlichtheit mit der Würde, der Stetigkeit und dem Hochfeierlichen verbunden. Ein solcher Charakter,

der alle dorischen Einrichtungen und Leistungen kennzeichnet, durchwaltet auch ihre Architektur.

Legen wir aber der Vergleichung des pelasgisch-achäischen Baues mit dem achäisch-dorischen das jenem gehörige Bruchstück von Mykene und das von diesem übrige Bruchstück des Sisypheeums (Fig. 13 AB.) in Korinth zu Grunde, so ergibt sich folgende Uebereinstimmung und Verschiedenheit:

1. Statt der Unterlage aus Balken, welche das Mykenäische Fragment andeutet, ist ein fester Grund aus Quadern gelegt.

2. Von der Basis, welche das Mykenäische Bruchstück und der tuskanische Bau bei Vitruvius in ziemlicher Entwicklung zeigen, ist nur der Plinthus übrig geblieben. Es war dem Gesetze der Einfachheit und Zweckmässigkeit entsprechend, den Torus zu unterdrücken und den Schaft der Säule auf den Plinthus ohne irgend eine ἀπόθεσις aufzusetzen. Auch sämmtliche äussere Säulen des grossen Tempels zu Posidonia stehen jede auf einem Plinthus, welcher mit dem Abacus gleich breit ist, aber die Räume zwischen je zwei sind mit gleich dicken und langen Platten ausgelegt. Dadurch wird zwischen jeder Säulenweite ein zusammenhängender Stelobates gewonnen, indem die Plinthen als Glieder der geraden Fläche sich darstellen, so dass die ganze Säulenweite für einen bequemen Durchgang gewonnen wird.

3. Der Säulenschaft ist in Mykene wie in Volci glatt; in Korinth zeigt er die dorische Kanellirung (ῥάβδωσις) mit scharfen Kanten und diese bildet ein entscheidendes Merkmal ihres Styls. Man hat eine solche Kanellirung an zwei Säulen wahrgenommen, die in einem ägyptischen Grabe zu Beni-Hassan die Decke tragen.

Diese Säulen sind dadurch und durch ihre Verjüngung dem dorischen Schafte von etwas schlanker Form vollkommen gleich; sie selbst ein Räthsel in Bezug auf ihren Ursprung, da sie ausser aller Analogie zu den übrigen ägyptischen Säulen stehen. Sind sie in der That älter, als die Formen der griechischen Architektur, welche sie ausser Aegypten zuerst zeigt, so besteht allerdings die Vermuthung, dass sie von den Griechen als eine Vorkehrung herübergenommen wurden, die dem sich bei ihnen entwickelnden Geist der Architektur entsprach, während dies in ihrer Heimath nicht der Fall war, wo sie isolirt und ohne Folgen geblieben sind. Um die Erfindung der Kanellirung oder im Fall sie ägyptischen Ursprunges ist, ihre Aufnahme in die griechische Architektur zu erklären, hat man Verschiedenes angenommen. Ihr Grund scheint in Griechenland wenigstens ein ästhetischer. Die hellenische Architektur vermeidet den Bogen von grösserer Ausdehnung, nicht aus Unkunde der Wölbung, die bereits in pelasgischen Werken diesseits und jenseits des ionischen Meeres und zwar nach dem Prinzip der Spannung mit entsprechendem Widerlager sich angewendet findet, sondern weil grössere Bogen und die Winkel, unter denen sie auf geraden Flächen aufsitzen, dem Architraven- und Giebelbau prinzipiell entgegen stehen; dazu sind sie für den Begriff durch die Struktur der Widerlager allerdings befestigt, aber nicht für den Anblick und das unbefangene Gefühl, dem sie Spannung und einen aus einander treibenden Druck entgegenstellen. Nur für untergeordnete Theile der Profilirung sind die Rundlinien zur Vermittlung der einzelnen Glieder und Erzielung der Eurythmie als dienende, nirgends als herrschende Glieder gebraucht. Die ad circinum gebildeten Säulenschafte wurden darum dem Gebrauche und Grundsatze des übrigen Baues genähert und mit ihm in Uebereinstimmung gebracht, dadurch, dass nach der Kanellirung sie sich in straffen Kanten, bei der ionischen in umgebogenen herabzogen, somit aber den Kreisbogen in

die Vielheit der Kanten und Kanäle auflösten, während sie zugleich durch die polygone Beschaffenheit zur Vermittlung des Einfachen mit dem Mannigfachen beitragen.

4. Das Kapitäl behauptet sich in den drei erläuterten Formen, in überraschender Einheit: Echinus und Plinthus sind in ihnen dieselben, wenn auch erst durch die Dorier mehr in Harmonie unter sich und mit dem Ganzen gesetzt und ebenso entspricht sich in ihnen die Verjüngung.

5. In gleicher Weise stimmt der Architrav, dessen Fläche ohne Unterbrechung über die Säulen sich ausbreitet, während der Fries in dem dorischen Gebälk die Köpfe der Tigna mit den Triglyphen ausstattet, die beim tuskanischen Bau die antepagmenta, bei dem mykenäischen die ovalen Rundungen zeigen.

6. Die obersten Theile des mykenäischen Baues sind unbestimmbar, nur dass als corona noch ein dem Architrav fast entsprechender Balken aufliegt und bei dem tuskanischen Tempel sind sie, wie wir bemerkten, nur im Allgemeinen bezeichnet, doch lässt sich die Uebereinstimmung des dorischen und tuskanischen Daches im Wesentlichen mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen. Die ganze weitere Ausstattung des Gebälkes und namentlich des Giebels sowohl der über dem Fries liegenden corona als der in spitzen Winkeln aufsteigenden Sparren, die einzelnen Glieder, ihre Maase und Ausdehnung und ihre harmonische Verbindung durch *κυμάτια σκοτίαι, ἀποφύσεις* und *ἀποθέσεις* sind nur an dem dorischen nachweisbar, und wie in der Schlichtheit der Basis, in der männlichen Stärke und der scharfen Kanellirung der Säule, in ihrer bedeutenden Verjüngung, in der Einfachheit des Kapitäls, des Architraves, wie in der Gliederung des Frieses und dem starken Bau des Giebels drückt sich die das Einfache mit dem Grossen und Kräftigen ver-

bindende Harmonie der Dorer aus, unter deren Gesetzen der dorische Bau sich zu einem originalen und in sich vollendeten Ganzen abgeschlossen hat, welchem die pelasgisch-achäischen und pelasgisch-tyrrhenischen Formen als in der Entwicklung zurückgebliebene weit nachstehen. Schon in dem ältesten und in seinen Verhältnissen schwersten Rest der dorischen Architektur tritt uns jener Ernst und jene schlichte Würde des dorischen Wesens deutlich und dem Gefühle bis in das Einzelnste wahrnehmbar entgegen; dieser Geist entfaltet sich in den sizilischen Denkmälern dadurch, dass er das Ueberlastete ablegt, das zu Strange ermässigt, und gelangt in dem Haupttempel zu Posidonia zu jener Vollendung und harmonischen Verbindung aller Theile, welche in ihm das bewundernswürdigste Werk dieser edlen Kunst in ungetrübter Reinheit erscheinen lässt.

Was später, zumal auf der Akropolis in Athen, dorisch gebaut wurde, zeigt zwar noch den Charakter der vollendeten Kunst, neigt sich jedoch von der ernsten Würde, gleichsam der *βαρύτονος ἁρμονία* der Dorer zu den mildern Weisen des attisch-ionischen Stammes, denen es auch durch Anwendung eines reichern Schmuckes von Blättern und selbst durch Eingrabung ionischer Glieder sich vermittelnd zu nähern sucht, in ähnlicher Art, wie die dorische Strophe der attischen Tragödie von der ernsten Schlichtheit der alten Weisen sich den mildern Formen des ionischen Rythmus, wenn auch nur leise, zuneigt.

VIII.

Sage von dem Ursprunge des ionischen Baues bei Vitruvius.

Gehen wir von den Bauweisen, aus denen die dorica ratio sich entwickelt hat, zu dem ionischen Bau über, so ist nach dem vorhergehenden kein Zweifel, dass er mit jener in dem pelasgisch-achäischen

Säulen- und Architraven-Bau die gleiche Basis gehabt hat; er wird darum in seinen ältesten Formen ihm im Wesentlichen zur Seite gegangen seyn, bis der sich neu entwickelnde Stamm der Joner die seinem Wesen entsprechenden reichern und gefälligen Formen gefunden hat, um dem Beharren des dorischen Baues in schlichter und ernster Einfachheit die mehr heitere und mannigfaltige Weise einer freieren Entwicklung entgegenzustellen.

Ehe wir auf die Metamorphose der Bauart in Jonien eingehen, wird es zweckmässig seyn, zu vorläufiger Erläuterung einen Blick auf die ursprüngliche Gemeinsamkeit der griechischen Poesie und ihrer im Epos ausgeprägten Form zu werfen und auf ihre spätere Scheidung hinzuweisen.

Was in den unter Homerus und Hesiodus Namen vereinigten Werken, dann in den Ueberresten der zum Theil gleich alten Epopoeen, dann in den von den frühesten Hymnen und Cyklikern sich als ein durch lange Uebung ausgebildeter gemeinsamer Typus der Poesie und Rhythmik herausstellt, bildet ein vollkommenes *ἀνάλογον* zu den ältesten Werken der Architektur vor der Rückkehr der Herakliden und der Spaltung der Nation in verschiedene Stämme. Die altachäische Gesang- und Rhythmen-Weise blieb auch nach dem Eintritt jener Ereignisse noch mehrere Jahrhunderte hindurch die allein ausgebildete Kunstform der hellenischen Poesie. Terpander auf Lesbos so gut, wie die Pythia zu Delphi bis in jene Zeit herab, kannte nur die epische Form des poetischen Rhythmus; ja als durch den Bruch je des zweiten Hexameters das *ἐλεγεῖον μέτρον* entstand und sich unter Wahrung des altepischen Dialektes neben der epischen Form als ein für jeden Stoff anwendbares Maas geltend machte, blieb die also modifizirte Form beiden Stämmen, der ionischen und dorischen, gemein. Wie Kallinos, der Jonier, den Krieg der Kimmerier im

elegischen Maas behandelte, so treffen wir bei Pausanias noch Distychen aus der Ueberlieferung des spartanisch-messenischen Kriegs aufbewahrt und die unter dem Namen des Tyrtaeus vereinigten nationalen Gesänge der Spartiaten folgten grossentheils demselben Gesetze.

Hier also ist wie auf dem Gebiete der Architektur nicht nur in dem Urtypus hellenischer Poesie, sondern auch nach ihrer ersten Aenderung übereinstimmendes Verfahren der Stämme, bis bei fortschreitender Entwicklung ihrer Eigenthümlichkeiten die dorische und die ionische Strophe sich trennen und durch Aufnahme verschiedener Rhythmen gleich der Architektur die besondere Sinnes- wie Gefühls-Weise der Stämme auszudrücken bemüht waren.

An den oben erwähnten Tempelbau des angeblichen Apollo Panionios in Jonien knüpft Vitruvius a. a. O. §. 6 die Meldung, die Ioner hätten nicht die Symmetrie der Säulen gehabt, d. i. sie nicht aus Achaia erhalten, wo das Original jenes Tempels stand. Sie hätten darum eine neue nach dem Verhältniss des männlichen Fusses bemessene festgestellt; wie nämlich diese sechsmal in der Höhe des Mannes enthalten sei, hätten sie der Säule mit Einschluss des Kapitäls sechs Durchmesser ihres untersten Schaftes gegeben. „In ea aede cum voluissent columnas collocare, non habentes symmetrias earum et quaerentes, quibus rationibus efficere possent, uti et ad onus ferendum essent idoneae, et in aspectu probatam haberent venustatem, dimensi sunt virilis pedis vestigium, et id retulerunt in altitudinem in homine: idem in columnam transtulerunt et qua crassitudine fecerunt basim scapi, tantam sexies cum capitulo in altitudinem extulerunt.“ Die Meldung ist klar und offenbar von Vitruvius aus griechischer Ueberlieferung geschöpft, doch davon später. Die Worte „non habentes symmetrias earum“ ruhen auf einer histori-

schen Grundlage, welche Strabo VIII. c. 7 §. 1 näher bezeichnet, da wo er den Untergang von Helike durch Erdbeben und Fluth an den Zorn des Poseidon knüpft. Die Ioner nämlich, aus Helike vertrieben, hätten durch Gesandte von ihnen wo möglich das Bildniss des Gottes oder doch die Absiedelung des Tempels begehrt, *μάλιστα μὲν τὸ βρέτας τοῦ Ποσειδῶνος, εἰ δὲ μή, τοῦ γε ἱεροῦ ἀφίδρυσιν*, Aber weder das eine noch das andere erhalten, auch nicht nachdem *τὸ κοινὸν τῶν Ἀχαίων* durch einen Beschluss sie dazu berechtigt hatte. Diodorus (B. H. XV, c. 49) berichtet, dass die Ioner dabei einem Orakel gefolgt seien: *χρησμούς ἔλαβον ἀφιδρύματα λαβεῖν ἀπὸ τῶν Ἀχαίων καὶ προγονικῶν αὐτοῖς βωμῶν* aber auch der Widerstand der Helikesier sei auf einen alten Ausspruch gegründet gewesen (*ἔχοντες παλαιὸν λόγον*): ihnen drohe Gefahr, wenn die Ioner auf dem Altare des Poseidon opferten. Sie erklärten darum, der Gemeinrath der Achäer habe hier nichts zu entscheiden, sondern der *τέμενος* des Gottes sei ihr Eigenthum. Als nun gleichwohl die Ioner auf dem Altar opferten, hätten die Helikesier ihre Geräthe und Gaben auseinander geworfen, die Gesandten gewaltsam ergriffen und gegen den Gott gefrevelt: *τὰ χρήματα διαῤῥίψαντες τῶν Ἰώνων τούς τε θεωροὺς συνήρπασαν ἠσέβησάν τε ἐς τὸν θεόν.* Das habe des Gottes Zorn und Rache über die Stadt gebracht. Paus. VII. c. 24 §. 5 ohne der Gesandtschaft und ihres Begehrens zu gedenken sagt im Allgemeinen, den Helikesiern wäre durch den Gott der Untergang bereitet worden, weil sie schutzsuchende Männer aus seinem Heiligthum gebracht und getödtet hätten, *ἱκέτας ἄνδρας ἀποζήσασι ἐκ τοῦ ἱεροῦ καὶ ἀποκτείνασι.* Diesen Frevel steigert Aelian (H. An. XI. c. 19) dahin, dass er meldet, die Helikesier hätten die zu ihnen gekommenen Ioner auf dem Altare selbst hingeschlachtet (*ἐπὶ βωμοῦ ἀπέσφαξαν αὐτούς*).

Offenbar sind diese Steigerungen durch den Eifer derjenigen

veranlasst, welche nach Diadorus *εὐσεβῶς διακείμενοι πρὸς τὰ θεῶν* und darum die Herleitung des Erdbebens aus natürlichen Ursachen nicht zugebend, für den Zorn des Poseidon einen möglichst starken Beweggrund zu finden bemüht waren. Diese gottesfürchtigen Leute wussten auch, dass Niemand bei dem Untergange der Stadt verunglückte, der an dem Frevel keinen Theil genommen, *πλὴν τῶν ἀσεβησάντων οὐδεὶς ἄλλος περιέπεσε τῇ συμφορᾷ*, während Aelianus offenbar als Thatsache meldet, 10 Schiffe der Lakodämonier, welche damals zufällig in dem Hafen von Helike vor Anker lagen, seien durch den Einbruch des Meeres zugleich mit der Stadt zu Grunde gegangen: *καὶ παρὰ τύχην Λακεδαιμονίων ὑφορμοῦσαι τῇ πόλει δέκα νῆες συναπώλοντο τῇ προειρημένῃ θαλάσσης ἐπιπλύσει πολλῇ.*

Gleiches Schwanken, das den sagenhaften Charakter der Erzählung andeutet, besteht rücksichtlich der Zeiten. Der Untergang von Helike zwar ist chronologisch sicher gestellt (vergl. Clinton Fast. Hell. T. 1 p. 421 n. 5). Strabo setzt ihn 2 Jahre vor die Schlacht bei Leuctra *δυσὶν ἔτεσιν πρὸ τῶν Λευκτριακῶν.* Diodorus, damit übereinstimmend, bringt ihn auch der Zeit nach mit dem Frevel an den Ionern in unmittelbare Verbindung *τῷ δ' ἑξῆς χειμῶνι συμβῆναι τὸ πάθος* und die Achäer hätten später den Ionern die Ansiedelung gegeben, *τοὺς τὲ Αχαίους ὕζερον δοῦναι τοῖς Ἴωσιν τὴν ἀφίδρυσιν.* Wie war das möglich, wenn vorher der Tempel mit seinem Gott und Haine in den Fluthen des Meeres begraben wurde? So locker und lose hängt hier Alles aneinander oder hebt sich gegenseitig auf. Es verhält sich nicht anders mit dem, was noch über das Gesuch der Ioner Besonderes bemerkt wird. Die Sage bei Diodor knüpft es an die Panionia des Poseidon Heliconios; diese seien bei Mycale an einem einsamen Orte *ἐν ἐρήμῳ τόπῳ* gefeiert worden. Später sei dieser Ort, da Krieg entstanden, unsicher geworden und man habe darum die *πανήγυρις* anders wohin nahe bei

Ephesus gelegt, durch den delphischen Gott aber die Weisung empfangen, die ἀφιδρύματα dazu von den alten Altären der Vorfahrer in Helike zu nehmen. Auch hier ist fast Alles irrthümlich und sagenhaft; das Vorgebirg Mycale ist kein einsamer Ort gewesen. Stephanus Byzantinus nennt dort neben dem Heiligthum auch die Stadt Panionion. Es lag ferner nah genug bei Ephesus, von der Ebene des Kaystros nur durch die Ausdehnung der dort nah an Asien vortretenden Ostküste von Samos getrennt, und dass es zu irgend einer Zeit das Panionium verloren, wird nirgends gemeldet; auch ist unwahrscheinlich, dass so spät noch der delphische Spruch die ἀφίδρυσις des urväterlichen Heiligthums begehrt habe, welche bei der ersten Gründung des Panionion durch die Sitte bedingt war, während die spätere Zeit für den Tempelbau ganz andere Verhältnisse und Maase bestimmt hatte. Pausanias knüpft den Frevel mit einem „Später" (ὕστερον) an die Meldung der von den Achäern vertriebenen Ioner und der von ihnen zu Milet und Teos gebauten Heiligthümer des Poseidon; verbindet aber doch die Strafe mit dem Frevel οὐκ ἐμέλλησε τὸ μήνιμα ἐκ τοῦ Ποσειδῶνος, und so geht auch aus der Erzählung des Aelian hervor, dass er Schuld und Strafe in nähere Folge zusammenbrachte: ἐπεὶ δὲ γὰρ ἀσέβησαν, ἐνταῦθα δήπου κτλ. Gleichwohl schimmert überall die Erinnerung an die alte Zeit durch, wo die Ioner aus dem Peloponnes vertrieben, die ἀφιδρυσις der alten Heiligthümer von ihren Siegern umsonst begehrten, und es wird offenbar, dass nur in den spätern Sagen beide Ereignisse eben durch jene δεισιδαίμονες bei Diodor getrennt wurden, welche den Untergang von Helike auf den Zorn des Gottes zurückzuführen bemüht waren, für diesen aber in der alten Verweigerung der ἀφίδρυσις einen Grund fanden. Diese musste sofort in der Zeit herabgerückt und durch Beifügung von Unthaten, die wir erwähnten, geschärft werden. Wir hielten die genauere Erwägung dieser Sage gerade hier geboten, da, auf ihre wahre Gestaltung geführt, sie nicht

nur für die Erklärung der Vitruvianischen Worte non habentes symmetrias earum (columnarum) den Schlüssel, sondern auch für die veränderte Richtung der gemeinsamen Bauart unter den Ionern den Grund, gleichsam den Anlass ihrer Emancipation liefert. Zurückgewiesen von den Helikesiern und durch die Verweigerung der ἀφίδρυσις ausser Stand gesetzt, die Tempel der vaterländischen Götter nach den Maasen und Verhältnissen zu bauen, nach welchen sie als Werke der pelasgisch-achäischen Periode in ihrer ursprünglichen Heimath ausgeführt waren, fanden sie sich für das neue Bedürfniss an sich selbst und an die Benützung der architektonischen Vorbilder gewiesen, welche in den alten Kulturländern von Lykien vor ihrer Ankunft von den früheren Bewohnern waren errichtet worden, soweit eine solche Benützung mit dem politischen Wesen verträglich erachtet wurde. Wenn die dadurch bedingte neue Gestaltung der Architektur sich von dem altüberlieferten weiter als bei den Doriern entfernte und am Ende fast die μετάβασις εἰς ἄλλο γένος eintrat, so liegt der Keim dieser freiern und reichern Umgestaltung in dem mehr auf das Aeussere und Angenehme gerichteten Bestreben der Ioner, das in der Architektur zu den schlanken Formen und dem reichen Schmucke führte. Hier stellt sich die ionische Heiterkeit dem dorischen Ernst, dem Gedrungenen das Schlanke, dem Würdevollen das Anmuthige, dem Einfachen das Mannigfache, der ehrwürdigen Charis (σεμνὴ χάρις) die gefällige entgegen.

Die Wendung zu dem Schlanken tritt schon da hervor, wo sie von den Maasen und den Vorschriften der alten Tempel an sich selbst gewiesen, nach einem in der Natur der Sache gelegenen Prinzipe suchten und dieses nach der bei Vitruvius bewahrten Sage in dem Verhältniss des männlichen Fusses zur Höhe des Mannes, d. i. in 1 : 6 fanden, wobei 1 Durchmesser auf das Haupt gerechnet wird und 5 für den Schaft übrig blieben. Das Verhältniss der

Säulendicke zur Säulenhöhe entscheidet, wie bekannt, zumeist über den Grundcharakter der übrigen Verhältnisse und der von ihnen bedingten Eigenschaften des Gebäudes, welche sich aus jenen wie aus einer gemeinsamen Wurzel entwickeln, wenn einmal das hier in Frage stehende Genus, der Säulen - Architraven- und Giebel - Bau gegeben ist. Es kann darum jenes Verhältniss nicht geändert werden, ohne dass die Veränderung alle Glieder des Baues berührt oder durchdringt.

Neuere Architekten haben diese offenbar ächt griechische Ueberlieferung angezweifelt, auch gering geachtet, auch verworfen oder sogar verspottet. Besonnener und des Alterthums kundiger erwiesen sich diejenigen, welche sie mit andern analogen Verhältnissbestimmungen auf dem Gebiet der Tektonik der Griechen und mit der Wahrnehmung verbanden, dass der menschliche Organismus, als der vollendetste, als derjenige zu betrachten ist, nach dem die Natur schon in der ersten Bildung des animalischen Lebens hinstrebt, und dem sie auf der Stufenleiter der Geschöpfe herauf je höher je näher kommt, bis sie nach seiner reinsten Entfaltung im Menschen ausruht. In ihm erachteten daher schon die Griechen den Urtypus für alles Gegebene, was sich durch harmonische Entwicklung seiner Glieder nach bestimmtem Zweck und Maas als einen Organismus entfalten und bei dieser Entfaltung das höchste Ziel des Zweckmässigen und Schönen erreichen soll. Schon durch diese Verhältnissbestimmung kam der ionische Bau über die ursprüngliche Gedrungenheit hinaus, welche der vollendete dorische an dem ältesten, seiner erhaltenen Denkmale im Sisypheeum zeigt und über welche er erst in den attischen und den spätern Werken hinausgeht.

Dieses Verhältniss wird von Ed. Metzger nach genauer Messung in folgenden Zahlen ausgedrückt:

Höhenbestimmung der Säulen zur untern Schaftstärke.

Sisypheeum	Theseum	Parthenon	Tempel zu Nemea
4,03	5,58	5,62	6,35

Vergl. dessen vortreffliche Abhandlung: Untersuchung im Gebiete der Architektur in Rud. Marggraff's Münchner Jahrb. für bildende Kunst 1838 S. 69.

Ob in diesen ältesten Bauten der Ioner an der asiatischen Küste aus der vordorischen die Säulenbasis bewahrt, ob im Fries die Triglyphen angewendet waren, darüber fehlen die Nachrichten; doch zeigt die spätere Gestaltung der ionischen Art, dass die achäische Basis beibehalten und nur weiter entwickelt, der Fries aber, welches auch seine frühere Gestaltung war, in Einer Fläche dargestellt wurde. Wenn Vitruvius die Basis erst in der weitern Entfaltung des Baues eintreten lässt, so hängt das mit seiner und der Vorgänger unhaltbaren Ansicht zusammen, dass der ionische Bau aus dem schon entwickelten dorischen, der keine Säulenbasis im spätern Sinne kennt, entstanden sei. Die Zurückführung beider auf einen ihnen gemeinsamen Typus und ihre Herleitung aus ihm ist jener Anschauungsweise verschlossen geblieben.

Ebenso ist man durch die spätere Form zu der Angabe berechtigt, dass die Höhe des Abacus über dem Echinus und die Stärke des Gebälkes bei der grössern Schlankheit ermässigt wurde; dagegen zeigt die weitere Gestaltung des ionischen Kapitäls, dass der im ältesten Bau schon untergeordnete Echinus eine weitere Entwicklung nicht erlangt, sondern noch mehr sich zusammengezogen hat, während das in der tuskanischen Form ausgesprochene Hypotrachelium

sich unter dem ionischen Säulenhaupte wiederfindet und zur Aufnahme des schönen Blätterschmuckes, des ἀνθέμιον bestimmt wurde.

Ueber die damit begonnene und die weitere Entwicklung des ionischen Baues enthält Vitruv nur *eine* Meldung. Nachdem er zufolge der getrübten und einseitigen Auffassung des ersten Verfahrens der Ioner bezüglich der Verhältnissbestimmung von Höhe und Dicke der Säulen an dem neuen Bau sich darüber in folgender Weise geäussert: ita dorica columna virilis corporis proportionem et firmitatem et venustatem in aedificiis praestare coepit, fügt er §. 7 bei: item postea Dianae constituere aedem quaerentes novi generis, speciem iisdem vestigiis ad muliebrem transtulerunt gracilitatem, et fecerunt primum columnae crassitudinem altitudinis octava parte, ut haberet speciem excelsiorem. Basi spiram supposuerunt pro calceo, capitulo volutas, uti capillamento concrispatos cincinnos praependentes dextra ac sinistra, collocaverunt, et cymatiis et encarpis pro crinibus dispositis frontes ornaverunt, truncoque toto strias uti stolarum rugas matronali more demiserunt.

Man sieht, dass mit gänzlicher Verkennung dessen, was durch die Natur der Sache und geschichtliche Nothwendigkeit geboten war, wie früher der Ursprung des dorischen Baues an die angebliche Gründung des Heraeon durch Dorus, so hier die Entfaltung der ganzen ionischen Weise an den Bau des Artemision geknüpft wird, offenbar des ephesinischen, dessen Anfänge unter den Beginn der Olympiaden herabreichen. Was den Text und Inhalt der Stelle selbst betrifft, so unterliegt der Hauptsatz, dass die volle Schlankheit der ionischen Säule nach dem Verhältniss der Länge des weiblichen Fusses zur Höhe der Frauengestalt bestimmt worden sei, an sich so wenig einem begründeten Bedenken, wie die frühere Berechnung der ältern Formen nach dem männlichen Fusse. Die Grund-

anschauung, dass die schlankern, die geschmücktern Formen der ionischen Säulen in der schlanken und geschmückten Frauengestalt ihr *ἀνάλογον* wo nicht ihr *πρωτότυπον* haben, besteht vollkommen zu Recht, obgleich die Herleitung einzelner Besonderheiten, wie der Voluten aus den weiblichen Locken, der *κυμάτια* und *ἔγκαρποι* aus den Haaren, und gar die ionische *ῥάβδωσις* aus den Falten des weiblichen Gewandes über das Maas der Analogien geht und sich in das Gezwungene, ja in das Gebiet der Phantasiespiele verliert. In den Worten basi spiram supposuerunt, ist Basis für den Schluss des Säulenschaftes gebraucht, unter dem die Spira liegt.

Diese selbst ist in dem Mykenäischen Fragment durch die dreifache Windung angedeutet. Die volle Entwicklung ihres Torus, z. B. in dem Heraeon von Samos zeigt die Flechtung dadurch, dass seine halbrunde Gestalt in einzelne Riemen zerlegt ist. Bei künstlicher Flechtung kreuzen sich die Riemen und erinnern noch deutlicher an die Flechtungen, durch welche die *ὑποδήματα* die Sockel oder Kothurne des Fusses mit der Wade verbunden sind.

Dann kommt die Nachweisung der wichtigsten Eigenthümlichkeit des ionischen Säulenschmucks, der zwei Volutae an den beiden Seiten des Kapitäls. Vitruvius oder die griechische Tradition, die er wiedergibt, legt ihnen die Haarflechten zu Grunde, die den hellenischen Frauen, wie denen am Pandrosion, über die Schultern herabhingen, die cincinnos praependentes dextra ac sinistra; diese hätte man in den Voluten mit dem Haupthaar zusammengewickelt — capillamento concrispatos in der Volute dargestellt. Das aber ist wenigstens bei der ausgebildeten Volute ganz undenkbar; denn durch eine concrispatio cincinnorum praependentium dextera ac sinistra d. i. durch ihr nach dem capillamentum hinaufgerichtetes Aufkräuseln hätte man eine Lockenreihe, einen *κρωβύλος* über beiden Ohren be-

kommen, wie ihn die ältesten Marmorköpfe über der Stirn zeigen und dessen einzelne Locken die ältern Athenäer noch kurz vor Thucydides (I. c. 6) durch goldene Cicaden, d. i. durch cicadenförmige Spangen in Verbindung hielten: *χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν.* Dagegen zeigen die Voluten sich ganz deutlich als Zusammen- oder Aufrollungen einer Draperie, die von der Breite des Kapitäls zu beiden Seiten der Säule herabhängend war oder gedacht wurde. Nur so erklären sich die Spiralen im Innern der Volute, die von dem Mittelpunkt oder dem *ὀφθαλμός* derselben ausgehend sich in immer weitern Windungen öffnen und in die Oberfläche münden. Es sind die Bordüren oder Enden der Langseiten der herabhängenden Draperie, die bei der Zusammenrollung sich in solchen gewundenen Linien darstellen, während die Augen in den beiden Mittelpunkten der Volute als die Enden der untern Quereinfassung sich darstellen, welche selbst als der innere Halt gebraucht wurde, um den die Zusammenrollung geschah. Nicht weniger klar zeugt dafür der Umstand, dass die Voluten in der Mitte ihres äussern Volumens ein Band haben, von dem sie umschlungen sind; dieses kann nur als der *ἀναδεσμός* gedacht werden, von dem die Draperie in ihrer durch die Rollung gewonnenen Form um die Mitte zusammengehalten wurde. Es entspricht dieser Vorkehrung vollkommen, dass die äussersten Flechten der Rollen sich gegen diesen *ἀναδεσμός* einbiegen, und dadurch die Zusammenschnürung der Draperie durch denselben andeuten. Denkt man sich die Sache nicht in steinerner Nachbildung, sondern in der Wirklichkeit, so würden nach Lösung des Bandes die Voluten sich aufrollen und als Draperieen zu beiden Seiten der Säule herabhängen, über deren Haupte sie durch den schmalen ihnen aufliegenden Abacus festgehalten werden. Dass hier eine bestimmte Erscheinung oder Gewohnheit nachgebildet ist, unterliegt sofort keinem Zweifel, aber welche? Denkt man die Säule ohne Beziehung auf die Frauen-

gestalt, so hat man nach Lösung der Rollen sie an beiden Seiten von Draperien verhüllt und wird dadurch auf jene Säulen geführt, die einzeln in den Tempeln als Gegenstände der Verehrung oder als Träger von Weihgeschenken oder Geräthen oder kleinern Götterbildern stehen. Die Vermuthung läge nah, dass man bei dieser Vorrichtung Säulen im Auge gehabt, die in einigen Tempeln als heilige, zum Kultus gehörige Gegenstände aufgestellt und in besonderer Weise zum ἄγαλμα ausgeschmückt waren. Diese wären für das Gewöhnliche verhüllt gewesen und hätten nur bei festlicher Gelegenheit nach Zusammenrollung jener Draperie ihre Gestalt gezeigt. Diese selbst wären dann als στέμματα aus feiner Wolle zu betrachten, deren Länge wie Breite durch die Grösse der Säulen bedingt war. Hie und da zeigen die Denkmäler allerdings solche στέμματα in Verbindung mit Säulen, z. B. auf dem Dresdner Altar aus Delphi auf zwei Seiten, welche die Weihe des Dreifusses und des Köchers durch den Priester und die Pythia darstellen. Bekkers Augusteum I. B. 5. 6. Indess beziehen sich dort die στέμματα auf die Geräthe und nicht auf die Säulen, und sind zu schmal, um für die hier nachgewiesenen ein sicheres Analogon zu bilden.

Hält man die Vorstellung des Vitruvius fest, dass der Schmuck der ionischen Säule dem weiblichen entnommen oder nach ihm gebildet sei, so vertreten die zu beiden Seiten herabgelassenen Draperieen die zwei Theile des einfachen πέπλος, welche der Frau über den Nacken und die Brust herabhingen und die über den Schultern durch Haften oder Knöpfe, über den Hüften aber durch den Gürtel mit der Gestalt verbunden wurden.

In beiden Fällen wäre, wie bei der Benennung capitulum, hypotrachelium nur der Grundgedanke oder das Wesentliche der Vorstellung festzuhalten, neben dem es wohl bestehen kann, dass die

Voluten unter dem Abacus zusammenhängen, also beide aus einem Stücke gebildet gedacht werden, was zwar bei der Draperie der Säulen, aber nicht bei dem *πέπλος* einer Frau vorgebildet gewesen wäre. Ebenso würde bei der Frau, wenn man sich ihren *πέπλος* zu beiden Seiten aufgerollt denkt, die Volute über den Schultern, also unter dem Haupte liegen, während sie bei den Säulen schleierartig gedacht wäre, wo sie zwischen dem Echinus und dem Abacus, also gleichsam zwischen dem Haupt und seiner Krone liegt. Auch der weitern Entwicklung der Voluta müsste Rechnung getragen werden, durch welche geschah, dass sie von dem ursprünglichen Typus mehr entfernt wurde. So hat sie an den Kapitälen der ionischen Säulen zu Priene und Eleusis, gemäss der ihr zum Grunde gelegten Idee, nur eine aus dem Mittelpunkt sich entwickelnde Spirale, bei dem reicher gegliederten des Erechtheums aber mehrere derselben, die unter dem Abacus über einander liegen und in den Kreisen der Voluta neben einander laufen, um im Mittelpunkte sich miteinander zu verbinden. Gilt es übrigens in der Struktur der hellenischen Säule die Analogie zu dem menschlichen Organismus und den Schmuck seiner Gestalt vor Allem zu bewahren, so wird man mehr geneigt seyn, bei den Voluten auf die zusammengerollten Theile des Frauenpeplos als auf eingefaltete, breite Tänien der Säule zu schliessen.

Wenn Vitruvius beifügt, cymatiis et encarpis pro crinibus dispositis frontes ornaverunt, so sind *κυμάτια* und *ἔγκαρποι* in Verbindung zu bringen und bezeichnen wohl jenes Band, in welchem die sogenannten ionischen Eier oder nach dem Ausdruck der Bauinschrift die Muscheln *κάλχαι* zwischen Blättern eingereiht sind und einen unterscheidenden Schmuck der ionischen Weise bilden. Wie diese jedoch als Locken dienen oder sie vertreten können, ist schwer zu sagen. Einen andern gleich bedeutsamen, aber kleinern Schmuck, die ionische Perlenschnur, hat er nicht erwähnt, in wel-

cher je eine Perle oder kleine Kugel und zwei platt gebogene ovale Körper aneinander gereiht sind. Diese Schnur trägt deutlich den Charakter eines weiblichen Halsschmuckes und selbst in germanischen Gräbern werden solche mit figurirten Goldplatten zwischen den Kugeln aus edlen Steinen oder gebrannten, farbigen Stoffen gefunden, und bieten für den ionischen Halsschmuck der Säule ein ziemlich sicheres *ἀνάλογον*.

9. Zwischen dem altachäischen Bau in Ionien und dem vollentwickelten ionischen des Artemisium's in Ephesus hat Vitruvius keine Mittelstufe unterschieden; er fügt im Gegentheil dieses durch ein item postea an jenen an mit der Bemerkung, sie hätten bei jenem Bau nach gleichen Spuren — iisdem vestigiis — die Gestalt einer neuen Gattung gesucht und diese auf die weibliche Schlankheit übergetragen — ad muliebrem transtulerunt gracilitatem — den Säulen den fünften Theil der Höhe zur Dicke gegeben, später den neunten, während die Höhe der dorischen auf sieben Durchmesser sei erhöht worden, und so zwei Erfindungen von Säulen gemacht — unam virili sine ornatu nudam specie, alteram muliebri gracilitate et ornatu symmetriaque sunt mutuati.

Dass die Auffindung der hier vorwaltenden Verhältnisse und Symmetrien die Anordnung des Schmuckes und die Harmonisirung des Ganzen in allmähliger und langsamer Folge von mehreren Jahrhunderten eintrat, ist aus dem Zeitraume zu ersehen, der zwischen der ionischen Einwanderung in Asien und dem Bau des Artemision liegt, welchen die Ueberlieferung als den ältesten kennt, d. i. als denjenigen, in welchem die ionische Ordnung zuerst ihre volle Gestaltung enthüllt hat, und dessen Anfang über die Periode der Olympiaden nicht hinaufzubringen ist.

Für die grössere Schlankheit der Säulen, die ihrem Wesen zusagte und darum in ihrem Bau bei seiner Entfaltung herübergenommen wurde, fanden sie die Vorbilder unter den Bauwerken ihrer altasiatischen Vorgänger in jenen Landschaften. Die in Felsen gehauenen Denkmäler dieses Styles in Lykien und die, wie aus ihnen ersichtbar, noch jetzt ihre alten Construktionen bewahrende lykische Hütte bot ihnen dafür die Muster. Diese letztere, wie sie jetzt durch Fellows bekannt geworden ist, zeigt in ihren schlanken Stützen, in ihren Balkendecken und in ihrem weiten Vorbau die Urform, welche auch den in Felsen gehauenen lykischen Baudenkmälern zur Grundlage gedient hat. Zur Erläuterung geben wir Fig. AB, zwei von den bei Fellows S. 129 abgebildeten Hütten, welche dort unter der Benennung Huts of the Turcs aufgeführt werden. Als Mittelglieder der Entwickelung ionischer Säulenform und ihres Schmuckes dienen die Säulen, die auf irdenen Vasen nicht selten die *ναΐσκοι* sacella der Verstorbenen schmücken. Die bei Canina Architectura antica Ser. II. arch. graeca monumenti Car. CLVI. gegebenen zeigen ionische Säulen und Pilaster noch mit ganz einfachem Torus in der Basis, mit nur einmal gebogener Voluta, mit ganz schlichtem Hypotrachelion und Anthemion darunter, darüber aber einen grössern Würfel, auch den dorischen Triglyphen im Fries, sei es, dass man alte Formen in ihrer Schlichtheit beibehalten, oder die damals schon entwickelten auf diese ursprüngliche Einfachheit zurückgeführt hat. Fig. 15 ABC. Uebrigens waren die Ioner, schon an sich leichtern Sinns und beweglicher, als die Dorier, und darum mehr geneigt, alt überlieferte Form und hieratische Weise zu verlassen oder zu ändern, da sie in ihrer neuen Heimath so stark mit den ältern Bewohnern derselben und ihren Sitten gemischt wurden, dass das Fremde, was sich ihnen hier zum Gebrauche darbot, kaum noch als Fremdes erschien und um so leichter in das ihnen Eigenthümliche übergeführt wurde. Herodot I, 145 sqq. schildert die dadurch

bedingte und selbst in vier einzelnen ionischen Dialekten hervortretende Mannigfaltigkeit der Bevölkerung und bezeugt, dass ausser den mit ihnen aus Griechenland gekommenen nicht-ionischen Stämmen viele andere Völker ihnen beigemischt worden sind — *ἄλλα τε ἔθνεα πολλὰ ἀναμεμίχαται.* — Als ächte Ioner bezeichnet er die, welche das Fest der Apaturien feierten, und bemerkt, dass die Athenäer, ja ein Theil der Ioner selbst, den ionischen Namen ablehnten und dieser sich erst nach Gründung des Panionion durch die zwölf Städte, wohl auch durch Reichthum und Gedeihen derselben die ihm gebührende Achtung und Anerkennung erworben. Diese überwogen demnach in der Mischung; es geschah dasselbe, im Peloponnes mit den Doriern, welche, obwohl an Zahl schwach gegen die Besiegten, diese doch in ihre Sitten und in ihre Art herübergezogen, so dass der Peloponnes dorisch wurde — *ἐκδεδωρίευται* — ist der Terminus bei Herodot VIII, 73.

IX.

Specielle Vergleichung des dorischen und ionischen Baues im Einzelnen.

Die Reste der ionischen Architektur sind zwar gleich den dorischen oft beschrieben und gezeichnet, aber weder chronologisch in ihrer Aufeinanderfolge noch architektonisch mit Nachweisung der durch jene bedingten Aenderungen geschieden und kritisch behandelt worden. Von dem Artemision bei Ephesus ist noch nicht einmal die Lage mit Sicherheit bestimmt, obwohl sie nicht unbestimmt war und Nachgrabungen am rechten Orte würden von dem Unterbau und den Trümmern wohl soviel zu Tage bringen, als zur Her-

stellung des Ganzen, wenigstens in den Haupttheilen, nöthig ist, zumal da man aus Vitruv das Verhältniss der Säulenhöhe zur Säulendicke kennt, und weiss, dass der Tempel ein δίπτερος gewesen ist. Das gleich wichtige Heraeum auf der südlichen Ebene von Samos am Meere liegt auch noch versäumt. Stuart hat sich begnügt, die Basis der noch aufrecht stehenden Säule genauer zu untersuchen und zu messen; die Substruktion ist unter den Aeckern noch zum Theil erhalten und diese liefern in einiger Tiefe Bruchstücke genug für die Restauration. Das kolossale Didymaeum aber südlich von Milet ist gleichfalls nicht nach Gebühr untersucht. Gleichwohl stehen noch mehrere Säulen und der übrige Bau, durch ein Erdbeben zerrüttet, liegt in seinen meist unversehrten Blöcken, Säulentrommeln, Kapitälen, den mehr als zwanzig Fuss langen Architraven in gewaltigen Aufschichtungen, zwischen denen man wie in Bergklüfte hinabsteigt. Ebenso steht es mit den ionischen Denkmälern auf den kleinern Inseln; besser bekannt sind die von Athen und Eleusis und das Ionische im Tempel des Apollo Epicurius zu Phigalra; aber ihr innerer Zusammenhang mit den in Ionien erhaltenen und ihre Verschiedenheit von denselben ist nicht ermittelt. Andere ionische Reste des Festlandes sind ganz unbeachtet geblieben, z. B. in Delphi, wo unter Anderm ionische Eier oder κάλυκες von kolossalen Dimensionen in dem Mauerwerk der Hütten eingefügt sind und von einem grossen ionischen Bau daselbst Zeugniss geben. Was von dem ionischen Bau bei den Römern sich erhalten, liegt als Nachgebildetes zum Theil Ueberladenes und Manierirtes ausser dieser Sphäre.

Je mannigfaltiger aber und reicher die Ausstattung des ionischen Baues war, desto mannigfaltiger waren seine Verschiedenheiten auch in jenen Zeiten, die der Mischung verschiedener Style nach Alexander und unter den Römern vorangingen.

Wird nun die Vergleichung des dorischen und ionischen Baues mit Bezug auf den jedem eigenen Charakter und mit Absehen von dem untergeordneten Schmucke auf die wesentlichen Theile beschränkt, so stellt sich der Gegensatz in folgenden Hauptpunkten heraus.

1. *Die Säule.*

A. *Die Basis.* Während die Schlichtheit des Wesens die in der ältern Form gegebene Basis verschmäht und den Schaft mit seinen scharfen Kanten unmittelbar auf den Stelobates stellt, bewahret die ionische Säule, auf das Mannigfaltige gewiesen, nicht nur den aus früherer Ueberlieferung stammenden Säulenfuss, sondern bildet ihn noch weiter aus, trennt die einzelnen Haupttheile durch Riemen oder verbindet sie durch Apophysen und Apothesen, bis sie zu der unter dem Namen der attischen Basis festgewordenen Form mit der Hohlkehle zwischen zwei Pfuhlen gelangt ist.

B. *Der Schaft* stellt der Gedrungenheit und Stärke des dorischen die Schlankheit, die dem ionischen Wesen entsprechende Leichtigkeit und Zierlichkeit entgegen, der einfachen und scharfen dorischen Kanellirung eine weichere, die durch kleinere Biegungen der Kanäle und durch gebogene Stäbchen zwischen ihnen vermittelt wird, und das Mannigfaltige oder Polygone des Schaftes mit dem Sanften abwechselnder Biegung verbindet.

C. *Das ionische Säulenhaupt* ist nicht, wie noch Ot. Müller (Arch. §. 54 nr. 3) behauptet, *„ein verziertes dorisches“*, sondern gleich jenem aus dem pelasgisch-achäischen entstanden, und stellt, dem seinem Bau innewohnenden Prinzipe entsprechend, der strengen und schlichten Form des dorischen das Gefällige und Mannigfaltige

dadurch entgegen, dass es den Echinus, welchen jenes edler gestaltete und voller entwickelte, noch mehr zusammenzieht und unter einem fein gebildeten Eierstabe ganz verschwinden lässt, über ihm polsterähnlich die ἀναδεσμοί zusammenrollt, und mit zierlichen Windungen und Bändern ausstattet, darüber aber statt des schlichten und starken dorischen Plinthus den schmalen und ebenfalls mit dem Eierstab verzierten Abacus ausbreitet, in diesen feinen und reichen Verbindungen und Ausschmückungen aber einen wesentlichen Theil seines Charakters offenbart.

2. *Das Gebälk.*

Dem schweren, lastenden Ernste des dorischen Gebälkes steht auch hier im ionischen eine leichtere und mannigfaltigere Gliederung entgegen. Die im Dorischen gleichförmig gebliebene Fläche des Architraven wird beim Ionischen in drei sanft übereinander vortretende Bänder zerlegt; im Friese dagegen wird durch Entfernthaltung der Triglyphen eine schroffe Gliederung unterdrückt, um einer ebenen Fläche Raum zu geben, die zur Aufnahme verschiedenen Bildwerks von Blättern, Blumen und thierischen und menschlichen Gestalten in verschiedener Ausdehnung, doch immer in flacher und gefälliger Form benützt wird, während die dorischen Metopen zwischen den Triglyphen die Reliefe in stark hervortretender und zum Theil ganz runder Entfaltung zeigen.

Die dem Kranzgesims dienenden Formen erhalten im Ionischen statt der einfach hängenden Platte mit den Tropfen die vielfältig gegliederte Reihe der Denticuli und so erstreckt sich in dem den Giebel bildenden Gebälke neben den grossen und offenen Formen des dorischen Baues auch hier die mehrfach gegliederte, reicher geschmückte und gefälligere Weise des ionischen.

Eine Frage, die hier zur Erörterung kommt, betrifft jene Gruppen ganzer Statuen, welche nach den Wahrnehmungen und Entdeckungen neuerer Zeit in den beiden Giebeln der Minerventempel auf Aegina und der Akropolis von Athen aufgestellt waren. Die Ausstattung jener Giebelfelder des dorischen Baues mit Statuengruppen entspricht an sich vollkommen dem Ernste des dorischen Styles und der prägnanten Stärke seiner Gliederung und Ausstattung. Ist diese Erscheinung darum eine allgemeine auch nur bei dem dorischen Baue gewesen? Gewiss nicht. Die noch aufrecht stehenden Giebel des Theseum so wenig, wie der wohlerhaltene östliche des Posidonion zu Paestum zeugen schon dagegen und es scheint, dass diese Gruppenbildung für dorische Giebelfelder auch in späterer Zeit nur in einzelnen Fällen stattgefunden hat. War ferner dieser Gebrauch auch auf ionischen und korinthischen Bau übergegangen? Ebenso wenig. Man hat in keinem Denkmale dieses Styles eine Spur davon gefunden und wird auch in Zukunft keine finden, denn die Aufstellung ganzer Figuren in den ionischen und noch mehr in den korinthischen Giebeln widerstreitet ebenso entschieden und prinzipiell den mildern und reichern Formen des ionischen Baues, wie sie der Stärke des dorischen und dem Hervortreten mächtiger Glieder entsprechend ist. Ganz paralell damit geht das Bildwerk in den Friesen beider Bauarten, denn während, wie bemerkt ward, die dorische Metope ganz hohes Relief zum Theil ganz rund gebildete, frei stehende Glieder der Gestalten zulässt, ist der ionische Fries nie über das eigentliche basso reliefo hinausgegangen, mit dessen flachgemeisselten Gestalten der ζωφόρος des Erechtheums ringsher geschmückt war. Diese Form des flachen oder doch weniger erhabenen Reliefes ist auch die einzige, welche dem ionischen Giebelfeld zuständig erscheint, im Fall es nicht über die Harmonie des ganzen Baues hinausgehen und diese aufheben oder stören soll.

3. In ihrer weitern Entwicklung ist die ionische Form der Architektur zu feinerer Ausbildung des Gefälligen und zur Vermehrung des Mannigfaltigen sowie des Schmuckes dadurch geführt worden, dass, wie schon bei dem samischen Heraeon der Torus und die Hohlkehle der Säulenbasis in paralellgehenden Vertiefungen zerlegt, und jener in ein Gewinde verwandelt wurde, welches in noch weiterer Ausstattung, wie am Erechtheum, sich als ein schöngewundnes Flechtwerk darstellt; dass ferner die Schlankheit der Säule gesteigert wurde (beim Didymaeon ist das Verhältniss ihrer Dicke zur Höhe $6\frac{1}{4} : 63\frac{1}{8}$ Fuss), dass man das Hypotrachelium ausdehnte und mit Blätter- und Blumenwerk auf das zierlichste schmückte, die äussere Form der Voluten in ihren Flächen und Rändern mit zierlichem Stückwerk ausstattete, das Auge der Spiralen mit besonderer Kunst und Mannigfaltigkeit behandelte, dem Eierstabe die Perlenschnur beifügte, das Gebälk erleichterte, seine Theilungsglieder ebenfalls mit Perlenschnur und Eier- oder Muschel-Reihen schmückte und das Blätterwerk über die Giebelbalken in den gefälligsten Formen ausbreitete.

4. Als das schönste und vollendetste Denkmal der ionischen Ordnung, das bei grosser nnd mannigfaltiger Fülle doch das Uebermaas vermeidet und die Linie des Geziemenden mit bewunderungswürdiger Einheit wahrt, erscheint das Erechtheum, dessen in seltsamer Verbindung sich einigenden Theile schon in sich den Typus des Mannigfaltigen tragen, und es durch den Charakter ihrer Verschiedenartigkeit noch des Weitern bedingen. Der ganze Bau, abgerechnet die aus porösem Stein gebildete Basis und den mit schwarzem eleusinischem Marmor bekleideten Fries, ist aus pentelischem Marmor, an dem Säulenfuss der obere Torus auf das feinste geflochten, um den Säulenhals die schönsten Blumen- und Blätter-Gewinde ausgebreitet, in denen, wie Ed. Metzger bemerkt, die

sämmtlichen Friesornamente enthalten sind und aus denen sie mit feinster Abwechslung entwickelt werden. Die übrige Ausstattung des Säulenhauptes, die Windungen und Verschlingungen seiner Voluten sind dieser sinnigen und reichen Schönheit entsprechend, die Glieder des Architravs gleich andern gestreckten mit den Muschelreihen geschmückt, die schwarzen Marmorplatten des Frieses mit flach erhabenen Reliefen von der höchsten Kunst in ununterbrochener Reihe bekleidet gewesen. Von gleicher Schönheit sind die Basen und Kapitelle der Anten, die vorspringenden Glieder der Thüren, vorzüglich die Gesimse derselben, von denen eines, aus einem türkischen Garten gewonnen, in den Besitz unserer Glyptothek übergegangen ist, das die ausnehmend grosse Feinheit und Vollendung der Arbeit vor Augen stellt, Alles ist noch überragt durch die Ausstattung des nördlichen Prachtthors. Nimmt man dazu, dass der ursprüngliche Bau in reichem Farbenschmucke, die Augen der Voluten und die Muschelreihen in Vergoldung prangten, so gewinnt man das volle Bild des Baues, in dem die ionische Architektur ihre Vollendung feierte.

Die Nachweisung des Einzelnen zeigen die dieser Abhandlung beigegebenen Platten Tab. II. ff. und ihre Erklärungen von Ed. Metzger. Die feine und scharfe Lithographie derselben ist von Hrn. Moyses besorgt.

5. Es liegt ausserhalb der Gränzen dieser Abhandlung, nachzuweisen, wie durch weitere Vervielfältigung der ionischen Glieder, durch grössere Schlankheit der Formen und vorzüglich durch Uebertragen der in Relief gearbeiteten Blätterzierden der Anten und Anthemien auf das Säulenhaupt durch Entfaltung derselben nach dem Muster der Akanthusblätter, welche, wie bekannt, dem Callimachus von Korinth beigelegt wird, aus der ionischen Architektur die korinthische

entsprungen ist, die bezüglich ihres Ursprungs und ihres Charakters füglicher als äolische zu betrachten kommt; ebenso wie die Ausdehnung der Monumente jedes Styles zum *περίπτερος*, *δίπτερος* und *ψευδοδίπτερος*, und durch Stellung mehrerer Säulenreihen übereinander im Innern zum *ὕπαιθρος* geführt hat, dessen Schilderung durch Vitruv Hr. K. Bötticher gegen L. Ross glücklich vertheidigt hat, während er die Bedeutung des *ὕπαιθρος* über das Vitruv'sche Maas ausdehnt und ihr nicht wenig Denkmäler unterordnet, die nach sichern Meldungen oder Analogieen allein durch das östliche Thor beleuchtet waren.

6. *Profilirung.*

Es konnte nicht fehlen, dass dem Charakter entsprechend, den wir entwickelt haben, die Profilirung sich bei dem dorischen und ionischen Bau in besondern Weisen entfaltet und in den Biegungen, Ausdehnungen, steigenden und sinkenden Wellen der einzelnen Glieder der dorische Bau den Charakter des Starken, Einfachen und Ernsten ebenso wiedergibt, wie das Ionische den des Weichen, Sanften und Schlankern, so dass eine feinere Beobachtung des hier einer jeden Art Zuständigen an einem jeden auch untergeordneten Gliede den Baustyl erkennen lässt, dem es angehört. Hr. Oberbaurath Ed. Metzger hat das Verdienst, in seinem vortrefflichen Werke „Sammlung griechischer Bauprofile“ die an den besten Denkmälern, vorzüglich in Athen, durchgezeichnet sind, diesen Unterschied im Einzelnen bestimmt nachgewiesen, auf die Prinzipe zurückgeführt und dadurch die Einsicht in das Innere und gleichsam das Geheimniss der griechischen Architektur eröffnet zu haben. Denn auf diesem Gebiete gerade erhebt sich die Architektur von der Handfertigkeit der Kunst. Die jeder Art zuständige und darum charakteristische Biegung, Schwingung oder Dehnung der krummen Linie

kann nirgend durch Zoll und Maas fixirt werden, während sie sich dem Gefühle vernehmbar und deutlich macht. Sie tritt dadurch, obwohl auf mathematischer Basis ruhend und von der Berechnung ausgehend, in das Unmessbare und Unberechenbare, d. i. in das Gebiet der Aesthetik über, in welchem allein der Genius und der Geschmack maasgebend und schaffend waltet, um auf der statischen Grundlage und aus der symmetrischen Anordnung seiner Theile den Bau zu einem Werke des schöpferischen Geistes, d. i. zu einem Kunstwerke zu erheben.

X.

Schlussbemerkungen.

Noch ist ein reicher Stoff für die Behandlung übrig; indess nach der umfassenderen Erörterung der früher berührten Fragen und Probleme, zu der wir durch die Lage der Sachen genöthigt wurden, tritt auch für uns ein, was dem Pindarus in dem reichen Gesange an den Ankesilaus über den Argonautenzug begegnet ist, wo der Dichter durch die ausführliche Behandlung des Stoffes bis zum Momente der Entscheidung, um nicht das Maas noch des Weitern zu überschreiten, die summarische Behandlung des noch Uebrigen mit folgenden Worten einleitet: (Pyth. IV, 247) *μακρά μοι νεῖσθαι κατ' ἀμαξιτόν· ὥρα γὰρ συνάπτει, καί τινα οἶμον ἴσαμι βραχύν.* Wir fassen darum das noch Fehlende bis auf weitere Gelegenheit summarisch zusammen.

1. Der volle Gegensatz zwischen dem dorischen und ionischen Wesen der hellenischen Architektur findet seine weitere Bestätigung und Erläuterung darin, dass er in den übrigen Erscheinungen und Erfolgen der freien Thätigkeit beider Stämme sich auf gleiche Weise wiederholt.

A. In den Mundarten. Der dorische Dialekt stellt in der Stärke der Laute, besonders in der Häufung des hohen und klangreichen A, in der Gedrungenheit der Formen, in der Kürze und Schlichtheit des Ausdruckes das Ernste und Hochfeierliche des dorischen Geistes dem Weichen und Mannichfaltigen der Ἰάς entgegen, die sich in dem Tonvollen, in der Folge offener und gedehnter Sylben, in der Erweichung der Consonant-Verbindungen und in der reichlichern und behaglichern Fülle der ionischen Rede offenbart. Ebendarum ist die dorische Rede für das Hochfeierliche des lyrischen Gesangs, für das Ernste der pythagoräischen Philosophie, wie für die kurzen Ausssprüche der lykurgischen Gesetzgebung allein geeignet, wie sich die ionische für die weichen Weisen der Elegie, des anakreontischen Liedes und die behagliche Erzählungsart der Logographen als vornehmlich geeignet empfohlen hat, woher es kam, dass Pythagoras, obwohl Ionier aus Samos, sich des dorischen und Herodotus, obwohl Dorier aus Halicarnassus sich des ionischen Dialektes bedienten.

B. Dasselbe gilt von der Tonkunst, von dem musikalischen, wie von dem sprachlichen Rhythmus. Die dorische Tonart und der ihr entsprechende Rhythmus bewegt sich in grösserer Folge ganzer Töne und langer Sylben, zwischen denen die halben Töne und die Kürzen nur als verbindende Glieder erscheinen, durch welche die Reihe selbst zu einem mannigfaltigen, mit breiter Basis und starker Gliederung, gleich dem dorischen Baue ermittelt wird. Mehren sich die Kürzen, wird dadurch der Rhythmus schwunghafter und der Kühnheit des dorischen Waffentanzes ἐνοπλία ὄρχησις entsprechend, so geschieht es doch in einer Weise, dass das Ungestüm der raschern Bewegung von dem Nachtreten lang und ernst gehaltener Rhythmenfolgen, gleichsam aufgefangen und in den ruhigen und würdevollen Gang der dorischen Harmonie zurückgeführt wird. Das

einfachste Bild ernster dorischer Rhythmenbewegung bietet die schwere trochäische Dipodie, welche zu 3 Längen nur *eine* Kürze enthält, durch die nach dem ersten Auftritt der Rhythmus sich in die beiden folgenden Längen überschwingt Pyth. Ol. III, 9 *τᾶς ἄπο | θεύμοροι νίσσοντ' ἐπ' ἀνθρώπους ἀοιδαί* — „denn von da | Wandelt Gottheitvoll das Lied hochher den Menschen." — Für schwunghafte, obwohl männliche Bewegung war von dorischen Sängern, zumal in Cnosos von Thaletas und in Hermione von Lasos der kretische und choriambische Rhythmus nicht ohne Beimischung des anapästischen Auftaktes ausgebildet worden und schlug selbst in den noch gewaltigern Päon über, oder hemmte den vorstrebenden Drang selbst durch Einlegung des Molossus. In dieser Weise bewegen sich in der angeführten Strophe, die dem Schlusse vorangehender Verse v. 6 sqq.: „Feste verherrlichend, denn laut fordern uns | Von Bekränzungen lockige Haar umschlungen, zu zahlen die gottemempfangene Schuld, | Zur üppigerschallender Phormix sanfter Flöt' Anklang und der Rede Gefüg". — Die schwunghafteste Bewegung zeigt z. B. Ol. VII, 60: „Das Gefild, wo der Ewigen gewaltiger König die Stadt aus goldenem Gewölke benetzt | Einst da durch Haphaistos Anschlag | Unter dem Beile sich von des Zeus Haupt stürmend Athana erhob | Und im Aufschwunge des Schlachtengeschreis Machtruf begann. Uranus bebt schauernd ihr sammt Mutter Gäa" — wo der mächtige Päon (⏑⏑⏑–) noch durch den vorhergehenden Trochäus (–́⏑,⏑⏑⏑–́) gehoben wird, während Pyth. I, 3 umgekehrt dem Daktylus der Melossus sich als breiter Damm entgegenstellt, über dem der Rhythmus mit Anstrengung hinwegstrebt, um durch einen Spondeus wieder in den ernsten trochäischen Schritt zu gelangen. Pyth. I, 3. *τᾶς ἀκούει μὲν βάσις, ἀγλαΐας ἀρχὰ, πείθονται δ' ἀοιδοὶ σάμασιν* — „welchem leis' aufgehorchet der Schritt in des Fests Anfang | Auch lauscht deinem Anklang Sängers Ohr u. s. w. Milder ist die Hemmung dieses Schwunges in der dorischen Strophe Ol. VII, die als

Beispiel männlich ernster und doch bewegter Harmonie hier noch folgen mag: „Sowie wann jemand die Schal' | Empfahn von begüterter Hand, | während drinn der Rebe Thau aufrauschend schäumt | dem blühenden | Eidame Trunk anhebend reicht als Gabe von Hause zu Hause des Reichthums goldene Kron' und des Mahls | Liebliche Zier, die Vermählung ehrend stellt ihn unter der Freunde Verein | Er des Neides würdig dar ob herzlicher Liebe des Ehbunds." Es ist leicht, in diesem Strophenbau das Analogon des dorischen Säulenbaus, den gleichen Ausdruck von Ernst und Würde in harmonischer Entfaltung wahrzunehmen. Auch der dorische Bau hat zur Grundlage seiner tiefen Harmonie die grossen und starken Flächen des Stelobates, erhebt darüber in scharfer und einfacher Gliederung seine stämmige Säule, streckt sich durch die drei leichtern Ringe des Säulenhalzes wie durch drei Kürzen im sprachlichen Rhythmus zur breiten, wohl und männlich gebogenen Fläche des Echinus, dem sich der starke Plinthus hemmend und schützend auflegt. In ähnlicher Weise entspricht dem musikalisch sprachlichen Rhythmus der Dorer die Gebälkstruktur ihres Baus; die breite Fläche des Architravs, die starke Gliederung des Frieses mit den Gebilden seiner Triglyphen und den kühn vorstrebenden Reliefen seiner Metopen, der mächtige Vorsprung der Corona und der Bau des Giebels stark genug, ganze Statuengruppen zu tragen.

Die Vergleichung lässt sich, wenn auch in den Schranken, die den beiden Künsten durch Stoff und Bestimmmung gestellt sind, bis in das Einzelne verfolgen, der Ernst und die Einfachheit der dorischen Harmonie wird sich im Steingebild und im Gebilde der Rede im Wesentlichen überall zusammenstimmend als Offenbarung ein und desselben Geistes enthüllen.

C. Die ionische Lyrik ist von den daktylisch-spondeischen

Reihen zu der Elegie und nach Aufnahme der einfachen iambischen und trochäischen in den archilochischen Epodus übergegangen. Der Natur des Stammes folgend hat sie den Rhythmus beider Arten durch Ermässigung der Längen erleichtert und durch längere Folgen daktylischer Füsse beschwingt, und die daktylische Lebendigkeit dadurch in das Weichere gebogen, dass sie dem hüpfenden Fusse den ruhigen Gang des Trochäus beigefügt und dadurch die logaödische Reihe gebildet hat. Ein Muster davon ist der horazianische Epodus Od. I, 4. Salvitur acris hiems grata vice veris ac Faroni | Trahantque siccas machinae carinas etc. Für zwar stärkere aber bald abgebrochene Bewegung ward auch der Choriamb oder der Creticus nicht verschmäht und durch seine kluge Verwendung Mannigfaltigkeit gemehrt, ohne dass darum der gefällige Charakter des Rhythmus aufgehoben wurde, so ebend. I, 18 Lydia dic per omnes | Te deos oro Sybarin cur properas amando | Perdere.

Schon hier waltet neben dem Wechselnden das Kurzgegliederte oder Gebrochene vor, das neben dem Leichtgeschwungenen als Grundcharakter des Ionischen auftritt, als nach Entfaltung einer grossen und mannigfaltigen Reihe logaödisch-choriambischen Rhythmen die beiden eigentlichen ionischen Rhythmenarten in der Verbindung zweier Jamben und Trochäen ⏑⏑-- und --⏑⏑ d. i. ⏑- ⏑-,-⏑-⏑ der weitern Bildung zu Grunde gelegt wurde. Diese führte bald zum Antispast ⏑‿‿⏑ und zu seiner übermässigen Form dem Dochmius ⏑‿‿⏑- der seine fast unübersehbaren Verschlingungen und Lösungen in jener Fülle ionischer Strophen ausbreitet, die zumal aus den Aeschyleischen Tragödien bekannt sind und je nach der Mischung ihrer Rhythmen sich ebenso zur Darlegung sinniger Erwägung, wie zum Ergusse des Schmerzes und der Entfaltung tiefster Leidenschaft eignen.

Zur Verdeutlichung des Gesagten diene für den ruhigen, aber

in kurze Sätze gebrochnen und dadurch wechselvollen Gang der Erwägung im ionischen Rhythmus der Anfang des zweiten Chorgesanges der Eumeniden v. 490 sqq. „Nun beginnt Verderben durch neues Recht, | Wenn der Sieg dieses Muttermordenden | Schuld und Schmach krönen soll. | Alle wird solche That zu schnödem Werk | schnell verbinden überall. | Viele wird dann alsobald | Ungemach durch der Söhne Hand | Treffen jetzt und künft'ge Zeit." Ebenso die vierte Strophe 550 sqq. „Wer freien Geists ohne Zwang | Gerechtes übt, bleibt nicht ohne Segen, | Und Elend wird nie ihn ganz vertilgen. | Wer aber keck Böses sinnt und ohne Scheu | Die Thaten mischt und treibet, solcher wird | Gewaltsam bald zu Grunde sinken, | Wenn sich im Sturm der Segel ihm | Wirrt und die Raa zerschellet — Gegenstrophe: Er rufet dann ungehört | Durch der Noth Wirbel fortgetrieben. | Es lacht der Gott über frechen Hochmuth, | Der prahlt, nie werd' ihm des Lebens Kümmerniss | Nah seyn, der nicht der Klippe Riff gewahrt. | Der Hoheit ganze Lebensfülle | Bricht er am Felse des Rechts und sinkt | Unbeweint und vergessen." —

Derselben Weise scheint die Strophe bei Pindar X. Ol. zu gehören, die dort als lydische bezeichnet wird. (*Αὐδῶν — ἐν τρόπῳ.*) Es ist die Anrufung der Charitinnen vom fünften Verse: „Höret der Bitte Ruf: denn mit euch kehrt das Freundliche | Alles und das Süsse beim Sterblichen ein, | Wenn an Verstand und Adel der Mann blüht. Auch die Götter | Ohn' ehrwürdige Hulden ziehn | Nimmer zu fröhlichen Reihn, noch zu Schmausen; | Sondern jen' ordnend daheim | im Himmel jedes Werk, stellen zum bogenumstrahleten | Pythischen Apollon ihren Thron, | Fromm des Olymp'schen Vaters | Ewige Herrschermacht verehrend."

Auch hier fehlt so wenig, wie im ionischen Bau die Festigkeit

und Bestimmtheit der stärkern und tragenden Glieder, aber sie ist der Natur des Rhythmenganges entsprechend geringer an Kraft und Ausdehnung, wiewohl haltbar genug, um die Basis der leichtern harmonischen Gebilde zu liefern, die sich vor ihr und über sie in mannigfaltigen Verschlingungen ausbreiten, oft in sich selbst zurückkehrend, um in neuer und anderer und gefälligerer Weise sich zu erheben, ein volles Analogon des ionischen Baues, der über der weichern und reich gegliederten Basis die schlanke und sanftgestreifte Säule trägt, ihren Hals mit reichem Blätterschmuck, ihr Haupt mit zierlichen Bändern von Perlen und Muscheln umgibt und darüber die wohlverschlungenen Windungen der Voluten ausgebreitet, um über diesen das Gebälk in mannigfacher Gliederung und weicherer Harmonie der Biegungen und Senkungen bis zum Gipfel empor auszubreiten.

D. Ebenso liesse sich in dem üppigern und freiern Schwunge des äolischen Rhythmus und seinem reichen Strophenbau, das der korinthischen Architektur entsprechende musikalisch-sprachliche Gegenbild nachweisen und dadurch die Bezeichnung der äolischen Architektur, die uns für dieselbe als geeignet erschien, des Weiteren begründen. Doch übergehen wir hier das Einzelne, und verweisen auf den prachtvollen und in der mannigfaltigsten Entfaltung aufsteigenden Bau der äolischen Strophen im ersten und zweiten Olympischen Gesange des Pindar, in deren Schönheit und wohlgegliederten Ueppigkeit ein dem korinthischen Säulenhaupt entsprechendes Rhythmengebild sich aufthut, noch ehe jenes aus Marmor durch Callimachus in übereinander sich entfaltenden Blättern des Akanthus dargestellt wurde.

2. Kaum wird es nöthig seyn, den in der Architektur, Sprache, Musik und Lyrik nachgewiesenen Analogien des dorischen und ionischen

Wesens die diesen ganz entsprechenden Gestaltungen und Erscheinungen zu bezeichnen, welche sich in der ganzen Lebensanschauung und Bildung beider Stämme, in der Form ihres Staatsorganismus dort den Ernst aristokratischer Anordnungen, hier den mannigfaltigen demokratischen und in den diesem Charakter entsprechenden Gesetzen und Einrichtungen wiederfinden und ebenso in den tiefern Offenbarungen ihres Geistes auf dem Gebiete der Philosophie wiederkehren, die unter den Doriern sich durch tiefsinnige Ergründung des Wesens der Dinge, unter den Joniern als Erforschung der äussern und mannigfaltigen Erscheinuug der Natur, dort als Bestimmung des Festen und Dauernden, hier als Verständniss des Werdenden und Wechselnden gezeigt hat. Dasselbe tritt uns auf dem Gebiete der bildenden Kunst entgegen, wo, wie in der Architektur, der Ernst der reich und ebenmässig entfalteten dorischen Natur in der weiten Faltung des untern *χιτών* und des obern *πέπλος* und in dem würdevollen überhängenden *ὀρθοστάδιος* sich die dorische Weise darstellt, wie zum Beispiel in der Bildsäule der Leucothea, in der kolossalen Muse (angeblich des Ageladas) unserer Glyptothek, welcher die gefällige mit dem feingefalteten und in weichen Windungen sich dem schlanken Körper anschliessenden *χιτών* und dem weichgefalteten Mantel des ionischen Bildes entgegenstellt, wie es die in der Villa des Cassius gefundenen Statuen der Melpomene, der Clio und der Terpsichore zeigen, dort den Ausdruck höherer Würde und ernster Feierlichkeit, bei breiterer Form, hier der gefälligen Anmuth und der reichern Zierlichkeit bei schlankerm Gliederbau.

Es ist aber in beiden Richtungen die dem Wesen nach Eine und innerlich übereinstimmende Entfaltung des hellenischen Genius, welche sich dort von seiner ernsten, hier von seiner heitern Seite zeigt, und welche die Charitinnen, die Pindarus die ehrwürdigen

nennt und welche das Vatikanische Relief ebenfalls in breiter dorischer Gewandung zeigt, die heitern Schwestern entgegenstellt.

3. Obwohl aber beide Weisen sich in bezeichneter Richtung als Gegensätze scheiden, streben sie bei der innern Uebereinstimmung ihrer Natur zu einer Vermittlung. Diese ward ihnen durch den Geist der Athenäer und die aus ihm geborne Kunst zu Theil, nicht nur in der Architektur, sondern auch in den übrigen Künsten, in der Wissenschaft und im Leben, nachdem sie schon in der vorattischen Zeit auf einzelnen Punkten war eingeleitet worden. Diese Vermittlung gedieh so weit, als es durch die äussern und innern zuletzt hochtragischen Geschicke der so glorreichen und dann so unglücklichen Nation möglich war.

Die Bevölkerung von Attika, obwohl für ionisch gehalten, reicht doch in ihrem ältesten Grundstock über die Ionier unter die *αὐτόχθονες*, d. i. die pelasgischen Stämme hinauf, und trug in sich selbst den Gegensatz der beiden grossen Geschlechter, in den die Nation später auseinander wich. Noch in dem Zeitalter von Alexander dem Macedonier tritt er als Unterschied der Athenäer und Attiker hervor, welchen Dikaearchus (*βίος Ἑλλάδος* S. 25 ed. Manzi) scharf und genau bezeichnet hat. „Die Attiker," sagt er, „sind neugierig und geschwätzig (*περίεργοι τῆς λαλιᾶς*), voll Arglist (*ὕπουλοι*) und zur Behelligung Anderer geneigt (*συκοφαντώδεις*), scharfe Beobachter fremder Lebensweise — *παρατηρεταὶ τῶν ξενικῶν βίων.* — Aristophanes kennt die Feinheit und Schärfe des attischen Blickes. Wolke, 1158 *ἐπὶ τοῦ προσώπου ἐστὶν Ἀττικὸν βλέπος.*) Die ächten Atthenäer aber (*εἰλικρινεῖς Ἀθηναῖοι*, die *καλοκἀγαθοί*, zunächst die grossen und edlen Geschlechter, aus denen die ersten Männer im Staat, im Krieg, im Frieden, in der Kunst und Wissenschaft, die Solon, die Miltiades, die Perikles, Aeschylus, die Platon hervor-

gingen) sind grossmüthig (*μεγαλόψυχοι*), einfach in ihren Sitten (*ἁπλοῖ τοῖς τρόποις*) und der Freundschaft ächte Hüter."

Während diese die grossen Geschäfte des Staates besorgten, und die höchsten Interessen der Bildung vertraten, waren jene unermüdlich in Geschäften und Künsten des bürgerlichen Lebens, in der Betheiligung an den Gerichten, in der Seefahrt, im Handel und in der Fabrikation, die sich bis zur Gestaltung der mannigfaltigsten Kunstfertigkeit entfaltete, bildeten bei den grossen Festen die Chöre für die Darstellung grosser Gesänge und lieferten dem Phidias die Schaaren der Künstler, durch die er Athen mit bewunderungswürdigen Werken zur Hauptstadt von Hellas ausstattete; beide übrigens, auch als der Demos durch Solon eine wohlbemessene Betheiligung an den grossen Geschäften des Staates erlangt hatte, so wohl verbunden, dass das Volk zur Führung desselben bis zum peloponnesischen Krieg und zum Kleon doch nur Männer der andern Klasse gewählt hat, bei denen es dafür die nöthige Unabhängigkeit, Bildung und Erfahrung wahrnahm.

Es war vorzüglich die Gesetzgebung des Solon, die weiseste politische That des Alterthums, welche beiden Genossenschaften die ihnen gebührende Rechnung trug, und wie der Gründer selbst sich ausdrückt, beide mit dem starken Schilde des Rechtes zum Schutze gegen einander umgab. Unter der Herrschaft jener Verfassung, die auch nach spätern Umgestaltungen noch überwog, erstieg Athen den Gipfel der Grösse, der Macht, der Bildung, und war für die Rolle vorbereitet, die Gegensätze der hellenischen Nation zu einem harmonischen Ganzen, der Kultur und des politischen Lebens zu vermählen. Den Bestrebungen der ausgewanderten Ionier fern und ihnen fast fremd geworden, waren sie den Einflüssen des Dorischen näher gestellt, und den edlern Geschlechtern derselben durch die

Eupatriden innerlich verwandt. So fand die Entfaltung der altpelasgischen Architektur zur dorischen bei ihnen früh Eingang und schon das alte Hecatompedon der Pallas auf der Acropolis, wahrscheinlich schon vor der Periode des Pisistratus erbaut, war dorisch, wie die Säulenreste zeigen, welche sich davon in der nördlichen Burgmauer aus der Zeit des Themistocles erhalten haben. Doch gegen die strenge Abgeschlossenheit der Dorier freigestellt und mit der ionischen Weise noch verkehrend gestalteten sie die Verhältnisse des Tempelbaues freier, die Säulen schlanker, das Gebälk leichter, nahmen auch einzelnes aus dem ionischen Schmuck auf, und in der Westhalle des Parthenon sind die ionischen Schnekkenreihen nicht nur mit Farben aufgetragen, sondern auch flach eingemeisselt. Während so in dem grossen Prachtbau der Acropolis bei Aufnahme des dorischen der eignen Art Rechnung getragen wurde, fanden in dem Innern der Propylaeen, wie in der Cella des von ihrem Baumeister Iktinos zu Phygalia ausgeführten Apollotempels die ionischen Säulen Aufnahme, und dem Parthenon mit seinem gemilderten Dorismus gegenüber ward im Erechtheum der ionische Styl zu jener Herrlichkeit entfaltet, die wir kennen; sei es, weil das alte Heiligthum, dessen Raum es einnahm, in einer Zeit gebaut war, wo der ionische Stamm vor seiner Uebersiedelung nach Asien auch in der Architektur schon die Anfänge seiner später entwickelten Bauweise gewonnen hatte, und es bei dem Neubau galt, diese in voller Entfaltung herzustellen, sei es, dass die dort verehrten Götter und Heroen als Vertreter und Beschützer der altionischen Gemeinde für den Neubau die indess zu Tage gekommene architektonische Weise des Stammes als die ihnen am meisten zusagende zu gebieten schien.

4. Es geschah nicht anders in der Lyrik, wo dorischer und ionischer Strophenbau, zumal bei ihren grossen Tragikern sich neben-

einander entfaltet, und selbst Aristophanes, der in den heitern Liedern rein ionischen Weisen folgt, wird zu der dorischen geführt, wo er im Gesange der Wolken v. 291 sqq. das Hochfeierliche darzustellen hatte (v. 312 *τίνες εἰσὶν Αἱ φθεγξάμεναι τοῦτο τὸ σεμνὸν; μῶν ἠρῶαι τίνες εἰσί*). Ja die Verbindung der dorischen und ionischen Rhythmen in der gleichen Strophe, welche sogar bei Aeschylus gefunden wird, wie im ersten Chorgesang der Okeaniden im Prometheus, liefert sogar ein lyrisches Analogon für die Verbindung beider Säulenordnungen in den Propyläen und zu Phygalia. Auch hier war Pindarus vorangegangen, der nach Geist und Bedarf des Gesanges bald dorische, bald äolische Strophen bildete und in mehreren dorischen das Ernste durch ionische Einfachheit und Leichtigkeit gemildert hat.

5. Es geschah dasselbe auf dem Gebiete der Philosophie, die im Platonismus zur Einigung ionischer und dorischer Systeme geführt und für die Vermittlung beider das dialektische Element der Sophistik und das Ethische der sokratischen Lehre gebraucht hat. Dasselbe war bezüglich der Staatenordnung und der Führung der allgemeinen hellenischen Angelegenheiten nach Innen und nach Aussen bedingt und eingeleitet. Man weiss, wie nah die hervorragenden und die weitersehenden Athenäer den Ansichten und den Ueberzeugungen des gesunden Theiles der streng dorischen Staatsordnung von Sparta sich fühlten. Xenophon und selbst Plato, so verschieden in ihrem Innern, geben davon Zeugniss, und Niebuhr thut sehr Unrecht, sie desshalb übel anzusehen. Doch die Durchführung der Aufhebung der hier vorwaltenden Gegensätze, welche unter vereinigter Hegemonie von Athen und Sparta der Nation Einheit, Glück und lange Dauer wohl begründeter Macht und edler Gesinnung gesichert hätte, scheiterte an der Stärke der ausserhalb der Vermittlung gebliebenen Parteien, an den Vorurtheilen der Massen, an dem Ehr-

geiz der Mächtigen, an der Erbitterung des Streites um die ausschliessliche Hegemonie der beiden vorwiegenden Mächte, zuletzt an der überfluthenden Demokratie, der eben desshalb Athen und dann Sparta verfielen, beide um in Zerrüttung und Schwäche dem fremden Eroberer zu verfallen, und Hellas mit sich in Schmach und lange Knechtschaft hinabzureissen. —

Nachtrag A.

(Zum Schlusse von n. VII. S. 193.)

Als ein Mittelglied des pelasgisch-dorischen Baues, welches seine Stelle zwischen dem mykenaischen Fragment und dem Sisypheum einnimmt, kann das Templum in antis betrachtet werden, das sich auf der von Hrn. Dr. Emil Braun im vergangenen Jahre mit fruchtbarer Gelehrsamkeit erläuterten Vase des Klitias und Ergotimos abgebildet findet: Le dipinture di Clizia sopra vaso Chiusino d'Ergotino scoperto e publicato da Alessandro François dichiarate da Emilio Braun Rom 1849. Wir geben es n. 12 a.

Die zwei Säulen haben unter sich den Plinthus, eine Verjüngung ihres Schaftes von $\frac{1}{3}$ der untern Dicke, das Verhältniss der Dicke zur Höhe wie 1 : 6 bis zum Hypotrachelion, die dorische Kanellirung, den Echinus stark ausgeschweift in einer Biegung, welche ebenso wie die Schlankheit der Säule auf einen Holzbau hindeutet, die Flächen des Frieses nur durch perpendiculäre Linien statt durch Triglyphen getrennt, darüber die *ζοφωνίς* in kleinen Bogenverzierungen, wie sie auf etruskischen Werken gewöhnlich sind, und über ihnen noch die Köpfe der Fetten, die in der ionischen Art sich in den Zahnleisten ausgebildet haben, dagegen in den Antenkapitälen einen Zweischlitz, der, wie es scheint, die spätere Triglyphe vorbereitet und die Schlussmauer des Pronaos, hinter dessen Hauptthür die Göttin (*ΘΕΤΙΣ*) auf dem Throne sitzt, nicht über $\frac{2}{3}$ der

Tempelshöhe emporgeführt, um, wie Braun bemerkt, mehr Licht in das Innere zu lassen. Ist auch die Darstellung nicht als eine streng architektonische zu fassen, so kann sie doch keine in dem Gebrauch nicht gegebene Eigenthümlichkeit enthalten und zeigt den in dem mykenäischen Fragment vorbedingten Gang dieses Baues in der Weise, welche sich bei der Scheidung der Stämme und ihrer Architektur als die dorica ratio ausgebildet hat, fast den Mittelpunkt des Weges darstellend, den sie von jenem Urtypus bis zum Sisypheum zurückgelegt hat.

Nachtrag B.

(Vergl. Seite 102.)

Wir dürfen den Druck der zweiten Abhandlung über das Erechtheum nicht schliessen, ohne die Beurtheilung zu beleuchten, welche die erste in dem zu Berlin erscheinenden und zur archäologischen Zeitung gehörigen Anzeiger Nr. 12. 1849 durch Hrn. K. Böttiger gefunden hat, damit man nicht glaube, der Grund sei erschüttert worden, auf dem die Arbeit ruht, weil ein Mann, der nicht nur Philologie und Archäologie, sondern auch specielle Architektur treibt, es behauptet hat. Folgendes sind wörtlich die Erklärungen desselben nebst dem Vorworte, mit dem der Herausgeber der Zeitschrift sie einführt:

Ueber das Erechtheion, dieses Räthsel für die Archäologie der Baukunst und für die Forschung des attischen Pallasdienstes, hat neuerdings Thiersch in einer besonderen, der philosophisch-philologischen Klasse der kgl. bayerischen Akademie der Wissenschaften Band V, Abtheilung 3 einverleibten Abhandlung sich ausgesprochen. Hr. Böttticher legte diese Arbeit der Gesellschaft vor, fügte zur Vergleichung eine früher von ihm gemachte Restauration des Planes von diesem Tempel bei und äusserte sich über die gedachte neueste Arbeit folgendermassen:

„Thiersch gründet seine Herstellung und Erklärung dieses Tempels auf die Ansicht: nicht ein Tempel, sondern das Wohnhaus des altattischen Königs Erechtheus sei in diesem erst später zum Tempel umgewandelten Bauwerke erhalten, und dieser Gedanke erstrecke sich vom *Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον* Homers bis zum *οἴκημα Ἐρέχθειον* des Pausanias. „Es war," sagt Thiersch, „nicht der Tempel, sondern das Wohnhaus des Erechtheus, was dem alten Bau

zu Grunde gelegt wurde, und die Hallen und Gänge sind demnach ursprünglich nicht besondere Heiligthümer, sondern Theile dieses Wohnhauses gewesen, welche bei seiner Umgestaltung der Anlage nach beibehalten, aber mit einer andern Bestimmung bekleidet wurden. Die Untersuchung wird sofort in der Art zu führen seyn, dass klar werde, welche Theile der altattischen Königswohnung sie gewesen sind, und welche Bestimmung sie gewonnen haben." Dies ist der Kern, um welchen sich die ganze Untersuchung bewegt; vom Kulte und solchen hieraus allein fliessenden Gründen wird kein Wort gesagt. Also der ausgeprägte Euhemerismus in der Baukunst. Wie verhält sich dies mit der bekannten Ansicht der Alten, welche sagen: aus heiligen Gräbern seien die Tempel entstanden, desshalb habe man euphemistisch Grab Tempel genannt? Kein Wunder, wenn der Verfasser demnach alles Ernstes das Unternehmen wagt, alle Theile des althellenischen Anaktenhauses in das Erechtheion einzutragen. Der östliche Porticus ist ihm die Aithusa (unter welche bei Homer ja auch die Wagen der Helden untergefahren und mit Teppichen bedeckt worden); der Altar des Herkeios im Pandrosion ist der alte Hofaltar des Erechtheus; er findet noch in der östlichen Cella (in welcher ohne Widerrede nur das Bild der Polias stehen konnte) das Megaron des *Ἐρέχθειον ἀνάκειον* wieder; er sieht im „Kanephorensaal" wegen der dachstützenden Jungfrauen „deutlich genug angedeutet, dass hier dass *γυναικεῖον*, die *γυναικωνῖτις* im obern Stockwerke des Königsbaues gelegen war, vielleicht mit dem Altare der Pandrosos darunter"; der nördliche Porticus mit dem Prachtthore" aber ist nothwendigerweise der Raum, den „der *ἀνδρῶν* des Erechtheus" einnahm. Auch der *ὑψόφορος θάλαμος*, die *ὑπερῷϊα δώματα, θάλαμοι, μέγαρα*, und alles, was sonst noch in Homerischen Häusern vorkommt, ist nicht vergessen. Vielleicht, könnte man ergänzend hinzufügen, ist der erzene Schlot über der mächtigen ewigen Lampe, der in Gestalt einer Palme nach Pausanias den Oeldampf durch das Dach führte, an die Stelle des Schlotes vom Heerde des Erechtheus getreten, und somit der Backofen und die Küche des Herrenhauses zum Adyton der Göttin geworden; denn dies Adyton versetzt Hr. Thiersch unmittelbar neben den Andron des erstern. Um endlich aber doch wenigstens etwas an ein Heiligthum Streifendes hinzuzuthun, „zeigt die Homerische Stelle, dass dem Hause des Erechtheus ein Sacellum seiner Pflegerin und Mutter, der Pallas, verbunden war, deren ältestes Bild, das *διπετές*, in ihm verehrt wurde." Das nennt der Verfasser „die Räthsel dieses verwickelten Baues . . ." erklären. Nur Schade, dass der Druck seiner Arbeit bereits vollendet war, als die Antwort auf die von ihm an Hrn. Rhisos Rhankaby in Athen gestellten Fragen über die Beschaffenheit mancher Räume der Tempelruine ankam; denn dadurch wurden manche seiner Hauptannahmen wesentlich erschüttert. Ohne für den Augenblick näher auf die Räume des Tempels eingehen zu können, möchte Folgendes gegen des Verfassers Forschung aufzustellen seyn, was in meiner jüngst erschienenen Arbeit über den Tempel der Hellenen seine Besprechung bereits gefunden hat.

Es ist Kultgesetz bei den Alten, dass die Cellen aller Olympischen Götter nach Osten gelegt, ihre Agalmata ebenfalls dahin gewandt stehen; daher die Orientirung der Cellenthüre des Pronaos und der Thymele vor dem Pronaos nach Osten. Thiersch versetzt das Sacellum oder das Adyton der Göttin in den westlichen Theil, in die mit Fenstern versehene Halle und ordnet das Gesicht des Bildes nach Norden sehend. Jene Geschichte, dass das Bild, zu der

Zeit, als Augustus den Athenäern ihre uralten Bürgerrechte entzog, voll Schmerz sich von Osten nach Westen umwandte, scheint keinen Anhaltspunkt zum Beweise geboten zu haben. Thiersch setzt die Altäre des Erechtheus und Butes nach Osten zu liegend in den östlichen Raum des Tempels, während alte Kultgesetze und Monumente vorschreiben, dass die Cellen und Altäre der Heroen nach Westen gerichtet seyn sollen: weil man nach Osten gewandt den Olympischen, nach Westen sehend den Unterirdischen die Spenden giesse. Ganz abgesehen von dem westlichen, dem mit Fenstern versehenen Raume, zeigen die Ruinen des Tempels, dass der grosse durch den Pronaos betretbare Raum noch durch eine Querwand in zwei Cellen geschieden war, in eine östliche und westliche. Thiersch beachtet diese Reste der Wand nicht, sondern hält das Ganze für einen einzigen Raum, für das Megaron des alten Hauses, in welches er die drei Altäre des Pausanias versetzt. Die Substruktion zweier alter Wände, die der Länge nach sich durch diesen Raum ziehen und ganz deutlich auf die Anordnung der alten Säulen hinweisen, hat er unbeachtet gelassen. Die sechs Karyatiden sind ihm sechs Kanephoren, drei Erechtheiden und drei Kekropiden, „die das Verhüllte auf dem Haupte in *κανέοις* tragen." Jene Koren aber haben weder Körbe auf dem Haupte, noch tragen sie Verhülltes, denn diese vermeinten Körbe sind dorische Kapitäle mit Echinus und Abacus. Die Cella der Polias war nach allen Zeugnissen stets zugangbar für die Gemeinde, das Xoanon schaubar für jedes Mitglied derselben. Thiersch setzt das Bild in ein Adyton, wo ihm die öffentliche Verehrung geworden sei. Alte Kultgesetze erklären dagegen ausdrücklich, es sei ein Adyton nur für den ersten Priester oder die erste Priesterin zugangbar, weil das in ihm verborgene Bild von Niemand anders weiter geschaut werden dürfe. Aber für den Mann eines andern Stammes war die Cella jeder Schutzgottheit des Staates ein Adyton; daher weist die Priesterin den tollen Kleomenes als dorischen Mann zurück, für ihn war das ionische Stammheiligthum ein Adyton. Den Oelbaum setzt Thiersch in die Jungfrauenhalle, unter ihn den Altar des Herkos, daneben die Erechtheïs. Von dem Brunnen findet der „neue Exeget des Tempels" Hr. Rhisos hier keine Spur; der Altar des Zeus Herkios stand alten Quellen zufolge in jedem Hause, aber mitten im Herkos sub divo, und wenn der famose Hund bei Dinarch, dessen Weg der Verfasser so deutlich angibt, aus dem Naos der Polias nach dem Pandrosion hinabging und sich auf dem Altare des Herkios unter dem Oelbaum niederlegte, so ist klar, dass das Herkos oder Temenos, in welchem auch das Haus stand, das die Arrephoren bewohnten, auch Pandrosion hiess, dass mit dem subdivalen Altare auch die alte Olive hier sub divo stehen musste. Die Erechtheïs kann aber auch gar nicht hier liegen, sondern muss allen Analogien nach (heute verdeckt) unter dem Pflaster des noch jetzt tief liegenden östlichen Cellenraumes verborgen seyn, da es der alte Posidonische Weihbrunnen des Tempels gewesen zu seyn scheint, bei der spätern Umgestaltung des Baus zu einer christlichen Kirche aber zugedeckt werden musste. Der Salzbrunnen im Poseidontempel bei Mantinea, oder die Halirrhothia bei Pausan. I, 21, 7, oder der Meerwasser-Quell im Poseidontempel auf der Akropolis von Mylasa, l. c. VIII, 50, könnten hier Anknüpfungspunkte geboten haben. Endlich räumt Thiersch, trotz der Versicherung des Pausanias, dass das dem Tempel der Polias verbundene *οἴκημα Ἐρέχθειον καλούμενον* ein doppeltes (*διπλοῦν*) Oikema sei, die ganze grosse Cella so aus, dass von beiden Stockwerken nur das eine, das, was die eigentliche Krypta war, übrig bleibt; denn es ist ihm entgangen, dass Pausanias, wenn er von Oikema als Abtheilung eines

Tempels redet, jedesmal damit eine besondere abgeschlossene kleinere Cella oder Kapelle bezeichnet, mithin nur auf ein oberes und unteres Oikema hinweist. Wichtiger in der That als die bis hieher besprochene neue Exegese sind die kurzen Notizen, die Hr. Rhisos über den jetzigen Zustand des Baues gibt, von denen nur zu wünschen wäre, dass sie von der Hand eines Architekten gekommen seyn möchten, weil sie aller technischen Deutlichkeit und besonders der Maase ermangeln. Für die Veranlassung dieser Notizen sind wir Hrn. Thiersch ausserordentlichen Dank schuldig."

Man sieht, Hr. K. Bötticher hat die Sache auf die leichte Achsel genommen und sucht sie theils durch heitere Zuversicht, theils durch die höchst bequeme argumentatio ex concessis zu beseitigen; aus Zugeständnissen nemlich, die er sich selber gemacht hat, und die er, in apodiktische Sätze formulirt, dem Andern zur Annahme zuschiebt. Zur grössern Sicherheit und Unterhaltung werden dann Zusätze, zum Theil heitern Inhaltes beigegeben. So wird mit leichter Wendung bei der Vorhalle des Tempels, die der Vorhalle des Megaron entspricht, erinnert, dass ja dort auch die Wagen der Helden unterfahren mussten, in ihnen untergestellt und mit Teppichen belegt wurden. Er meint damit Od. *o*, 146 und 191. Dass sie aber mit Teppichen belegt worden seien, ist Zuthat des Verfassers und noch dazu eine sehr ungeschickte, denn war mit dem Reisewagen etwas zu thun, so galt es, sie von Schmutz und Staub zu reinigen, nicht aber sie mit Teppichen zu belegen, und er hat die purpurnen Teppiche, mit denen die in den Hallen aufgeschlagenen Gastbetten der Fremden belegt wurden (Od. *δ*, 303. *γ*, 399), auf eigne Hand zu Wagendecken gemacht. Das ist allerdings an sich ziemlich unbedeutend, nicht aber als Beweis der Flüchtigkeit, mit der er an die Arbeit gegangen ist. Uebrigens ist die *αἴθουσα* allerdings ebenso *πρόδομος* — *ἐν προδόμῳ δόμου* Od. *δ*, 302 — wie die Halle des Tempels oder der *πρόναος* und beide stehen sich bezüglich der hinter ihnen liegenden Gebäude parallell, was auch Hr. K. B. dabei denken oder dazu sagen mag. Heiterer noch ist die Ergänzung der Beziehungen von einzelnen Theilen des Erechtheums auf die Theile des alten Herrscherhauses, dem es nachgebildet ist. Hr. K. B. vollzieht sie durch die Annahme, dass man den hohlen Palmbaum, durch welchen der Rauch der ewigen Lampe zum Dache geleitet wurde, als den Vertreter des Schlotes in dem alten Herrenhause betrachten könnte. Wüsste Hr. B., was und wie es zu tadeln ist, so würde er sich dort (S. 81 der Abhandlung) an die Benennung *Ἐρέχθειον ἀνάκειον* gehalten haben, das er ohne Erinnerung hinnimmt. Der Terminus ist mir irrthümlich in den Text gekommen und *Ἐρεχθεῖον ἀνάκτορον* zu lesen. — *Ἀνάκειον* ist, wie bekannt, specieller Name des Tempels der *ἄνακες*, d. i. der Dioskuren.

(Eustath. ad Odyss. ϱ, 578 S. 1190 l. 10) ἦν δὲ ἀνάκειον ἱερὸν ἀνάκων Διοσκούρων. Sie hiessen ἀνακοὶ oder ἄνακες als *Hüter*, *Schützer*. Das Etymon kehrt in ἀνακῶς ἔχειν Herod. I, 24. Thucyd. VIII, 102 wieder. Vergl. Hes. ανακείοις. E. M. v. ἀνακὸν und ἀνακῶς. Ανακεῖον für ihren Tempel, ἀνάκεια für ihre Feste sind die adäquaten Ableitungen von ἄνακες, welche mit ἄνακτες nichts weiter gemein haben.) Auch nach andern Seiten wendet Hr. K. B. die erheiternde Form, z. B. auf die Meldung des Philochorus über Zusammenhang des Tempels der Polias und des Pandrosion. Sie steht, wie wir sehen werden, seiner auf sogenannten Kultusideen gebauten Ansicht entgegen und der Hund, an dessen Eindringen in das Erechtheum sie sich knüpft, wird darum mit der Bezeichnung eines „*famosen*" bei Seite geschoben, ja sich selbst begreift er in der Feinheit dieser exegetischen Kritik; denn wofür anders als für Ironie könnte man es halten, wenn er das Gefäss, welches die Jungfrauen am Pandrosion auf den über dem Scheitel zusammengelegten Ringeln ihrer Haare tragen, für ein *dorisches* Säulenkapitäl erklärt? In der That, ein dorisches Säulenkapitäl, dessen abnormer Echinus in einem ionischen Eierstabe sich fast ganz verbirgt, ist, zumal wo es in jene Zeit versetzt wird, nur als ein Scherz erklärlich, den Hr. K. B. mit sich selbst und dem Leser treibt, und dieser erreicht seine Spitze dadurch, dass über diesem dorischen Kapitäl ein ionischer Architrav liegt. Dazu stimmt nun ganz gut, dass er weiss, die Jungfrauen trugen nichts Verhülltes — ἐγκεκαλυμμένον sagt Pausanias, d. i. ἐν τῇ κανέῃ κεκαλυμμένον, — in den Körben Verborgenes oder Verdecktes, obwohl er den Deckel anerkennt, den er zum Abacus macht und der unter demselben Terminus als κάλυμμα in der Bauinschrift von dem Deckel der φαινώματα gebraucht wird.

Haben wir durch diese vorläufigen Bemerkungen die Verfahrungsweise des Hrn. K. B. als eine leichtfertige anerkannt, so ist dadurch ihr Charakter auch in Bezug auf das Folgende, sowohl auf die Bestreitung der fremden Ansicht, als auf die Geltendmachung seiner eigenen vorläufig bezeichnet. So erklärt sich, wie er bei Bestimmung der einzelnen Theile des Erechtheums nach den Ueberresten des Baues an dem was die neuen Nachgrabungen enthüllt haben gleichgiltig vorübergeht, um auf die veralteten Annahmen zurückzukommen, nach welchen der eigentliche Cella-Raum — unser μέγαρον — durch eine Quermauer in zwei Zellen getheilt und unter beiden noch ein unterirdisches Geschoss für Gräber und Altäre, dazu noch an beiden Seiten στηλοβάται für innere Säulenstellungen angenommen wurden. Was fragt der heitere Forscher darnach, dass dieser ganze Apparat der

alten Restauration, welcher von Walpole beginnt und durch die Schriften der Spätern sich fortzieht, von den Resultaten der neuen Ausgrabung ganz beseitiget worden ist; dass von einer Quermauer durch die Mitte der Cella sich keine Spur gefunden hat; dass statt eines doppelten στηλοβάτης eine doppelte Stiege in den tief liegenden Raum des μέγαρον hinabführte, deren Staffelbau noch in den beiden Wänden zu erkennen ist; dass dagegen der im Innern ganz freie Cella-Raum gegen die Querhalle und ihren doppelten Vorbau durch eine Mauer mit zwei Thüren abgeschlossen war, von denen die nördliche das Grab des Erechtheus vor sich und die südliche das des Kekrops hinter sich hatte? Wie war es möglich, dass diese Wahrnehmungen und die darauf gegründete Nothwendigkeit, die alte Restauration gänzlich umzugestalten, ihm nicht nur vollkommen entgangen sind, sondern dass er auch es dem Verfasser der Abhandlung zu verargen scheint, jenen antiquirten Apparat nicht beachtet zu haben? Waren ihm die darauf bezüglichen neuen Schriften und besonders die Antiquités helleniques des Hrn. Rhisos Rhankabis unbekannt, wie mochten ihm die Auszüge davon in der Abhandlung entgehen, welche das Hauptsächliche der versuchten neuen Erklärung des Gebäudes aus ihnen ableitet? Hier wäre jedes weitere Wort vergeblich; und hat er dabei mit seinen Freunden in der archäologischen Gesellschaft Scherz treiben wollen, so ist die Frage, wie jene ernsthaften Männer das aufnehmen werden, nachdem durch ihre Arglosigkeit selbst diese ἄμουσος σοφία veröffentlicht und auch bevorwortet wurde. Uebrigens hatte ich die grosse Freude, Hrn. Rhisos aus Athen, der auf einer Reise nach England über München kam, dieser Tage hier als Gast zu begrüssen und unser Gespräch wendete sich, wie natürlich, mehr als einmal auf diesen Gegenstand. Er wiederholte mir auf das Bestimmteste, dass sämmtliche Annahmen, auf denen die Theilung der Cella, der doppelte Boden, die innern Säulen und das damit Zusammenhängende beruhen, durch die nun aufgedeckte Beschaffenheit des Innern ganz und für immer beseitigt seien; selbst von den beiden Ansätzen an der Mitte der nördlichen und südlichen Cella-Mauer gegenüber von A Tab. 2 der Abhandlung, welche aus den frühern Zeichnungen in den Plan, in den die neuen Entdeckungen eingetragen wurden, übergegangen sind, und die, wenn auch nicht auf eine Mauer, doch auf eine Scheidung des Raumes hindeuten würden, ist nach seiner Versicherung keine Spur vorhanden. Sie müssen also den übrigen Geräthen des alten archäologischen Haushaltes aus dem Erechtheum in die Kammer folgen, wo dergleichen unbrauchbar gewordenes Geräth verborgen gehalten und vergessen wird, bis einmal ein Liebhaber solcher Curiosa ihn dort entdeckt, und ihn zur Ausstat-

tung einer baroken Erfindung hervorzieht, die er leichtgläubigen Freunden als etwas Besonderes und Maasgebendes entgegenhält.

Es wird darum Hrn. K. B. nichts helfen, die *Widerrede* abzulehnen, wenn er fortdauernd einen Theil der eigentlichen Cella für das Adyton der Göttin erklärt. Der ganze innere Raum des Baues, abgerechnet die Querhalle mit ihrer doppelten *πρόστασις*, bildet Ein Ganzes von gleicher Fläche und Tiefe des Bodens und von gleicher Beschaffenheit, aus dem man auf zwei marmonen Treppen zu dem Eingang durch den östlichen *ἐξάστυλος* hinaufstieg. Da aber dem dort Eintretenden dieser Boden über 10 Fuss tiefer lag, so mag Hr. K. B. zusehen, ob eine solche Vorkehrung, die bei einem *μέγαρον* nicht auffällt und nicht ohne homerische Analogien ist, überhaupt einer Cella, einem *σηκὸς* zukommt, und ob es seinen Cultusvorstellungen entspricht, dass die über die Schwelle Gehenden in das Adyton hinab und dem heiligen *βρέτας* auf den Kopf sahen. Was aber fängt er mit den positiven Beweisen an, nach denen das Bild der Göttin in die Querhalle hinter diesem *μέγαρον* muss gesetzt werden, dass eben desshalb dort das alte Sacrarium der Polias, als der Pflegerin des Erechtheus war, und dass in Folge davon die vorliegenden Theile zu seinem Hause gehören mussten? Der Beweis dafür ist ein doppelter, ein direkter und ein indirekter; jener ist aus der frühern Bauinschrift genommen, welche das Bild der Göttin *τῶγαλμα* in die Querhalle setzt, zu der die Mauer gehört, von welcher dort berichtet wird: (*τοῦ τοίχου*) *τοῦ πρὸς τῶγάλματος* §. 6 i.) bei Boekh. — Der andere beruht auf ganz sicherer Induktion. Der glänzendste Theil des Ganzen ist, wie bekannt, die Nordhalle mit dem prachtvollen Thor im Hintergrunde, durch welches der Eintritt in die Querhalle offen war. Es hat aber weder jene Pracht des ganzen Vorbaues, noch die ausnehmend reiche Verzierung des Thores einen Sinn, wenn hier nicht der Eingang in das eigentliche Heiligthum, in das Adyton der Göttin, stand. Was aber sagt Hr. K. B. darüber oder dagegen? Gar nichts sagt er; wenn nicht die Exegese hier hergezogen werden soll, die Pausanias bezüglich des von ihm erwähnten *διπλοῦν οἴκημα Ἐρεχθέως* erfährt, das von Hrn. K. B. in ein doppeltes Geschoss, in ein unterirdisches für die Gräber und in eines darüber für das Cultusbild verwandelt, oder als solches festgehalten wird. Aber ganz abgesehen davon, dass durch diese Hypothesis das Bild noch nicht an jene Stelle kommt, so ist sie auch exegetisch so unhaltbar, wie der Beschaffenheit der Bauruine widerstrebend. Pausanias braucht *οἶκος* und *οἴκημα* nicht an-

ders, wie jeder Andere. Jenes ist Haus, dieses, durch *οἰκέω* gehend, ***Wohnung*** und kann, wie das deutsche Wort vom ganzen Baue, wie von einem Theile desselben gebraucht werden, und nennt Pausanias die Wohnung des Erechtheus eine ***doppelte***, so ist offenbar, dass er das ganze ***Wohnhaus*** versteht, und als die beiden Theile desselben den Raum mit dem östlichen *ἐξάστυλος* an dem Eingange, und die westliche Halle mit ihrem doppelten Vorbaue nach Süden und Norden versteht. Indess Hr. K. B. wird auch jetzt noch auf seinem Satze beharren, das Cultusbild der Göttin sei nicht in diese Halle zu setzen, sondern in den östlichen Raum müsse es gesetzt werden, in den Theil desselben nemlich, den er ganz auf eigne Hand von dem vordern durch eine Quermauer trennt, um ihn zum Adyton zu machen, und aus diesem seine mythologisch-symbolisch-hieratischen Sprüche zu verkündigen. Diesem Verfahren wäre nun ganz entsprechend, wenn jemand seine Bemerkung über die westliche Querhalle gegen ihn wenden, und da man doch mit dem Haus des Erechtheus aus dem Baue nicht herauskommt, die Querhalle jedoch zu nichts anderem mehr nützlich ist, ihm bemerklich machen würde, dass nun allerdings nach seiner Anschauung dorthin der Raum für Schlot, Backofen und Küche könne gesetzt werden.

Hr. K. B. beschuldigt die Abhandlung, den ausgeprägten Euhemerismus in die Tempel-Architektur übergetragen zu haben. Es ist eine neue Beschuldigung, dehnbar nach allen Seiten, je nachdem man den Begriff fasst. — „Novum crimen, C. Caesar et ante hunc diem inauditum propinquus meus ad te detulit.“ — Euhemeros war nicht gerade *ἄθεος*, läugnete jedoch die hellenischen Gottheiten; Euhemerismus in der Architektur wird also wohl eine Erklärung ihrer heiligen Gebäude seyn, bei welchen auf die Götter und den Gebrauch ihres Kultus keine Rücksicht genommen wird, wenn nicht etwas noch Schlimmeres. Trifft dieser Vorwurf die hier in Frage stehende Abhandlung? Hr. K. B. weiss es so gut, wie andere, und erkennt es selbst an, dass sie von dem Grundgedanken ausgeht, das alte Heiligthum der Göttin auf der Burg sei mit dem Hause ihres Pfleglings verbunden gewesen und die homerische Stelle, nach der sie in das festgefügte Haus des Erechtheus eingeht — *δῦσιν Ἐρεχθῆος πυκινόν δόμον* — gestattet keine andere Deutung. In dieser Verbindung gerade wird die Eigenthümlichkeit des Baues gesucht. Wie also kann von Euhemerismus die Rede da seyn, wo gerade die Schutzgottheit der Stadt mit dem Stammheros derselben und seinem Hause in die konkreteste Verbindung gebracht wird? Hr. K. B. weiss ebenso, dass das Pandrosion, das Kekropion sammt den zwei Heldengräbern, dazu die Altäre des Poseidon, des

Priesterheros Butes, die Altäre des *Ζεὺς Ἑρκεῖος* und *Ζεὺς Ὕψιστος* mit seinen unblutigen Opfern in den Raum des Gesammtbaues auch nach den Ansichten der Abhandlung zu stehen kommen, dass vor ihm die Altäre der Thione und ihrer Schwestern, der Erechthiden, vor den Säulen der östlichen Vorhalle nachgewiesen werden, und neben dem architektonischen Grundgedanken der mythologische geht. In Folge davon ist allerdings das Gebäude mit seinen mehrfachen Räumen und vielfachen Benennungen nur als ein Inbegriff alter Potenzen des ursprünglichen attischen Agrar-Cultus, seiner Götter, Heroen und Heroinen zu begreifen, der in dem Erechtheus als dem Erdgebornen, seinen Kindern und seiner göttlichen Beschützerin Einigung und Mittelpunkt fand, in welchem darum den ächten Nachkommen des alten Königes, den Etrobutaden als den Erben des alten *ἀνάκτορον* und den gebornen Pflegern seines Sakrariums noch in spätern Zeiten zu ordnen und vorzukehren zukam und gebührte. Was also mag es bedeuten, dass hier architektonischer Euhemerismus ausgeprägt sei, da gerade nach dieser Auffassung, die übrigens schon in den Arbeiten der Vorgänger ihren Grund hat, das Erechtheum zu einem wahren receptaculum deorum dearamque indigenarum erhoben und der Zusammenhang ihres Kultus in so weit nachgewiesen wird, als es nach der Absicht der Arbeit, die Bestimmung der einzelnen Theile des Baues zu ermitteln, zu geschehen hatte? Hier muss eine ganz besondere, eine Art von mystischer Bedeutung im Hintergrunde liegen, die er nach seiner Vorstellung vom hellenischen Götter-Kultus für wesentlich und auch gegen die ausdrücklichen Zeugnisse und entscheidensten Entdeckungen für maasgebend hält, und ausser welcher jedes andere Bestreben der Erklärung mit einem verdächtigen und individiosen Namen abgewiesen wird. Dass dieses seine Meinung und Absicht sei, darüber lässt uns das Weitere, was er zum Theil in Fragen beibringt, nicht in Zweifel. Lösen wir die rhetorische Form derselben auf und fassen die Einwendungen in einzelne Sätze, so wird die Beziehung der Theile des Erechtheums auf die Theile des alten Königshauses darum abgelehnt, weil „nach den bekannten Ansichten" der Alten a) die Tempel aus „heiligen Gräbern" entstanden seien und man desshalb euphemistisch ein Grab Tempel genannt habe; b) weil nach den Kultusgesetzen der Alten die Cella der Olympischen Götter nach Osten gelegt ward und ihre *ἀγάλματα* ebenfalls dahin sehen mussten; c) weil diese Kultus-Gesetze vorschrieben, dass die Hallen und Altäre der Heroen nach Westen gebaut seyn sollen, da man nach Osten gewandt den Olympischen, nach Westen sehend den Unterirdischen Spendung goss; d) weil die Cella der Polias „nach allen Zeugnissen" stets zugangbar für die Gemeinde, und ihr *ξόανον* für jedes Mitglied derselben schaubar

gewesen ist, in der Abhandlung aber das Bild in das Adyton gesetzt werde, welches nur für den ersten Priester oder die erste Priesterin zugänglich gewesen, obwohl für den fremden Mann die Cella jeder Schutzgottheit ein Adyton gewesen sei.

Das ist ungefähr die Substanz der eigentlichen Einwürfe; die Erwiederung gegen sie wird ebenso bestimmt als kurz seyn. a) Es ist ungegründet, dass nach Ansicht der Alten die *Tempel* aus Gräbern entstanden seien. Was von *einzelnen* gesagt wird und gilt, wird hier ohne irgend eine Berechtigung auf alle bezogen. — b) Es fragt sich erst noch, ob die bekannte Vorschrift, die Cella der Olympier nach Osten zu wenden, eine allgemeine für jeden Fall giltige gewesen sei, und ob neben ihr, wo es alte Ueberlieferung zu wahren oder örtliche Bedürfnisse zu befriedigen gab, nicht auch andere Richtung gestattet war. Vitruvius, der von diesen Dingen etwas mehr verstand, als Hr. K. B. ihm zutraut, bemerkt (IV. K. 5 §. I.), die Richtung der Tempel sei so zu bestimmen, dass der gröstmöglichste Theil der Stadtmauern aus ihnen könne gesehen werden, eben so dass neben den Flüssen sie nach dem Laufe derselben zu wenden seien und die an den Strassen gelegenen so, uti praetereuntes possint respicere (viell. introspicere) et in conspectu salutationes facere. Was an sich nicht unzulässig, war es noch weniger in dem zu einem Hause gehörigen Sacrarium oder Sacellum, von dem es sich hier allein handelt und dessen Anlage und Errichtung nach Anlage und Bedürfniss des Hauses geführt wurden, zu dem sie als Theil gehörten. Von der Stellung des Tempelbildes in ihnen nacher. c) Von den Zellen der Heroen ist in der Abhandlung keine Rede, und ihre Altäre stehen nach der in ihr gegebenen Anordnung im ursprünglichen Megaron so, dass der vor ihnen Opfernde nach Westen sah. d) Dass die Cella der Polias nicht zu allen Zeiten zugänglich gewesen, wird von der Abhandlung nirgend in Abrede gestellt, und nicht *sie* erst setzt ihr Bild in das Adyton, sondern schon Herodot, welcher „den tollen Kleomenes", der, beiläufig gesagt, damals gar nicht toll, sondern bei Verstande war, den er erst später verlor, durch die Priesterin zurückweisen liess, da er in das Adyton eintreten wollte, um zu der Göttin zu beten: *ἤιε ἐς τὸ ἄδυτον τῆς θεοῦ ὡς προσερέων.*

Es ist ferner unbegründet, dass das Adyton für jeden, ausser für die genannten zwei Personen, unzugänglich gewesen sei. Ja Hr. K. B. hebt seine Behauptung selber auf, indem er bald nachher einem jeden Gliede der Gemeinde Zutritt zu der Göttin gestattet, die er gleichwohl in das Adyton, wenn auch dieses

an andere Stelle setzt. Es ist ebenso unerweisbar, dass jede Cella einer Schutzgottheit einem jeden Fremden, d. i. zur Gemeinde nicht gehörigen Manne, unzugänglich gewesen sei. War dieses, so konnte die Priesterin gegenüber dem Kleomenes das Verbot nicht auf die Dorier beschränken, das dann jeden Nichtathenäer traf, und so hätte dem Kleomenes es nichts geholfen, den Namen des Doriers von sich abzulehnen; auch als Achäer war ihm dann der Zutritt versagt. So ungeschickt pflegen die Alten nicht zu erzählen; desto häufiger aber die Neuern den wunden Fleck ihrer Herleitungen dadurch zu decken, dass sie ihnen dergleichen ἀξύστατα zuschreiben. Uebrigens ist das ein Beispiel der Exegese, welche Hr. K. B. gegenüber von unerwünschten Nachrichten zur Durchführung vorgefasster Meinungen anzuwenden liebt; wir werden darauf zurückkommen.

Die Stellung des Bildes in dem Adyton unterliegt allerdings noch einem Zweifel. War der Eingang in dasselbe durch die Nordhalle und wendete die Göttin das Gesicht dem Eintretenden entgegen, so sah sie gegen Norden, und das ist auch in der Abhandlung gefordert. Ist in der Wundersage von dem Bilde, dass es zur Zeit des Augustus aus Schmerz über das Loos der Stadt sich nach Norden gewendet habe, ein historischer Kern, so wird es vorher nach Osten gesehen haben und ist dann hinter den nördlichen Eingang zu setzen, durch den man über das Grab des Erechtheus oder an ihm vorbei in das Adyton gelangte. Das also ist ein ἀμφίλεκτον, das nicht durch mich, sondern durch die Nachrichten über die Lage des Adyton in die Darstellung kommt. Die Lösung wäre nicht unmöglich, wenn man das Wunder für das nimmt, was es war, für eine spätere Erfindung, welche dichtete, erst damals habe das Bild sich nach Norden gewendet, wohin es nach der Anlage des Ganzen schon in dem ursprünglichen Bau des Sacrarii gesehen hat; indess bietet sich eine andere dar durch das S. 229 erwähnte *Thetideion*. Schon an sich ist kein Grund als der der Convenienz anzugeben, nach welchem das Bild *in jedem Falle* und *bei jeder Lage des Tempels* dem Eintretenden habe entgegengewendet seyn müssen. War nun zwar die Wendung des Bildes *nach Osten* durch das Kultus-Gesetz, nicht aber der Umstand nothwendig bedingt, dass es den eintretenden Personen entgegensehen musste, so hatte dieser dann nur nöthig, im Fall der Tempel nach einer andern Gegend als nach Osten gewendet war, sich der Gottheit *von der Seite* zu nähern und um diese oder ihren Rücken herumzugehen, damit er sie von Angesicht zu Angesicht schauen konnte. Dass dieses wirklich der Fall gewesen, davon gibt eben das Thetideion auf der Vase François in der oben erwähnten Schrift ein merkwürdiges Beispiel, in welchem

das Bild der Göttin mit ihrem Namen im Diadem hinter dem Eingange sitzend und so gestellt ist, dass es nicht von vorn, sondern von der Seite gesehen wird. War das derselbe Fall im Adyton des Erechtheums, so bleibt die Meldung der Bauinschrift in Ehren, nach welcher das ἄγαλμα des Tempels an der westlichen Querwand zur Erwähnung kommt, und wurde demnach von dem von Norden durch das Thor Eintretenden ebenfalls von der Seite gesehen.

Damit könnte ich die Bemerkungen gegen die Befehdung der ersten Abhandlung schliessen, doch bietet sich als Ergänzung noch Stoff zu einer doppelten.

Hr. K. B. behauptet, dass durch die Mittheilungen des Hrn. R. Rhisos, deren Werth er bereitwillig anerkennt, mehrere meiner Hauptannahmen wesentlich erschüttert würden, und sagt damit mir und meinem Freunde, was uns beiden neu ist. Nicht nur wird keine der Hauptannahmen der Abhandlung durch sie erschüttert, sondern durch die Berichtigung der Forchhammer'schen Annahme, dass das Hauptthor der nördlichen Halle geblendet war, wird eine der wichtigsten, dass durch dasselbe der Eingang in das Adyton führte, noch des Weitern bestätigt. Dasselbe gilt von der Annahme der östlich in das Megaron herabgehenden Treppen, von der Lage der Gräber, von den Thüren, durch welche man aus dem Megaron in das Adyton und das Pandrosion gelangte, — lauter Umstände, die nicht der Abhandlung, sondern Hrn. K. B. und seinen Erechtheischen Phantasien im Wege stehen, während sie die Grundlage befestigen, auf der die von mir versuchte Deutung des Heiligthums gebaut wurde. Der einzige Punkt von Bedeutung, der durch jene sachkundigen Mittheilungen von Neuem in Frage gestellt wird, aber die Gliederung des Ganzen nicht berührt, ist die Lage der Ἐρεχθηΐς, des heiligen Oelbaums und des mit ihm verbundenen Altars des Ζεὺς Ἑρκεῖος, die ich in die Südhalle der κόραι gesetzt hatte. Dort können sie nach Hrn. Rhisos mir mündlich wiederholter Erklärung nicht gewesen seyn; der Fussboden in ihr ist gereinigt und zeigt sich mit Marmorplatten bedeckt. Hr. K. B. versetzt die Ἐρεχθηΐς in die Cella des Tempels, in unser Megaron; doch auch in dieser ist der Grund ganz gereinigt und hat von dem Brunnen keine Spur gezeigt. Hr. Rhisos hat, wie man aus seinen Mittheilungen weiss, in dem Grabe des Erechtheus dem Dreizack ähnliche Figuren im Felsen wahrgenommen (Tab. IV. F. 5. c.), glaubt aber nicht, dass sie zu einem Schlusse auf die Ἐρεχθηΐς berechtigen. Er ist der Ansicht, dass sie in der Querhalle gewesen, welche jetzt durch die gegen 12 Fuss tief ausgemauerte venetianische Cisterne eingenommen und deren Grund dadurch fortwährend

der Untersuchung unzugänglich ist. — Den Oelbaum und den Altar des *Ζεὺς Ἑρκεῖος* bringt Hr. K. B. in den freien Raum hinter der westlichen Querhalle, den er zum Temenos des Pandrosion erhebt und auf den er darum auch die Benennung des Pandrosion ausdehnt. Indess steht dieser freien und heitern *ὑπόθεσις* wieder der „famose" Hund des Philochorus, und wenn dieser vertrieben wird, der Philochorus selbst entgegen, der jede Versetzung beider heiligen Gegenstände unter freien Himmel unmöglich macht. Denn es ist ***Philochorus selbst***, der grosse Kenner der attischen Alterthümer, welcher *ἐν ταῖς Ἀττικαῖς ἱστορίαις* den Bericht erstattet, den Dionysius Halic. (*περὶ Δεινάρχου* cap. 3) wörtlich anführt. Dieser begreift zwei Auguria, welche zu seiner Zeit — *Ἀναξικράτου ἄρχοντος* — in Athen geschehen waren, und ihm, der nicht nur Geschichtsforscher, sondern auch Priester und Wahrsager (*μάντις*) war, zur Deutung vorgelegt wurden. Das eine Augurium macht der Hund — *κυὼν εἰς τὸν τῆς Πολιάδος νεὼν εἰσελθοῦσα καὶ δῦσα εἰς τὸ Πανδρόσιον ἐπὶ τὸν βωμὸν ἀναβᾶσα τοῦ Ἑρκείου Διὸς τὸν ὑπὸ τῇ ἐλαίᾳ κατέκειτο.* — Philochorus bemerkt, es sei bei den Athenern Gebrauch gewesen, keinen Hund in die Akropolis zu lassen. Um dieselbe Zeit sei in dem heiligen Orte — *ἐν τῷ ἱερῷ* — bei Tage bei Aufgang der Sonne und hellem Wetter eine Zeit lang ein Stern gesehen worden — *ἀστὴρ, ἐπί τινα χρόνον ἐγένετο ἐμφανής.* — Das *ἱερόν* ist also hier der offene Temenos des Heiligthums. Philochorus bezog jenes *σημεῖον* und dieses *φάσμα* auf die friedliche Rückkehr der Flüchtlinge, die auch eingetreten sei. Hier also ist keine Anekdote, die man in den Wind schlagen kann, und die Meldung, so weit sie den Hund betrifft, kann nicht deutlicher und bestimmter seyn. Er kommt in den *ναὸς τῆς Πολιάδος* und schlupft aus ihm in das *Πανδρόσιον*; welchen Weg er genommen, darüber kann nach Aufdeckung der innern Räume kein Zweifel seyn, und wie sein Weg nach dieser Offenlegung deutlich wird, so bestätigt er seinerseits den durch sie beurkundeten Zusammenhang und die Verbindung des *ναὸς Πολιάδος* und des *Πανδρόσιον*. Selbst wenn nicht geschehen wäre, was dem Philochorus zur Deutung vorgelegt wurde, obwohl für solchen Zweifel gar kein Grund vorliegt, so bliebe doch die Genauigkeit des Berichtes über jenen Zusammenhang unerschüttert, da er auf eigner Anschauung und Kenntniss des erfahrnen Mannes beruht. Er konnte nichts melden oder gar erdichten, dem der Zusammenhang der Theile des Gebäudes widersprochen hätte. Wie aber hilft sich Hr. K. B., um den Altar des *Ζεὺς Ἑρκεῖος* mit einem ***Muss*** in den freien Raum des Hofes zu bringen? Da er beim Philochorus in dem Pandrosion steht, so ***muss*** der Name des Heiligthums auf den Temenos ausgedehnt werden. Gesetzt dieses „***Muss***" hätte seine Richtig-

keit, wie kam der Hund aus dem Tempel in diesen Temenos hinein, da, wie der Bau zeigt, gegen Westen die Mauer ohne Thür, der Bau also geschlossen war? Selbst die Thür durch die Mitte der äussern Quermauer, die auch mir verdächtig schien, ist nach wiederholter Erklärung des Hrn. R. Rhisos *nicht* alt, und byzantinisch. Dadurch hebt sich die Möglichkeit, auf diesem Wege in den Temenos zu kommen, wenn ein solcher westlich hinter dem Tempel lag. Nicht weniger widerstreitet der Ausdruck *δῦσα εἰς τὸ Πανδρόσιον*, wenn hier *Πανδρόσιον* ein offener Raum war. Auch die Grammatik des Hrn. K. B., obgleich er mit ihr nicht selten in Verlegenheit kommt, wird ihn belehren, dass *δῦναι εἴς τινα τόπον* in einen *bedeckten Ort* hineinschlupfen oder hineingehen heisst, nicht aus einem solchen in einen offenen herauskommen, gleichviel ob seine Kultusideen oder hieratischen Enthüllungen sich dagegen sträuben oder nicht. Ist aber der Altar des *Ζεὺς Ἐρχεῖος* im Gebäude des Pandrosion zu suchen und in der Kanephorenhalle nicht zu finden, während diese von dem Pandrosion nicht zu trennen ist, so folgt allerdings, dass dieser Name sich im laxeren Gebrauche auf die angrenzende Querhalle, wenigstens auf ihren südlichen Theil erstreckt habe, der bei genauerer Scheidung der Theile des Baues nach Namen und Bestimmung als *Κεκρόπιον* erscheint und diesen Namen in der Bauinschrift trägt. Das *Κεκρόπιον* ist dann in dem *Πανδρόσιον* bei dieser Ausdehnung des Namens begriffen; es umfasst dann den südlichen Theil der Querhalle; für das Adyton bleibt der nördliche, der dann durch eine Scheidungsmauer von jener getrennt war. In dem übriggebliebenen Theil des Baus ist weder für noch gegen diese Annahme ein Beweis zu finden, da er nach mündlicher Erklärung des Hrn. Rhisos zu schadhaft erscheint, um die Möglichkeit eines Schlusses in dieser Sache zu begründen. Es wäre demnach der Oelbaum und der Altar in diesen südlichen Theil der Querhalle zu setzen. Auch dahin erstreckt sich jetzt der Bau der tiefen Cisterne und gerade ihre Tiefe an einer Stelle, die sonst überall den harten Grund des Burgfelsens zeigt, deutet darauf hin, dass dort sich der nöthige Grund und Boden für den Oelbaum finden konnte, der durch die Fenster noch das zum Wachsthum erforderliche Licht empfing.

Ist aber der Altar des *Ζεὺς Ἐρχεῖος* im Innern des Pandrosion gewesen, während er sonst überall in Mitte des *ἕρκος* des Hofraumes — divoque sub aetheris axe — erscheint, so ist auch darin eine deutliche Spur wahrzunehmen, die auf die ursprüngliche Bedeutung des Erechtheums hinweist. Allerdings war, so lang es als Königshaus diente, der Platz des Altars in der Mitte des offenen Hofes;

als aber das ἀνάκτορον aufhörte, Wohnung der attischen Könige zu seyn, und zu einer Art von Pantheon ionisch-attischer Gottheiten und göttlicher Potenzen gemacht wurde, war der dem Hofraum vor der Wohnung gehörige Altar in der nun zum Temenos gewordenen αὐλή nicht mehr an seinem Platze; er wurde zwar nicht aus dem Heiligthum entfernt — das verbot die Ehrfurcht vor dem Ueberlieferten — wohl aber zu oder sammt dem Oelbaum an den ihm passenden Ort übergetragen.

Die zweite Bemerkung trifft Hrn. K. B. selbst. Er verweiset bezüglich der zwischen uns kontroversen Punkte auf seine jüngst erschienene Arbeit über die Tempel der Hellenen, in welcher das hier kurz Aufgestellte bereits seine Besprechung gefunden habe. Er bezieht sich damit auf den zweiten Theil seiner Architektonik der Hellenen, welcher erst nach dem Druck der Abhandlung über das Erechtheum erschienen ist, und fordert dadurch auf, der Methode und Beweisführung, durch welche die oben aufgestellten Sätze begründet würden oder werden sollten, auf den Grund zu sehen. Seine Kritik selbst hat bereits ihre Beseitigung gefunden, und die genannte Schrift enthält ausser dem Behandelten nichts, was sie stützen könnte. Desto erspriesslicher wird es für die Sache, von welcher hier nur ein kleiner Theil zur Behandlung kam, vielleicht auch für Hrn. K. B. selbst seyn, wenn wir auf die Beschaffenheit der ganzen Behandlungsart hinweisen, welcher der Verfasser, wie er sagt, neue und früher versäumte Stoffe unterzieht, und durch die er zu neuen und sichern Resultaten über Götterkultus und Architektur der ihm bestimmten Gebäude geführt zu werden glaubt.

Seine Schrift zeigt, wie auch die über den ὕπαιθρος, allerdings einen Mann von bedeutendem Talent, umfassenden Kenntnissen und vieler Gabe der Darstellung, aber auch bedeutende Mängel in Behandlung des Stoffes; dazu Ungeübtheit in Sichtung des Unrichtigen oder Verdorbenen und oft Willkühr in Anordnung und Verbindung des Aechten und Brauchbaren zu einem grössern Ganzen. Gleich zu Anfang liegt diese Beschaffenheit der Arbeit in dem vor, was er S. 12 über ἄδυτον, ἄβατον und ἀθέατον vorträgt. Er braucht dazu schlechte und gute Notizen und Scholien, die er zum Theil falsch versteht, oder nach dem Sinn deutet, der ihm zusagt. Vorangeht ein verworrenes und ungeschicktes Scholion zu Sophokles Oedipus Tyrannus, zu Anfang über ναὸς und ἱερόν, dessen sehr charakteristischen Anfang er auslässt. Dieser lautet: βωμὸς, τὸ οἰκοδόμημα ἐν ᾧ ἔθυον, ἀπὸ τούτου βωμὸς καὶ ὁ μετέχων τούτου ναὸς, βωμὸς καὶ ἐν ᾧ τὰ ἅρματα ἐτίθετο, ὡς πὰρ δόμῳ ἀμβωμοῖσι τίθει (Il. ϑ, 441), wo also βωμός und Opfer-

haus verwechselt werden. Nicht viel besser ist die Fortsetzung, deren sich Hr. K. B. bedient: *ναὸς καὶ ἱερὸν πᾶν τὸ οἴκημα ὑφ' οὗ περιέχεται ὁ βωμός, πρόναον ἔμπροσθεν τοῦ ναοῦ. Τέμενος ἐν ᾧ καθιδρύετο τὸ ἄγαλμα. Λέγεται τέμενος ἁπλῶς καὶ ἀποκεκομμένος καὶ ἀνατεθειμένος τόπος τινὶ*, wo die ursprüngliche Bedeutung des *τέμενος* nur nebenher erwähnt wird und schon die im *πρόναον ἔμπροσθεν* offenbare Corruptel gegen den dem *τέμενος* nach dem *πρόναος* gegebenen Platz Bedenken erregen musste. Die demnächst aus Pollux (I. 1, 6) zu Hilfe gerufene Meldung deutet selbst auf das Schwanken der Erklärer, sobald *σηκὸς* und *τέμενος* bei Bezeichnung des innern Tempelraumes oder der Cella gleichbedeutend genommen wurden, nicht weniger die Ausscheidung der *ἀκριβέστεροι*, welche *σηκὸς* vom Heiligthum der Heroen allein gebraucht wissen wollten und der Poeten, die es auch von den Wohnungen der andern Götter anwendeten. Eine sichere Stelle eines Alten, der *τέμενος* für die Cella oder das Innere des Heiligthums gebrauchte, wird nicht angeführt, wird auch nicht zu finden seyn und die apodiktische Behauptung des Hrn. K. B., „ist der Ausdruck ***beim*** Tempelhause gebraucht, so bedeutet er die Cella, wo das Kultusbild stand", wird darum vergebens auf ihren Beweis warten. *Καθιδρύεσθαι*, was hie und da in Verbindung mit *τέμενος* vorkommt und zu der unrichtigen Erklärung des Scholiasten *ἐν ᾧ καθιδρύετο τὸ ἄγαλμα* geführt zu haben scheint, wird im spätern Gebrauche, ohne Beziehung auf *ἀγάλματα*, im Allgemeinen für ***weihen, heiligen*** gesetzt. So Lucian Calumn. non tem. cred. c. 17 (Tom. III. p. 148 Reitz) *εὐθὺς οὖν νεώς τε ἀνέστησαν αἱ πόλεις καὶ τεμένη καθιδρύετο καὶ βωμοὶ κ. τ. λ.*

Noch schlimmer geht es bei Bestimmung des Begriffes von *σηκὸς*, d. i. bei Uebertragung des Wortes auf heilige Orte oder einen Theil derselben. Aus einer Stelle der *Λεξ. Ῥητορ.* S. 304 Im. Bekker werden einige abgerissene Worte angeführt: *ἄλλοτε (δὲ) τὸ ἡρῶον τῶν σωμάτων* und als ob dabei kein Zweifel vorläge, wird bemerkt, es sei also hier *σηκὸς* auf Grab und Ehrenmal übergetragen. Was aber soll *τὸ ἡρῶον τῶν σωμάτων* seyn, und wer hat sich überhaupt eines solchen Ausdruckes „***das Heldenmal der Leiber***" bedient? Denn an die Unterscheidung bei Homer *πολλὰς δ' ἰφθίμους ψυχὰς Ἄϊδε προΐαψεν ἡρώων, αὐτοὺς δὲ ἑλώρια τεῦχε κύνεσσιν* wird wohl Niemand denken, da das *ἡρῶον* nicht nur den Gebeinen, sondern auch dem Geiste der Heroen gewidmet war, und ihnen als Dämonen darin Opfer gebracht wurden. Vielleicht ist *τῶν ἀσωμάτων* zu lesen. *Ἀσώματοι* — E. M. hat auch die Form *ἄσωμος* — die ***körperlosen*** ist philosophische Begriffsbestimmung für Götter. Cic. de nat. deor. I, 12 und da

diese später im christlichen Gebrauche auf Engel und Erzengel übergetragen wurde, welche ἀσώματοι heissen, so liegt die Vermuthung ziemlich nahe, dass in der spätern Gräcität der Scholiasten der Terminus für Heroen im Gebrauch war. Uebrigens ist, wie bei τέμενος, unerweisbar, dass σηκὸς im Gegensatz der übrigen Tempeltheile zur Bezeichnung des eigentlichen innern Raums als eine Art von terminus technicus eben so wie Cella im Gebrauche gewesen sei. Die sichern Benennungen derselben sind allein ναός und δόμος mit den dazu gehörigen πρόναος oder πρόδομος und ὀπισθόδομος. Da ναὸς aber an sich den Tempel im Allgemeinen bezeichnet, so lag allerdings nahe, wenigstens in einzelnen Fällen, σηκὸς als receptaculum für das Innere oder einen Theil des Innern, selbst für das Adyton zu gebrauchen. Wir werden dadurch noch einmal auf den Begriff des ἄδυτον und seine Behandlung bei Hrn. Bötticher zurückgeführt. Das Zeitwort, das ihm zu Grunde liegt, δῦναι, nöthiget, einen oben gedeckten oder geschirmten Raum dafür anzunehmen, zu welchem der Eingang verwehrt ist, denn von nach oben offenen Räumen ist δῦναι so wenig im Gebrauche, wie subire und Niemand wird prata, campum subire sagen, wohl aber nemora, speluncas, aedes subire. In jener Allgemeinheit aber, wo ἄδυτον den bedeckten und unbetretbaren Raum bezeichnet, ist der Begriff bezüglich des ἄβατον unhaltbar, indem selbst die heiligsten Orte und das Allerheiligste, wenigstens zu gewissen Zeiten, von den Priestern mussten betreten werden. Sofort stellt sich eine Beschränkung des ursprünglichen Begriffes als nothwendig heraus, welche nach Art und Ort des Cultus, nach Zeit und Gebrauch verschieden war. Die oben erwähnte Stelle des Herodot zeigt, dass die Cella mit dem Bilde der Polias, obwohl von ihm ἄδυτον genannt, doch den Athenäern zugänglich war, nur kein Dorier durfte sie betreten. Dass auch noch persönliche Beschränkung eintrat, dass z. B. kein Schuldbefleckter in Athen und auch wohl sonst überall kein ἄτιμος und überhaupt Niemand ohne vorhergegangene Reinigung κάθαρσις eintreten durfte, ist bekannt; doch ist es willkührliche Ausdehnung des Begriffes, wenn Hr. K. B. erklärt, dass für diese jeder Tempel ein ἄδυτον gewesen sei. Ausdrücke der Art dürfen ihre durch den Gebrauch festgestellte Geltung nicht überschreiten, und wollte man eine solche hier gestatten, so wäre bei Versammlungen der Markt ein ἄδυτον für jeden Bürger gewesen, der sich nicht durch Besprengung mit geweihtem Wasser aus den περιῤῥαντηρίοις dazu gereinigt hatte, wie die Akropolis für jeden Hund. Hatte aber Hr. K. B. dem Begriffe des ἄδυτον mit Hilfe einer metaphorischen Form jene Elasticität gegeben, so war der Weg zu einer Masse unhaltbarer Sätze geöffnet, zu denen er im Verlauf seiner Arbeit geführt wird und die fast sämmtlich aus der

Behauptung, wie aus einer gemeinsamen Wurzel sprossen, dass der *ναὸς* nicht als Haus des Gottes zu denken sei, sondern allein als Einfassung des Bildes mit der Bestimmung, es den Blicken der Ungeweihten zu entziehen, so dass der Tempel die Namen von *δόμος, δῶμα, οἶκος, οἴκημα θεοῦ* mit den dazu gehörigen *πρόδομος, ὀπισθόδομος* gerade so trüge, wie nach belobter Etymologie der lucus a non lucendo. Dass beide Vorstellungen sich einigen, dass dem Gotte ein Haus gebaut wurde, um ihn als das, was *ναός* bedeutet, als Wohnung zu dienen, und dass er darinn zugleich den Blicken der Unreinen verborgen seyn konnte, dass ferner das Heiligthum darum nicht aufhört, ein Haus zu seyn, von ihm bewohnt, bei seinem Feste namentlich durch ihn und die ihm näher stehenden Götter besucht zu werden, welche kommen, um sich an den Festlichkeiten mit ihm zu erfreuen, — diese und ähnliche Vorstellungsweisen, welche aus dem tiefsten Wesen des Hellenismus geschöpft sind, finden in dem uns hier entgegentretenden magern und beschränkten Begriffe von *ναὸς* keinen Raum.

Hr. Böttticher sagt von sich selbst (II, 3), dass er weder Philolog noch Archäolog, sondern Architekt sei. Er entwaffnet dadurch die Kritik, wenn ihm auf den Gebieten der Philologie und Archäologie ein *ἄμουσον* begegnet, wie die Erfindung der *Agoniker* (II, 66) und Aehnliches, das S. 103 in Christus *resurrectus* est seinen Gipfel erreicht, oder wenn er es mit der archäologischen *ἀκρίβεια* beim Erechtheum so wenig genau nimmt, wie auf dem übrigen weiten Gefilde, das er in seinen Bereich und Anbau gezogen hat, wenn er namentlich, um zu dem schon Dargelegten noch eine Nachlese zu halten, den Kleomenes von der Priesterin *neben* der Gottheit empfangen lässt (II. S. 172), während nach Herodot sie neben der Thür sitzt, da sie ihn abwehrt, ehe er über die Schwelle tritt, *πρὶν ἢ τὰς θύρας αὐτὸν ἀμεῖψαι*, wenn er ferner berichtet, das Erechtheum sei *nachweissbar zweimal* durch Feuer vertilgt worden. Für die zweite Vertilgung wird Xenophon (H. Gr. 1. 6.) angeführt, welcher meldet *ἔτει ἐν ᾧ ὁ παλαιὸς τῆς Ἀθηνᾶς νεὼς ἐν Ἀθήναις ἐνεπρήσθη*. Hier musste schon den besonnenen Forscher der Umstand bedenklich machen, dass die Bauinschriften auf die Contiguität der Bauführung vor und nach dem Jahre dieses Brandes hinweisen, und dass von einer *Vertilgung* durch einen nicht gewaltsam herbeigeführten und unterhaltenen Brand bei einem Gebäude kaum die Rede seyn konnte, das in allen Haupttheilen, das Dach ausgenommen, aus Stein aufgeführt war. Dazu liegt der Begriff der Vertilgung nicht in *ἐνεπρήσθη*, und zwischen *ἐμπρησθῆναι* und *καταπρησθῆναι* oder *κατακαυθῆναι* ist der Unterschied so gross, wie zwischen incendi und incendio deleri.

Auch gehört zu dieser Nachlese, dass S. 155 die aus Verbindung mehrerer Gebäude zu einem Ganzen, welche durch den ursprünglichen Bau des Ἐρεχθειον bedingt war, entsprungene und der spätern Zeit überlieferte Verschiedenheit der Dachhöhe *zu einer stückweise angesetzten* Anordnung der einzelnen Bruchtheile von Hrn. K. B. gemacht wird. Dazu kommt nun leider, dass der Verfasser mit einer baroken philosophischen Abstraktions- und Anschauungsweise behaftet ist, deren bedenkliche Symptome wir im Verlauf der zweiten Abhandlung beobachtet haben, und die ihn, auch wo er ein Problem der Alterthumskunde richtig erkannt hat, nicht selten verleitet, seine Lösung aus einer dem Alterthum ferne liegenden speculativen Ansicht und aus der Nothwendigkeit eines psychologisch-ethnologischen Prozesses abzuleiten, den er als eine Art von Fatum der Entwicklung des menschlichen Geschlechtes zu Grunde legt. Jene ἀχριδία dieser modernen Sophistik verbunden, ist allerdings um so bedenklicher, da das ganze Gebiet, auf welches Hr. K. B. geführt wird, philologischer Natur ist und, wie Niebuhr seine Geschichtsforschung *historische Philologie* nennt, so architektonische Philologie könnte genannt werden. Indess nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro! Unter dem Teucer aber möchte ich die gelehrte, kritisch bewährte und scharfsinnige Genossenschaft verstehen, die Hrn. K. B. in seiner Vaterstadt und namentlich in der archäologischen Gesellschaft zur Seite steht, und bei seinem rühmlichen und regen Bestreben gewiss bereitwillig zu Hilfe seyn wird, wenn es gilt, grammatische flagitia aus seinen schätzbaren Schriften fernzuhalten und ihm Weisung zu geben, wie in der reichen Sammlung von Scholien, Glossen und Citaten, die er über sein Fach besitzt, das Verdorbene oder Falsche zu erkennen und das Richtige zu benutzen ist. Einmal auf den Weg einer gesunden Kritik oder Exegese geführt, wird er es auch nicht schwer finden, seine Darstellungen von den ungesunden Stoffen jener abgestandenen Philosophie zu reinigen, die sehr zu ihrem Nachtheile in sie eingedrungen sind.

Das als guter Rath für einen Mann, dem es zu befriedigenden Leistungen auf den von ihm betretenen Gebieten an nichts fehlt, als an einer noch einbringbaren disciplina ingenii grammatica et critica nondum satis subacti.

Ob ich übrigens auf seinem Gebiete bezüglich des Erechtheums noch einmal mit ihm zusammentreffen werde, oder auch nur kann, ist sehr die Frage. Denn da er die auf dem alten Königsbau gegründete Erklärung seiner Eigenthümlichkeiten, als den hieratisch-architectonisch-archäologischen Ansichten, die er vertritt, widersprechend

ablehnt, seinerseits aber nach S. 155 eine sichere Erklärung, d. i. eine Lösung des hier vorliegenden archäologischen Räthsels zu geben nicht vermag, so wäre nicht abzusehen, auf welchem Punkte sich unsere Wege wieder treffen könnten. *Ταὐτὰ δὲ τρὶς τετράκι τ' ἀμπολεῖν ἀπορία τελέθει, τέκνοισιν ἅτε μαψιλάκας Διὸς Κόρινθος.*

Inhalt der Abhandlung.

		Seite
I.	Einleitung	102
II.	Historische Meldung des Vitruvius	104
III.	Verhältniss der dorisch-ionischen Bauweise zu der pelasgisch-achäischen	117
IV.	Genesis des hellenischen Tempelbaues	141
V.	Der altpelasgische Bau nach dem Fragment von Mycene	149
VI.	Der tuskanische Tempel	156
VII.	Nähere Bestimmung des Verhältnisses der pelasgischen, tuscanischen und dorischen Säulen	184
VIII.	Sage von dem Ursprunge des ionischen Baues bei Vitruv	193
IX.	Specielle Vergleichung des dorischen und ionischen Baues im Einzelnen	209
X.	Schlussbemerkungen	217
	Nachtrag A.	229
	Nachtrag B.	230

Inhalt der lithographischen Platten. Taf. I. A. — I. B.

A.

I. a. b. c. d. Bruchstücke einer Säule vom Schatzhause des Atreus.

B.

2. Relief über dem Löwenthor von Mycene.
3. Aufrechte Stellung der Säule und ihres Zubehörs darin (a. ovale Oeffnung im Fries. — b. c. fragmentirte Oeffnungen gleicher Art. — d. e. der Stereobates.
4. Ein nach dem Fragment gebildeter Tetradtylos.
5. Das lykische Dach mit Balkenlager.
6. Grundplan des tuskanischen Tempels.
7. Schaft, Basis und Kapitäl der tuskanischen Säule nach Vitruvius.
8. Tuskanische Säulen in einem hetrurischen Grabe.
9. Tuskanische Säulenbasis mit Torus eben daher.
10. Tuskanisches Kapitäl desgl.
11. Das Thetideum auf einer Vase.
12. Das Sisypheum. a. Ruine. b. Restauration.
13. Lykische Hütte nach Fellows.
14. Ionische Sacella auf bemalten Vasen.

Anmerkung. Eine Folge architektonischer Zeichnungen über das Erechtheum von Ed. Metzger wird der Abhandlung als Beilage nachgeliefert.

Fig. I. A.



Fig. I. C.

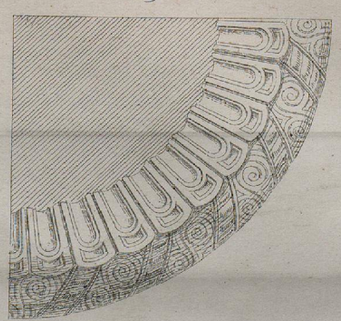


Fig. I. D.

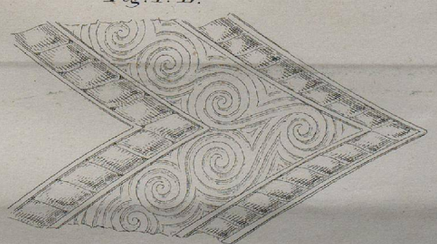


Fig. I. B.

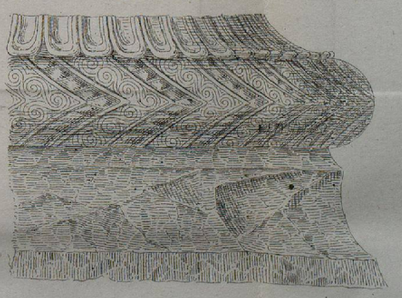


Fig. n.2.

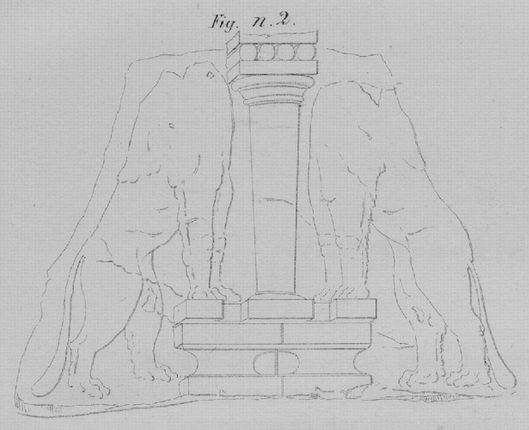


Fig. 3.

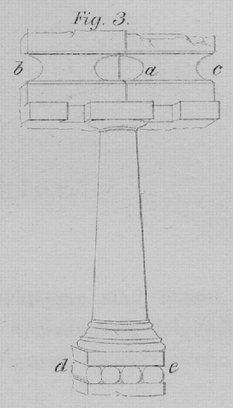


Fig. 4

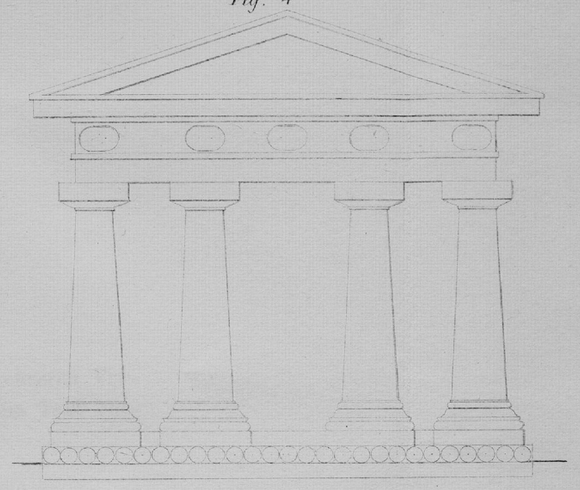


Fig. 6

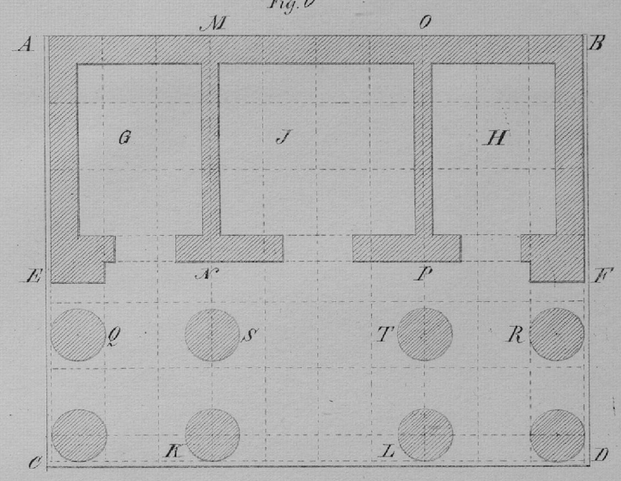


Fig. 5.



Fig. 11.

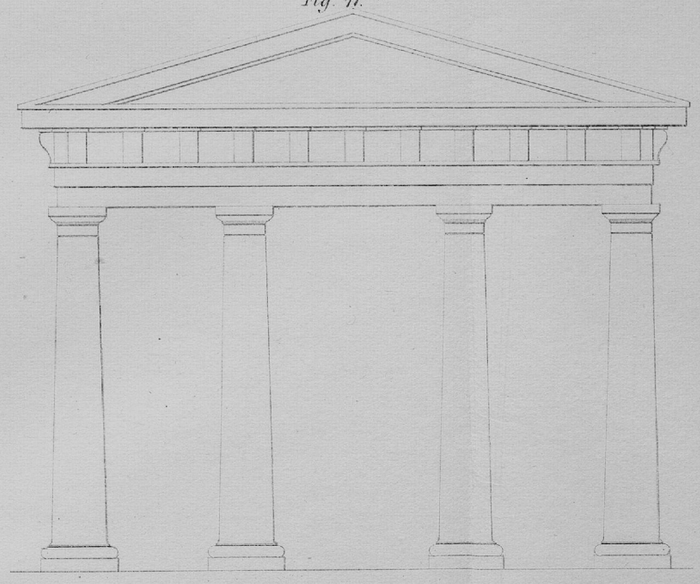


Fig. 7.

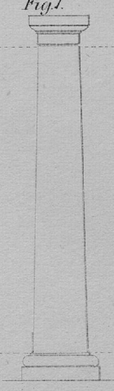


Fig. 10.

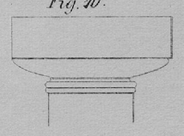


Fig. 9.

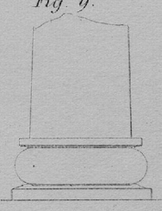


Fig. 14.a.

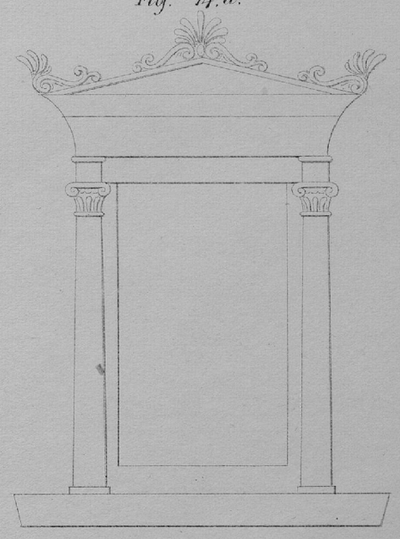


Fig. 11.

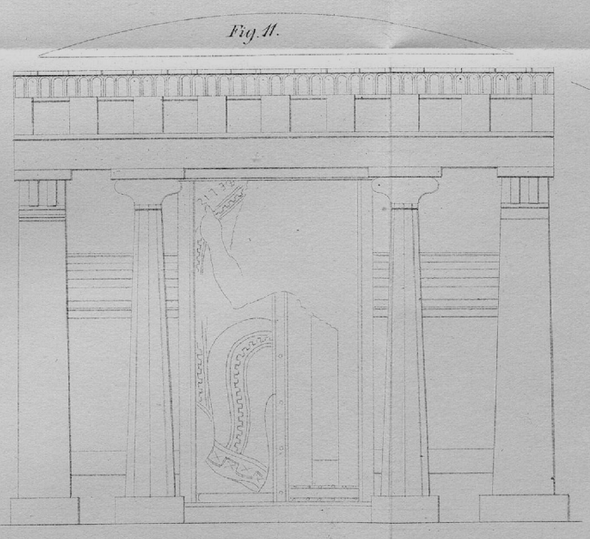


Fig. 8.a

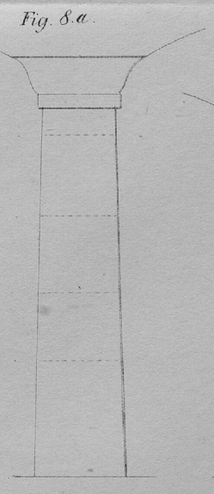


Fig. 8.b.

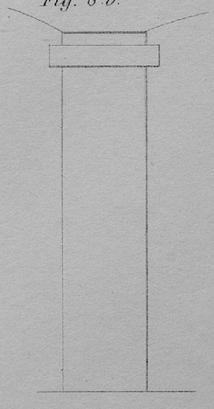


Fig. 14.b.

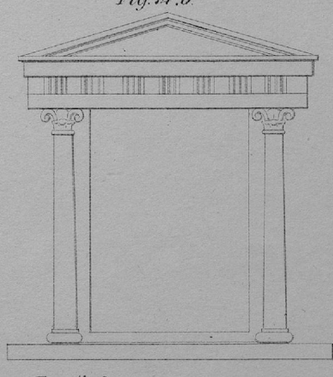


Fig. 13.a.

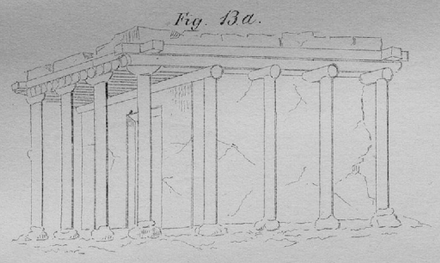


Fig. 13.b.

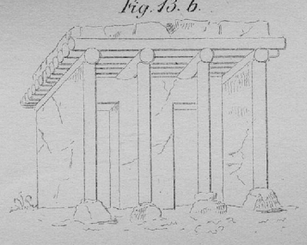


Fig. 12.b.

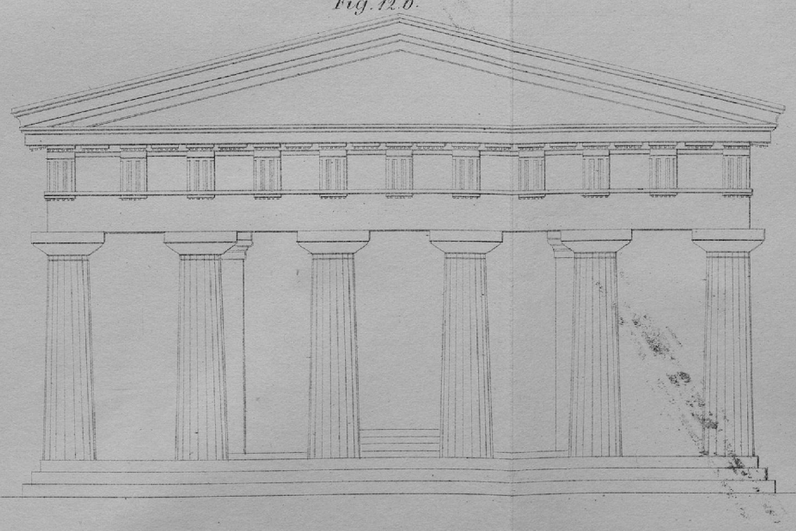


Fig. 14.c.

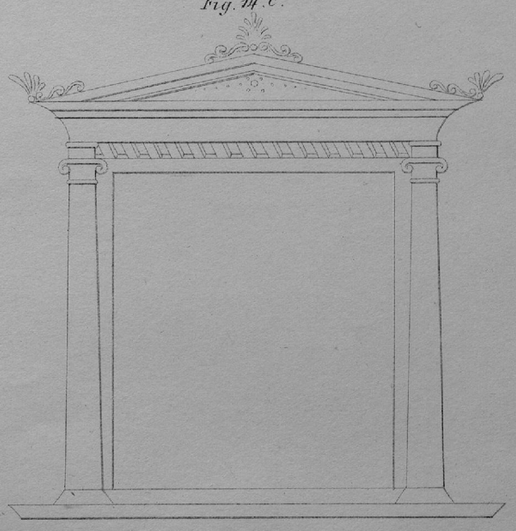
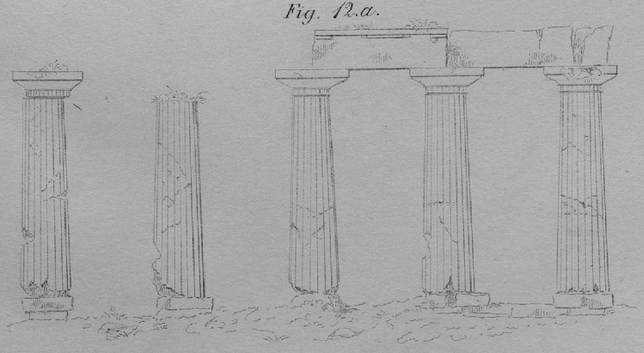


Fig. 12.a.



F. Meissa grav.